

Ein gestohlenes Leben



Jaycee Dugard



e-book
PIPER

*Mehr über unsere Autoren und Bücher:
www.piper.de*

*Meinen Töchtern gewidmet.
Für die Zeiten, in denen wir miteinander
geweint
und miteinander gelacht haben.
Und für all die Zeiten dazwischen.*

Übersetzung aus dem Amerikanischen von
Claudia Franz
Mit 39 Fotos und Abbildungen

Vollständige E-Book-Ausgabe der im Piper
Verlag erschienenen Buchausgabe
1. Auflage April 2012

ISBN 978-3-492-95618-5

© 2011 Luna Lee, Inc.

Die amerikanische Originalausgabe erschien
2011 unter dem Titel

»A Stolen Life« bei Simon & Schuster, Inc.,
New York

Deutschsprachige Ausgabe:

© 2012 Piper Verlag GmbH, München

Die Übersetzungen der Zitate sind folgenden
Büchern entnommen:

T. S. Eliot, Gesammelte Gedichte,
Frankfurt/Main (Suhrkamp) 1988.

Darin: Vier Quartette, S. 297, Übersetzung:
Nora Wydenbruck.

T. S. Eliot, Chöre aus »The Rock«. In: Dean
Koontz, Irrsinn, München
(Heyne) 2007, S. 445. Übersetzung: Bernhard
Kleinschmidt.

Umschlag: semper smile, München

Umschlagabbildungen: Jaycee Dugard (Foto),
Stief & Schnare / Purestock / SuperStock
(Zapfen)

Datenkonvertierung: CPI – Clausen & Bosse,
Leck

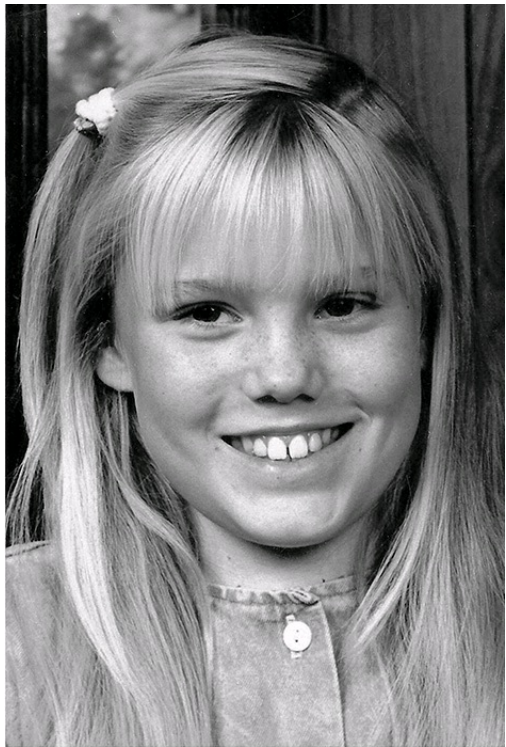
Anmerkung der Autorin

Dieses Buch mögen manche als verwirrend empfinden. Beim Lesen sollten Sie aber bedenken, dass es eine sehr verwirrende Welt war, in der ich gelebt habe. Um sich wirklich annähernd in meine Situation hineinversetzen zu können, hätten Sie vermutlich dort sein müssen. Das wünsche ich niemandem, und daher ist dieses Buch mein Versuch, die unglaubliche Verwirrung zu beschreiben, die ich in jenen Jahren fühlte. Außerdem möchte ich aufarbeiten, was mir und meiner Familie

angetan wurde.

Völlig unvermittelt werden sie von einer Person lesen, die nie richtig eingeführt wurde, aber genau so erlebte ich es damals. Was geschah, fühlte sich für mich nicht wie eine Abfolge von Ereignissen an. Selbst nach meiner Befreiung empfand ich viele Momente als fragmentarisch und zusammenhangslos. Mithilfe anderer wurde mir allmählich klar, dass meine Perspektive typisch ist für jemanden, der entführt wurde. Diese Stimme möchte ich nicht verlieren, daher habe ich dieses Buch so geschrieben, wie es mir auf ganz natürliche Weise in den Sinn

kam. Ich bin keine normale
Geschichtenerzählerin ... ich bin ich ...
und meine Erfahrungen sind ziemlich
ungewöhnlich. Sicher, meine Gedanken
springen manchmal hin und her, aber so
funktioniert mein Denken nun mal.
Sollten Sie eine weniger verwirrende
Geschichte hören wollen, kommen Sie in
zehn Jahren auf mich zurück, dann habe
ich Ordnung in die Dinge gebracht.



Jaycee Lee Dugard, elf Jahre

Einleitung

Eines möchte ich von vornherein klarstellen! Mein Name ist Jaycee Lee Dugard. Im Alter von elf Jahren wurde ich von einem Kidnapper entführt. 18 Jahre lang wurde ich auf einem versteckten Grundstück gefangen gehalten und durfte meinen Namen nicht aussprechen. Im Folgenden erzähle ich meine persönliche Geschichte, wie ein verhängnisvoller Tag im Juni 1991 mein Leben für immer veränderte.

Aus zwei Gründen habe ich mich dafür entschieden, dieses Buch zu

schreiben. Zum einen denkt Phillip Garrido, dass niemand herausfinden soll, was er einem elfjährigen Mädchen – mir – angetan hat. Er denkt auch, er sei für seine Taten nicht verantwortlich. Das sehe ich anders. Ich finde, jeder sollte wissen, was er und seine Frau Nancy während all der Jahre auf ihrem Grundstück mit mir getan haben. Ich bin auch der Meinung, dass ich mich nicht dafür schämen muss, was mit mir passiert ist. Außerdem soll Phillip Garrido wissen, dass ich sein Geheimnis nicht länger für mich behalten muss. Und dass er selbstverständlich die Verantwortung dafür trägt, mir mein

Leben gestohlen zu haben, das Leben, das ich mit meiner Familie hätte verbringen sollen.

Außerdem erzähle ich meine Geschichte in der Hoffnung, dass sie vielleicht für andere Menschen hilfreich sein kann, die sich in einer schwierigen, wenn auch hoffentlich nicht gleichen, Situation befinden – wie auch immer die aussehen mag. Wenn jemand entführt wird, sind die Menschen sofort entsetzt und schockiert, aber was ist mit all den anderen Erwachsenen und Kindern, die unter traurigen Bedingungen leben? Mein Ziel ist es, die Menschen dazu zu bewegen, darüber zu sprechen, wenn

irgendetwas in ihrer Umgebung nicht stimmt. Wir leben in einer Welt, in der vieles nicht angesprochen wird, und wenn doch, hört oft niemand zu. Ich habe die Hoffnung, dass sich die Gesellschaft in Zukunft anders verhält, wenn jemand auf etwas aufmerksam macht. Ich weiß, dass ich nicht das einzige Kind bin, das von einem verrückten Erwachsenen misshandelt wurde. Sicher gibt es viele Familien, die nach außen hin vorbildlich wirken, bei genauerem Hinsehen aber ein Bild des Grauens bieten.

Für viele Menschen ist es bedeutend leichter, innerhalb der selbst verschuldeten Grenzen ihres

»Grundstücks« zu leben, als sich daraus hervorzuwagen und die Schutzzone zu verlassen. So schwer und so beunruhigend das aber auch sein mag, es ist den Versuch wert. Sie könnten eine Person oder eine Familie retten, die sich nicht alleine retten kann.

Nehmen Sie zum Beispiel meinen Fall. Zwei Polizisten aus Berkeley sahen, dass irgendetwas nicht stimmte, und sprachen die Sache an. Selbst wenn sie sich geirrt hätten, wäre es vollkommen richtig gewesen, den Mund aufzumachen. Ich werde ihnen ewig dankbar sein, dass sie getan haben, wozu ich selbst nicht in der Lage war.

Damals war es eine Qual, einen Tag durchzustehen. Jetzt freue ich mich auf jeden einzelnen Tag, immer wieder von Neuem. Nach 18 Jahren unter den entsetzlichsten Bedingungen von Angst, Grausamkeit, Einsamkeit, Eintönigkeit und Langeweile bringt jetzt jeder Tag neue Herausforderungen und Erfahrungen mit sich, auf die ich mich freuen kann.

Indem ich darüber schreibe, hoffe ich, anderen zu vermitteln, dass es möglich ist, schwierige Situationen zu ertragen und zu überleben. Und dass man sie nicht nur überleben, sondern innerlich dabei sogar intakt bleiben kann. Mir ist

heute nicht klar, wie ich das alles ertragen konnte. Mit jedem Tag stelle ich mir diese Frage seltener. Eine Zeit lang habe ich gedacht, dass irgendjemand, der dies hier liest, die Antwort für mich finden wird. Mittlerweile aber glaube ich, dass ich sie unbewusst immer schon gekannt habe.

Fragen Sie sich selbst: Was würden Sie tun, um so etwas durchzustehen?

Meine Situation war einzigartig, und es hat keinen Zweck, mir vorzustellen, was andere in ihrem alltäglichen Leben durchmachen. Alles, was ich sagen kann, ist, man kann schwierige Situationen überleben. Ich habe überlebt. Die

Geschichte lehrt uns, dass selbst dann, wenn keine Hoffnung mehr zu bestehen scheint, die Hoffnung in den Herzen der Menschen weiterlebt.



Ich, J-A-Y-C-E-E, zwei Jahre

T. S. Eliot schrieb einst: »Ich sprach zu meiner Seele, sei still und warte, ohne zu hoffen, denn Hoffen wäre auf Falsches gerichtet.«

In der Tat, mein Vertrauen und meine Hoffnung waren auf die falsche(n) Person(en) gerichtet, und doch war die Hoffnung noch lebendig.



Ich, wütend, acht Jahre



Der erste Schneemann

Ich bin so glücklich und fühle mich
gesegnet mit all den wunderbaren
Dingen, die ich habe. Das Leben ist zu
kurz, um über all die Dinge
nachzudenken, die man nicht hat. Ich
hatte meine Mädchen, die mir Kraft
gaben, und meine Katzen, die mich
nachts wärmten. Und tief im Innern hatte
ich vielleicht die vage Hoffnung, meine

Mom wiederzusehen. Selbst wenn es nur eine einzige Sache oder eine einzige Person gibt, für die man dankbar sein darf, ist das genug. Ja, ich denke, dass ich Glück habe. Ich hätte diese Tortur nicht durchgestanden, wenn ich nicht daran geglaubt hätte, dass mein Leben irgendwann einen Sinn ergibt. Das Abenteuer des Lebens ist wichtig. Es ist wichtig, jeden Tag auszukosten, was auch immer das Leben dir bringt.

Die Entführung

Es ist ein gewöhnlicher Montagmorgen, ein Schultag. An diesem 10. Juni 1991 bin ich früh aufgewacht. Ich warte darauf, dass meine Mom in mein Zimmer kommt, um mir, bevor sie zur Arbeit geht, einen Abschiedskuss zu geben. Am Abend zuvor hatte ich sie extra noch einmal an den Abschiedskuss erinnert.

Wie ich so im Bett liege und warte, höre ich, dass die Haustür ins Schloss fällt. Sie ist gegangen. Sie hat es vergessen. Vermutlich wird es schon Abend sein, wenn sie von der Arbeit

heimkommt und ich ihr einen Kuss geben und sie umarmen kann. Dann werde ich sie daran erinnern, dass sie es am Morgen vergessen hat. Eine Weile liege ich noch im Bett, bis mir mein Wecker mitteilt, dass ich aufstehen muss. Fünf Minuten bleibe ich noch liegen, dann raffe ich mich auf. Leider kann ich den Ring, den ich am Tag zuvor auf dem Basar gekauft habe, nirgendwo sehen. Mist! Ich hätte ihn so gerne heute in der Schule getragen. Auch in meinem Bett ist er nirgendwo zu finden. Wenn ich noch mehr Zeit vertrödele, werde ich zu spät zum Bus kommen, und dann wird Carl, mein Stiefvater, sauer auf mich sein.

Außerdem würde ich ihn dann fragen müssen, ob er mich zur Schule bringt. Er denkt sowieso, dass ich nichts auf die Reihe bekomme, und ich möchte ihm nicht noch einen weiteren Anlass geben, mich nicht zu mögen. Manchmal denke ich, er wartet nur darauf, dass ich ihm einen Grund liefere, um mich wegschicken zu können.

Ich gebe die Suche auf und beschließe, den Ring zu tragen, den mir Mom vor vier Jahren zum siebten Geburtstag geschenkt hat, als sie Carl noch nicht kannte. Mein elfjähriger Finger wird langsam zu dick für ihn, daher trage ich ihn nicht oft. Es ist ein

sehr feiner, zarter Silberring in Form eines Schmetterlings, der zu dem Muttermal passt, das ich am rechten Unterarm habe, innen auf der Höhe des Ellbogens. Mitten in den Schmetterling ist ein winzig kleiner Diamant eingelassen. Ich versuche, den Ring anzustecken, aber an dem Finger, an dem ich ihn sonst trage, sitzt er sehr eng. Ich stecke ihn an den kleinen Finger, und das fühlt sich viel besser an. Nun muss ich noch den Rest anziehen. Ich entscheide mich für die rosafarbene Stretchhose und mein Lieblings-T-Shirt mit dem Kätzchen drauf. Da es draußen kalt aussieht, ziehe ich noch die rosafarbene

Windjacke drüber. Dann gehe ich durch den Flur zum Zimmer meiner kleinen Schwester, um einen Blick hineinzuwerfen. Gestern Abend hat meine Mutter im Babyzimmer Wäsche zusammengefaltet, und ich habe auf dem Bett gelegen und so getan, als würde ich helfen. Ich habe die Gelegenheit genutzt, um meine Mutter davon zu überzeugen, dass ich unbedingt einen Hund brauche. Vermutlich bin ich ihr auf die Nerven gegangen, denn sie sagte nur immer und immer wieder »Nein«. Ich wünsche mir aber so sehr einen eigenen Hund. Ein Stück weiter in unserer Straße gibt es Welpen, und wann immer ich kann, gehe

ich dorthin und streichle sie durch den Zaun hindurch. Ich weiß wirklich nicht, warum ich keinen bekommen kann.

Neulich musste ich in der Schule einen Aufsatz zum Thema »Wenn ich einen Wunsch frei hätte« schreiben. Ich habe mir einen eigenen Hund gewünscht. Den würde ich Buddy nennen – Kumpel –, und er würde mir überallhin folgen und Kunststückchen machen und niemanden so lieb haben wie mich. Ich hoffe wirklich, meine Mutter erlaubt es mir eines Tages, einen Hund zu haben.

Gestern Abend habe ich meiner 18 Monate alten Schwester auch ein neues Kunststück gezeigt. Ich habe ihr

gezeigt, wie man im Gitterbettchen richtig hoch auf und ab springen kann. Sie musste wahnsinnig lachen. Mir gefällt es, wenn ich sie zum Lachen bringe. Bald wird sie schon aus ihrem Gitterbettchen klettern können, denke ich. Ich schaue vorsichtig hinein und sehe, dass sie noch schläft, daher schleiche ich leise wieder hinaus.

Ich fühle mich ein bisschen komisch heute Morgen und denke kurz darüber nach, ob ich Carl, meinem Stiefvater, sagen soll, dass ich krank bin und nicht zur Schule gehen kann. Dann überlege ich es mir anders, um mich nicht mit ihm streiten zu müssen. Eigentlich möchte ich

sowieso nicht den ganzen Tag mit ihm zu Hause sein. An den meisten Tagen freue ich mich auf die Schule, weil ich mir dann nicht ständig seine Kritik anhören muss. Vielleicht wird es meinem Bauch besser gehen, wenn ich etwas esse. Ich gehe in die Küche, um mir mein Lunchpaket und Frühstück zu machen. Ich entscheide mich für Instant-Flocken mit Pfirsich-Sahne-Geschmack. Die Uhr an der Mikrowelle zeigt 6:30 an. Ich weiß, dass ich bald den Hügel hoch muss, um meinen Bus zu bekommen. Schnell esse ich die Haferflocken und bin froh, dass Carl nicht da ist und sieht, wie ich sie herunterschlinge. Er hält

meine Tischmanieren für grauenhaft und nutzt jede Gelegenheit, um mir das unter die Nase zu reiben.

Einmal gefiel es ihm nicht, wie ich mein Abendessen aß, und da hat er mich im Badezimmer vor den Spiegel gesetzt, damit ich mir selbst beim Essen zuschauen musste. Ich glaube, ich würde mein Kind nie so etwas tun lassen. Mir ist einfach nicht klar, warum er mich nicht mag. Für die Lunchpause mache ich mir ein Sandwich mit Erdnussbutter und Marmelade, packe einen Apfel und eine Safttüte dazu und schaue noch einmal nach, ob Shayna mittlerweile wach ist. Ist sie aber nicht, also muss ich

gehen, ohne mich von ihr verabschieden zu können. Carl habe ich den ganzen Morgen noch nicht gesehen. Vermutlich ist er draußen, weil er nicht drinnen sitzt und fernsieht wie sonst. Draußen vor dem Haus sehe ich meinen Kater Monkey. Den hat Großmutter Ninny mir geschenkt, bevor wir nach Tahoe gezogen sind. Monkey ist eine schwarze Manx, daher hat er keinen Schwanz. Als ich ihn bekam, wollte ich ihn Saphir nennen, weil er die blauesten Augen der Welt hatte, aber Carl fand den Namen blöd und nannte ihn einfach Monkey – Affe. Am Anfang hat mich das wahnsinnig gemacht, und ich habe ihn

bei allen möglichen Gelegenheiten Saphir genannt, aber als Monkey größer wurde, passte Saphir tatsächlich nicht mehr zu ihm, und so nenne ich ihn jetzt auch Monkey. Es ist schon komisch, wie man sich an bestimmte Dinge gewöhnt. Monkey ist meistens draußen, aber abends lasse ich ihn herein, und dann schläft er in meinem Bett. Draußen möchte ich ihn nicht lassen, denn die Katze von meiner Mutter, Bridget, wurde von einem wilden Tier gefressen, nachdem wir hierher nach Tahoe gezogen waren. Das war schrecklich. Tagelang haben wir nach ihr gesucht, und schließlich fand ich, was von ihr

noch übrig war ... nichts als ein Haufen Fell nämlich. Das war wahnsinnig traurig. Monkey muss man sehr früh von seiner Mutter getrennt haben, weil er gerne zu mir auf die flauschige Decke kommt. Ich glaube, er hält mich für seine Mutter.

Jetzt gehe ich hinaus auf den Treppenabsatz und streichle ihn zur Begrüßung. Er miaut, weil er Hunger hat, also gebe ich ihm eine kleine Handvoll Katzenfutter. Außerdem habe ich eine Möhre mitgebracht, für Bugsy, das schwarz-weiße Zwergkaninchen, das gar nicht so klein ist. Carl hatte Bugsy schon, als ich ihn vor ein paar

Jahren kennengelernt habe. Das Süßeste an Bugsy ist, dass er Eis am Stiel mit Traubengeschmack mag. Meine Aufgabe ist es, seinen Stall sauber zu machen, was nicht gerade meine Lieblingsbeschäftigung ist. Er köttelt wirklich viel herum. Irgendwann habe ich mal in einem Buch gelesen, dass Kaninchen jede Nacht einen Köttel essen. Schon komisch, dass Tiere manchmal Dinge tun, die für Menschen keinen Sinn ergeben, aber vermutlich haben sie einen guten Grund dafür. Was für einer das sein soll, kann ich mir allerdings nicht vorstellen.

Ich verlasse den Eingangsbereich und

gehe über den langen Fußweg zu den Treppen. Unser Haus in Tahoe erinnert mich an eine Skihütte. Es liegt am Fuß eines Hügels. Wir wohnen hier seit September letzten Jahres. Vorher haben wir in Orange County gelebt. Dann wurde in unsere Wohnung eingebrochen, und meine Mutter und Carl dachten, dass es sicherer sei, wenn wir nach Tahoe ziehen. Jetzt leben wir in einer viel kleineren Stadt.



Ich, Monkey und Buggy

Ich wuchs in Anaheim, Kalifornien, auf. Ich habe den Verdacht, dass Carl, als wir zu ihm zogen, meine Mutter davon überzeugte, dass man mich allmählich zu Fuß zur Schule schicken sollte. Früher hatte ich das nie gemusst. Ich glaube nicht, dass meiner Mutter das gefiel, aber da sie mich morgens nicht fahren konnte, weil sie so früh zur

Arbeit musste, wäre das an Carl hängen geblieben. Der war manchmal da, manchmal aber auch nicht, und dann musste ich eh zu Fuß gehen. Sie gaben mir den Schlüssel von der Wohnung, in der wir damals wohnten, und von da an ging ich allein zur Schule.

Als ich einmal in der vierten Klasse von der Lampson Elementary School nach Hause ging, kam ein Auto mit ein paar Jungen, die mir etwas zuriefen und mich herbeiwinken wollten. Ich rannte sofort los und versteckte mich hinter einem Busch, bis das Auto vorbei war. Dann lief ich so schnell, wie ich nur konnte, nach Hause und schloss die Tür

hinter mir ab. Danach hatte ich Angst, zu Fuß nach Hause zu gehen, und ich tat es so schnell wie möglich. Manchmal kamen Carl oder meine Mutter, um mich von der Schule abzuholen. Das waren schöne Tage. Tahoe hat nichts von Anaheim. Hier kann ich überall mit dem Fahrrad herumfahren, und Angst habe ich auch nicht.



Das Haus in Tahoe im Winter

In unserer Nachbarschaft gibt es einen Hund namens Ninja, der manchmal morgens kommt und mit mir den Hügel hochläuft. Ich möchte unbedingt einen eigenen Hund haben. Der könnte mich dann jeden Morgen den Hügel hoch begleiten und würde mir immer, wenn ich aus der Schule komme, schon entgegenlaufen. Ninja, der Hund, mag Carl lieber als mich und wartet vor allem auf ihn. Am Wochenende geht er mit ihm spazieren.

An diesem Morgen hoffte ich sehr, dass Ninja kommen und mit mir mitgehen würde, aber als ich aus dem

Haus trete, ist nichts von ihm zu sehen. Ich rufe Carl zu, dass ich jetzt den Hügel hochgehe. Ich sehe ihn nicht, und ich höre auch keine Antwort, aber der Wagen steht vor der Garage, also wird er wohl daran arbeiten. Ich gehe auf der rechten Straßenseite den Hügel hoch, und als die Straße eine Kurve macht, wechsle ich auf die andere Straßenseite. Wir haben nur noch eine Woche Schule, dann beginnen die Sommerferien. Ich möchte mit meiner Schulfreundin Shawnee auf einer Ferienranch arbeiten, das haben wir schon ausgemacht. Sie liebt Pferde, und manchmal malt sie welche für mich. Mir gefällt es, wie sie

Pferde malt. Sie hat mich auch schon mal zu einem Reitausflug mitgenommen, was wahnsinnig viel Spaß gemacht hat. Sie ist eine sehr gute Reiterin. Früher hat sie mit ihrer Mutter auf einer Ranch gelebt, aber jetzt lebt sie eine Meile von uns entfernt in einer Wohnung, zusammen mit ihrer Großmutter Millie. Unseren Plan finde ich toll. Irgendwann möchte ich auch eine gute Reiterin werden, so wie sie. Ich muss mich noch dazu aufraffen, Carl und meine Mutter zu fragen, ob ich darf. Aber ich hoffe, dass sie mich lassen. Carl sagt immer, dass ich mehr Aufgaben brauche und dass ich lernen muss, Verantwortung zu übernehmen.

Was könnte da besser sein als ein Ferienjob? Na ja, so werde ich es ihm gegenüber jedenfalls hinstellen, und dann mal schauen, was er sagt. Carls Schwester, meine neue Tante M. hat zwei Pferde. Eine Stute und ihr Fohlen. Ich besuche sie so gern. Sie ist so nett zu mir, verglichen mit Carl und W., seiner Mutter. M. behandelt mich so, als würde sie mich wirklich mögen. Ich darf mit ihr auf ihrem Pferd sitzen, und dann reiten wir um die Reitbahn herum. Das macht einen solchen Spaß. Außerdem hat sie einen süßen Cockerspaniel, der gerne herumbalgt. Ich besuche sie gern. Sie scheint mich wirklich zu mögen.

Als ich noch im Orange County gewohnt habe, nahm ich an einem Jazztanzkurs teil. Besonders gefallen hat mir das nicht. Eigentlich wollte ich Ballett machen, aber als meine Mom mich anmelden wollte, war der Ballettkurs schon voll, und wir haben uns für Jazztanz entschieden. Ich bin ziemlich schüchtern, und vor anderen Leuten aufzutreten ist nicht gerade mein Ding. Kurz vor meinem letzten Auftritt sind wir dann nach Tahoe gezogen. Gott sei Dank. Ich denke, ich hätte mich ziemlich blamiert, wenn ich vor Publikum aufgetreten wäre. Ein Trikot zu tragen ist auch nichts für mich.

Als wir nach Tahoe gezogen sind und die Schule anfang, bin ich den Pfadfinderinnen beigetreten. Auch das war nicht meine Idee. Es ist schwer, Freunde zu finden, aber ein paar Mädchen sind auch in meiner Klasse, und das hat die Sache etwas erleichtert. Wenn ich nur nicht so schüchtern wäre. Normalerweise bin ich mit Shawnee zusammen, obwohl sie nicht in meiner Pfadfindergruppe ist. Aber die Mädchen sind alle nett, und ich mag es, wenn wir Sachen zusammen machen und Kekse verkaufen. Ich bin nicht gut darin, bei Fremden an die Tür zu klopfen und zu fragen, ob sie Kekse von den

Pfadfinderinnen kaufen wollen, aber ich bin sehr gut darin, Pfadfinderinnenkekse zu essen. Meine Lieblingskekse sind Samoas und Pfefferminzkekse. Wenn ich an der Reihe bin, zur Tür zu gehen und Kekse zu verkaufen, klopfe ich an und überlasse meiner Begleiterin das Reden. Werde ich meine Schüchternheit je überwinden? In der letzten Schulwoche werden wir einen Klassenausflug zu einem Badeparadies machen. Ich freue mich darauf, aber mein Körper verändert sich, und ich fühle mich unsicher. Neulich wollte ich mit Mom darüber sprechen, ob ich mir die Achseln und die Beine rasieren soll, weil es mir peinlich

ist, mit all diesen Haaren gesehen zu werden. Dann wusste ich aber nicht, wie ich das Gespräch beginnen soll. Ich werde mir schnell etwas ausdenken müssen, denn der Ausflug ist schon in ein paar Tagen.

Als ich an diesem kühlen Junitag den Hügel zum Schulbus hochgehe, denke ich darüber nach, dass es sich manchmal so anfühlt, als würde irgendetwas oder irgendjemand über mein Leben bestimmen. Wenn ich zum Beispiel mit meinen Barbies spiele, kann ich ihr Leben planen und sie all die Dinge tun lassen, von denen ich möchte, dass sie sie tun. Manchmal habe ich das Gefühl,

dass irgendjemand so etwas auch mit mir macht. Es fühlt sich an, als würde jemand mein Leben für mich planen. Wie, weiß ich nicht, aber an diesem Tag fühle ich mich wie eine Marionette, und ich habe keine Ahnung, wer sich am anderen Ende der Fäden befindet.

Ich komme zu dem Abschnitt des Hügels, an dem ich auf die andere Straßenseite wechseln soll. Das haben Carl und meine Mutter gesagt, als wir hierherzogen und beschlossen wurde, dass ich zu Fuß zur Bushaltestelle hochgehen sollte, um den Bus zur Schule zu nehmen. Carl hat gesagt, dass ich hier auf die andere Straßenseite gehen soll,

damit die Autofahrer mich sehen können
und ich die heranfahrenden Wagen
ebenfalls sehe. Als ich an der Kurve die
Straße überquere, treiben meine
Gedanken so dahin, und ich verliere
mich in Tagträumen über den Sommer.
Ich gehe auf dem kiesbedeckten
Seitenstreifen. Bis jetzt sind an diesem
Morgen noch keine Autos an mir
vorbeigekommen. Links von mir sind
Büsche. Als ich weiterlaufe, höre ich
hinter mir ein Auto. Ich schaue mich um
und denke, dass es auf der anderen
Straßenseite den Hügel hochfährt, aber
zu meiner Überraschung hält es direkt
neben mir an. Ich war so in Gedanken

versunken, dass mir das ungewöhnliche Verhalten des Fahrers gar nicht aufgefallen war. Als er das Fenster herunterlässt, bleibe ich stehen. Er lehnt sich ein wenig heraus und fragt mich nach dem Weg. Sein Arm schießt so schnell aus dem Fenster, dass ich kaum erkenne, dass er etwas Schwarzes in der Hand hält. Ich höre ein Knistern und fühle mich plötzlich wie gelähmt. Torkelnd weiche ich zurück. Die Angst löscht alles aus; nur fliehen will ich noch. Als sich die Wagentür öffnet, falle ich hin und will mich mit den Händen wieder hochstemmen, um mich in die Büsche zu retten. So schnell wie

möglich zu rennen ist mein einziges Ziel – es bis zu den Büschen zu schaffen, fort von dem Mann, der jetzt kommt und nach mir greift. Meine Hand berührt etwas Hartes, Klebriges. Was ist das? Egal – ich muss mich daran festhalten. Jemand zerrt an mir, dann werde ich hochgehoben. Meine Gliedmaßen fühlen sich an, als würden sie eine Tonne wiegen. Ich versuche, mich zu wehren und mich weiter in Richtung der Büsche zu schlagen. Das Gefühl der Lähmung kehrt zurück, und wieder höre ich dieses merkwürdige Geräusch. Es knistert wie elektrischer Strom. Aus irgendeinem Grund kann ich mich nicht wehren. Ich

verstehe nicht, wieso mein Körper mir nicht gehorcht. Sogar in die Hose habe ich mir gemacht. Merkwürdigerweise ist mir das nicht peinlich. »Nein, nein, nein«, schreie ich. Meine Stimme klingt rau in meinen Ohren. Der fremde Mann zerrt mich hoch und wirft mich auf den Rücksitz seines Wagens und dann runter auf den Boden. Mein Gehirn fühlt sich benommen an. Ich verstehe nicht, was geschieht. Ich möchte nach Hause. Ich möchte in mein Bett zurückkriechen. Ich möchte mit meiner Schwester spielen. Ich möchte zu meiner Mommy. Ich möchte, dass die Zeit zurückläuft und ich eine zweite Chance erhalte, mich anders

zu verhalten. Eine Decke wird über mich geworfen, dann spüre ich ein großes Gewicht auf meinem Rücken. Ich habe das Gefühl, keine Luft zu bekommen. Ich höre Stimmen, aber nur gedämpft. Das Auto setzt sich in Bewegung. Ich will aus dem Auto heraus. Ich winde und verrenke mich, aber irgendetwas drückt mich nach unten. Auf einmal schäme ich mich, dass ich keine Kontrolle mehr über meine Blase habe. Ich möchte aufstehen und nach Hause gehen. Mir kommt es so vor, als könnte ich gar nicht richtig denken. Ganz bestimmt ist das nicht richtig, was hier mit mir geschieht, aber ich weiß nicht, was ich tun soll. Ich

bin vollkommen hilflos. Das Auto fährt, und mir wird schlecht. Ich habe das Gefühl, mich übergeben zu müssen, aber ich habe Angst, dass ich daran ersticken werde, also unterdrücke ich das Gefühl. Irgendetwas sagt mir, dass diese Leute mir nicht helfen würden. Mir ist so heiß. Es fühlt sich an, als würde meine Haut brennen. Bitte, bitte, nehmen Sie die heiße Decke weg – ich bekomme keine Luft! Ich möchte schreien, aber meine Stimme fühlt sich trocken an, und es kommt kein Ton heraus. Ich verliere das Bewusstsein. Als ich aufwache, höre ich Stimmen. Das Auto steht jetzt. Wo sind wir? Ich höre zwei Stimmen. Die eine

gehört einem Mann. Die andere ist gedämpft und leise und klingt nicht wie eine Männerstimme. Die Decke liegt immer noch auf mir, aber das Gewicht wurde weggenommen. Ich höre, wie eine Autotür geöffnet und schnell wieder zugeknallt wird. Endlich wird die Decke von meinem Gesicht weggezogen, und ich kann sehen, dass die Person, die auf dem Rücksitz gesessen hat, jetzt vorne sitzt. Ihr Gesicht kann ich nicht erkennen. Groß ist sie nicht, also könnte es eine Frau sein. Der Mann, der mich in den Wagen gezerrt hat, bietet mir etwas zu trinken an. Mir ist so heiß, und mein Mund ist so trocken. Er sagt, dass er

einen eigenen Strohhalm für mich hat, damit ich mir wegen seiner Bazillen keine Sorgen machen müsse. Ich bin so dankbar, dass ich etwas zu trinken bekomme – mein Mund fühlt sich so trocken an, als hätte ich ganz lange geschrien. Dabei kann ich mich nicht erinnern, überhaupt geschrien zu haben. Plötzlich höre ich ihn lachen. Er sagt etwas in der Art wie, er könne kaum glauben, dass er es tatsächlich hingekriegt hat. Ich möchte ihm sagen, dass ich nach Hause möchte. Andererseits habe ich Angst, ihn wütend zu machen. Was soll ich tun? Ich weiß einfach nicht, was ich tun soll. Ich

wünschte, ich wüsste es. Ich habe riesige Angst. Ich möchte schlafen gehen und so tun, als würde das alles gar nicht passieren. Warum passiert es? Wer sind diese Leute, und was wollen sie von mir?

— Reflexion —

Seit meiner Rückkehr in die Welt sammle ich Kiefernzapfen. Ich bitte die Menschen, die ich jetzt kenne, mir einen Kiefernzapfen mitzubringen, wenn sie verreisen. Ich besitze Kiefernzapfen aus Lake Placid, Maine und Oregon. Irgendwann haben meine Therapeutin und ich die Erklärung für meine Obsession gefunden. Ein Kiefernzapfen war das Letzte, das ich angefasst habe, bevor ich von Phillip weggetragen wurde. Ein harter, klebriger Kiefernzapfen war meine letzte Berührung mit der Freiheit vor 18 Jahren

in Gefangenschaft.

Gestohlen

In meinem Kopf dreht sich alles.

Wahrscheinlich habe ich geschlafen. Als ich wach werde, haben wir wieder angehalten. Es ist immer noch Tag. Der Mann sagt zu dem Mitfahrer, dass wir zu Hause sind, und flüstert dann noch etwas, das ich nicht verstehe. Die andere Person kann ich immer noch nicht sehen, aber ich kann hören, dass jemand aus dem Auto aussteigt. Der Mann, der mich gepackt und ins Auto geworfen hat, sagt, ich solle ruhig sein, dann würde mir nichts passieren. Er sagt, ich müsse

unbedingt absolut ruhig sein, sonst würde ich seine sehr aggressiven Hunde reizen. Ich möchte nichts tun, das ihn oder seine Hunde verärgern könnte. Er kommt mir ziemlich groß vor. Er sagt, er wird mich jetzt ins Haus bringen und ich solle ruhig sein und keinen Laut von mir geben. Dann wirft er mir eine Decke über den Kopf und führt mich irgendwohin. Ich möchte nach Hause. Mein Gehirn ist jetzt nicht mehr so benebelt wie zuvor. Ich sage mir, dass ich träume und jeden Moment aufwache. Dann wird meine Mom da sein und mich in den Arm nehmen und mir versichern, dass alles nur ein Traum war. Aber

natürlich ist dies hier Wirklichkeit, und ich muss sie überleben. Ich kann mich überhaupt nicht erinnern, je einen Albtraum gehabt zu haben, der so lebendig war. Eine Weile hatte ich Angst vor E. T., nachdem ich zum ersten Mal den Film gesehen hatte. Damals dachte ich, E. T. würde zu mir nach Hause kommen, so herausgeputzt, wie das kleine Mädchen im Film es getan hatte. Im Traum war er mir aus irgendeinem Grund böse deswegen. Das war ein verrückter Traum, aber längst nicht so beängstigend wie das hier.

Als wir in dem fremden Haus sind, nimmt er die Decke von mir runter und

befiehlt mir, mich auf das Korbsofa zu setzen. Es ist ein sehr großer Mann. Er hat sehr helle blaue Augen und braune Haare, die oben ein wenig schütter sind. Seine Nase ist ziemlich lang, seine Haut gebräunt. Es sieht aus, als hätte er zu viel Zeit in der Sonne verbracht. Wie ein böser Mann sieht er nicht aus. Er sieht normal aus. Wie ein ganz gewöhnlicher Mann, dem man jederzeit auf der Straße begegnen könnte. Das ist er aber nicht! Das kann er nicht sein ... oder? Er zeigt mir einen schwarzen Gegenstand mit Metallenden, die scharf zu sein scheinen. Den Gegenstand nennt er einen »Elektroschocker«, und er sagt, dass er

ihn wieder benutzen wird, falls ich versuche wegzulaufen. Er schaltet ihn an, und ich höre das merkwürdige Knistern, das ich auch gehört habe, als mein Körper mir nicht mehr gehorchen wollte. Auf dem Sofa, auf dem ich sitze, befinden sich viele Katzenhaare. Ich schaue hoch und sehe, dass auf der Waschmaschine eine Katze sitzt. Die Katze sieht aus wie eine Perserkatze. Außerdem ist da noch eine andere, ziemlich fette Rotschwarze. Ich frage, ob ich sie streicheln darf. Er sagt, ich darf, aber nur, wenn sie zu mir kommen. Eine kommt, und ich streichele sie. Ihr Fell fühlt sich seidig und echt an. Mir

scheint, diese Katze ist das Einzige, das sich im Moment echt anfühlt. Alles andere fühlt sich wie ein Albtraum an, aber es ist zu echt, um ein Traum zu sein. Der Mann sagt, ich soll ihm folgen.

— Reflexion —

Wenn ich an diesen Tag zurückdenke, steigt das Grauen in mir auf. Ich war elf Jahre alt und noch ein richtiges Kind. Ich hatte eine wahnsinnige Angst und war vollkommen allein. Ich hatte keine Ahnung, was jetzt passieren würde, und wenn mir jemand gesagt hätte, was ich in den nächsten 18 Jahren durchmachen würde, hätte ich es nicht geglaubt. Ich hatte nicht die geringste Vorstellung, was gleich mit mir passieren würde. Was dieser Mann mit mir vorhatte, war wie eine Fremdsprache für mich. Niemals hatte ich irgendeine Art von

sexuellem Missbrauch erleiden müssen, ja, ich hatte noch nicht einmal das Wort gehört. Was ich über Sex wusste, beschränkte sich auf das, was ich im Fernsehen oder in Filmen sah und dann mit meinen Barbies nachspielte, indem ich Barbie und Ken nebeneinander ins Bett legte. Das war »Sex« für mich. Klingt dumm, nicht wahr? Aber das ist die Wahrheit. Meine Tante Tina behauptet, dass ich sie mal gefragt hätte, wie Babys entstehen, und dass sie es mir erklärt habe. Ich kann mich nicht daran erinnern, ihr diese Frage gestellt zu haben, und an die Antwort kann ich mich auch nicht erinnern. Und selbst wenn ich

verstanden oder in Erinnerung behalten hätte, was sie mir damals erklärt hat – es hätte mich nicht im Geringsten auf das vorbereiten können, was Phillip mit mir vorhatte. Keine noch so gründliche Vorbereitung hätte mir helfen können zu verstehen, warum ein menschliches Wesen einem anderen menschlichen Wesen so etwas antun sollte, einem kleinen Mädchen zumal. Noch heute verstehe ich es nicht.

Das versteckte Grundstück hinter dem Haus

Ich folge dem Mann. Ich habe keine Wahl. Hier kann man nirgendwohin laufen. Hier kann man sich nirgendwo verstecken. Ich habe keine Ahnung, wo ich bin. Alles ist durcheinandergeraten. Das Einzige, was ich tun kann, ist, darauf zu warten, dass Mom kommt und mich hier findet. Ich wünschte, ich könnte auf der Stelle wieder zu Hause sein. Selbst die Kritik meines Stiefvaters Carl würde ich mir gerne anhören. Alles Vertraute wäre jetzt gut. Alles, außer

hier bei diesem Fremden zu sein, der mir mit einem Elektroschocker wehgetan hat. Als wir im Badezimmer dieses fremden Hauses ankommen, schließt er die Tür hinter uns ab. Die Dusche läuft, und der fremde Mann sagt, dass ich meine Sachen ausziehen soll. Nein!, sage ich. Warum möchte er, dass ich meine Sachen ausziehe? Ich schäme mich für meinen Körper. Der Mann sagt, wenn ich es nicht selbst tue, wird er es für mich tun. Ich habe zu viel Angst, um mich zu bewegen. Mein Körper zittert, und so mache ich das, was mir das Einfachste erscheint: Ich bleibe einfach stehen. Er zieht mir die Hose herunter

und streift mir das T-Shirt über den Kopf. Ich bin nackt und schäme mich zu Tode. Er stopft alle meine Sachen, meine Schuhe und meinen Schulranzen in eine Tasche. Den schmalen Ring an meinen kleinen Finger bemerkt er nicht. Ich bin erleichtert, denn ich hatte Angst, dass er mir den auch wegnehmen würde. Er zieht seine Sachen aus, und ich versuche, nicht hinzuschauen. Er fragt mich, ob ich schon einmal einen nackten Mann gesehen hätte, und ich sage Nein. Er sagt, das sei schwer zu glauben, bei meinem Alter. Ich habe nie in meinem Leben einen nackten Mann gesehen und weiß, dass ich das auch nicht darf. Der

fremde Mann sagt, dass ich ihn anschauen soll. Ich blicke ganz schnell hin und hätte trotz meiner Angst am liebsten gelacht. Seine Geschlechtsteile sehen so lustig aus. Wider Willen muss ich lächeln. Manchmal lache ich, wenn ich nervös bin. Ich will das nicht, aber es überkommt mich einfach. Der Mann sagt, ich soll es berühren. Es ist klein und schwammig. Der Mann sagt, ich soll es zum Wachsen bringen. Im Stillen denke ich, dass dieser Mann verrückt ist. Dies hier ist der absonderlichste Mann auf der ganzen Welt! Ich möchte sein Geschlecht nicht berühren, aber der Mann besteht darauf, also nehme ich es

in die Hand. Es ist weich und heller als die Haut drum herum. Dann sagt er, das reicht, und ich soll in die Dusche gehen. Ich möchte nicht, aber der Mann schubst mich hinein. Er kommt auch unter die Dusche. Er sagt, ich soll mich waschen, und gibt mir die Seife. Ich möchte in meinem Bett sein und schlafen und nicht mit diesem Fremden hier unter der Dusche stehen. Ich mache, was er sagt, weil ich nicht weiß, was ich sonst tun soll. Dann fragt er mich, ob ich mich schon einmal unter den Achseln und an der Scheide rasiert habe. Ich sage Nein, das habe ich noch nie getan. Ich denke, dass dieser Mann genau das von mir

verlangt, worüber ich eigentlich mit meiner Mutter sprechen wollte. Warum aber will er, dass ich es hier vor ihm tue? Unser nächster Schulausflug soll in ein Badeparadies gehen, und ich wollte meine Mutter fragen, ob es in Ordnung ist, wenn ich mir die Achseln und den Schambereich rasiere. Es ist mir peinlich, mit all den Haaren gesehen zu werden, aber ich wusste einfach nicht, wie ich meine Mom das fragen sollte. Noch letzten Abend bin ich zu ihr ins Schlafzimmer gegangen, um ihr »die Frage« zu stellen. Stattdessen habe ich nur dageessen und es nicht geschafft. Ich wüsste gern, was meine Mutter

gesagt hätte, wenn ich ihr gestern Abend »die Frage« gestellt hätte.

Jetzt bin ich bei diesem merkwürdigen Fremden, der mir merkwürdige Fragen stellt, und das Einzige, woran ich denken kann, ist meine Mutter. Mom wird sich Sorgen machen. Hat irgendjemand meiner Mutter erzählt, dass ich von einem Fremden mitgenommen wurde? Wie soll sie mich finden? Der Mann rasiert meine Achseln und meine Beine, und dann sagt er, dass er mein Schamhaar abrasieren wird. Warum?, frage ich mich. Als er fertig ist, sagt er, ich könne die Dusche verlassen. Es fühlt

sich an, als wäre ich in einem Albtraum, über den ich keine Kontrolle habe.

Plötzlich laufen mir lautlos die Tränen über die Wangen. Auf meiner kalten Haut fühlen sie sich heiß an. Mich fröstelt es. Mir ist so kalt. Ich versuche, die Tränen zurückzuhalten. Ich sage mir, dass ich tapfer sein muss. Es fühlt sich an, als würde mir mein Leben nicht mehr gehören. Mein ganzer Körper fühlt sich schwer an, und ich möchte einfach nur bewusstlos umfallen. Das hier kann nicht wirklich sein, sage ich mir. Es ist nur ein Traum. Bald schon werde ich in meinem eigenen Bett aufwachen. Der Mann gibt mir ein Handtuch. Erleichtert wickele

ich mich darin ein. Das gibt mir ein Gefühl von Wärme und Sicherheit. Am liebsten würde ich auch meinen Kopf in dem Handtuch vergraben. Das Gefühl der Sicherheit, das mir das Handtuch vermittelt, erinnert mich daran, wie meine Mutter mich nach dem Baden in Handtücher hüllt – jetzt öffnen sich die Schleusentore, und meine lautlosen Tränen werden zu einem gewaltigen Schluchzen. Der Mann sieht aus, als wüsste er nicht, wie er reagieren soll. Er sagt, ich soll mich beruhigen und still sein, und dass er heute nichts mehr mit mir tun wird. Der Mann nimmt mich in den Arm und tröstet mich. Ich möchte

mich von diesem schrecklichen Mann nicht trösten lassen, aber sonst ist niemand da, und so überlasse ich mich widerstrebend dem Trost, den er spendet. Bis jetzt habe ich nicht ein einziges Mal geweint. Nur innerlich. Jetzt fühle ich mich wie ein Kaninchen, das sich von einem Löwen trösten lässt. Ich habe eine solche Angst. Die Tränen laufen mir immer noch die Wangen herab, nass und warm. Jetzt sind es wieder lautlose Tränen, die über mein Gesicht ins Nichts rinnen. Der Mann sagt irgendetwas, aber ich höre nicht zu. Der Mann spricht jetzt lauter, und ich bekomme Angst, weil seine Stimme sehr

bestimmt klingt. Ich gebe mir Mühe, ihm zuzuhören. Er sagt, dass er mich woandershin bringen wird, und dass ich ganz still sein muss, weil ich sonst Ärger bekomme. Wenn ich still und brav bin, wird alles in Ordnung sein. Ich frage ihn, ob ich meine Sachen wieder anziehen darf. Er grinst und sagt Nein. Ich frage ihn, wann ich wieder nach Hause gehen kann. Er sagt, er weiß es nicht, aber er wird sich etwas überlegen. Ich sage, dass meine Familie nicht viel Geld hat, dass sie aber sicher ein Lösegeld zahlt, um mich zurückzubekommen. Er schaut mich an, lächelt und sagt: Tatsächlich? Ich sage, er muss nur meiner Mutter

mitteilen, wo ich bin. Er starrt mich nur an.

Ich steige vor ihm die kleine Treppe zur Terrasse hinab. Wieder wirft er mir die Decke über. Ich habe nichts an als das Handtuch und die Decke. Meine Schultasche ist weg. Meine Kleider sind weg. Meine Schuhe sind weg. Alles, was ich habe, ist der schmale Ring, den mir meine Mutter geschenkt hat. Ich habe nichts als diesen Fremden und meine Füße, die mich irgendwohin führen. Das Erste, was ich fühle, ist die Härte von Beton. Dann spüren meine Füße das kalte Kribbeln von nassem Gras. Sehen kann ich meine Füße nicht, weil der

Mann mich am Nacken festhält und ich meinen Kopf nicht senken kann. Aber ich kann den Boden fühlen, und ich höre einen Zug. Ich denke, dass ich mir das merken muss, dass in der Nähe ein Zug fährt, damit ich, wenn ich gefunden werde, den Leuten sagen kann, dass ich irgendwo festgehalten wurde, wo man einen Zug hört. Als Nächstes spüren meine Füße Erde und Stöckchen oder kleine Äste. Manche sind spitz und scharf, und da sind auch Steine, die an den Füßen wehtun. Ich versuche, auf Zehenspitzen zu gehen, aber das ist schwierig, weil er den Weg bestimmt und sehr schnell geht. Die Steine

verschwinden, und ich spüre, dass wir uns wieder auf hartem, kaltem Beton befinden. Ich höre, wie ein Tor oder eine Zauntür aufgestoßen und hinter uns wieder geschlossen wird. Ein Stückchen gehen wir noch, dann höre ich, wie er mit etwas herumfummelt, das klappert und klirrt. Es klingt wie ein Vorhängeschloss. Einen kurzen Moment frage ich mich, wo die andere Person aus dem Auto ist. Plötzlich fühle ich winzig kleine Kieselsteinchen an meinen Füßen. Er sagt, ich soll aufpassen, wo ich hintrete, und dass ich die Stufe vor mir hinaufsteigen soll. Ich trete daneben, weil ich sie nicht sehen kann, aber er

hält mich am Arm fest, sodass ich nicht
hin falle. Als ich auf die Stufe trete,
spüre ich einen harten Teppich unter
meinen Füßen. Nicht einen weichen,
sondern eher eine Art kratzigen
Teppichboden. Ich höre, wie sich die
Tür hinter mir schließt. Er führt mich ein
Stückchen in diesen neuen Raum hinein.
Dann gehen wir durch eine weitere Tür.
Er nimmt die Decke von meinem Kopf,
und ich sehe einen Haufen Decken auf
dem Boden liegen, so ähnlich wie die,
auf denen ich geschlafen habe, als wir in
Carls Wohnung gezogen sind. Die hatte
nur ein Schlafzimmer, daher hat Carl
gesagt, dass ich mir im Wohnzimmer

eine »Pritsche« machen könne. So nannte er es, wenn man eine Schaumstoffunterlage mit ein paar Decken auf den Boden gelegt hat. Das hier sieht genauso aus, nur ohne die Schaumstoffunterlage. Er sagt, hier könne ich schlafen. Plötzlich merke ich, wie müde ich bin. Ich habe das Gefühl, dass ich kaum noch stehen kann. Mein Körper zittert von Kopf bis Fuß. Er sagt, er kommt später zurück und möchte, dass ich hier drin bleibe und still bin. Die Tür ist abgeschlossen, sagt er und erinnert mich an die Hunde draußen, die keine Eindringlinge mögen. Für sie sei ich nämlich ein Eindringling. Er sagt, er

müsse mir Handschellen anlegen, dass sie aber mit Fell besetzt seien und nicht so wehtäten. Ich schüttele den Kopf und sage Nein, ich laufe nicht weg. Er sagt, er muss das trotzdem tun, weil er mir noch nicht traut. Er sagt, ich soll die Hände auf den Rücken legen. Ich bleibe auf dem Boden sitzen. Er beugt sich hinab und dreht meinen Körper so, dass er mir die Handschellen anlegen kann. Ich spüre das kalte Metall und das weiche Fell. Mir ist es unangenehm, dass die Handschellen so eng am Handgelenk sitzen. Er hilft mir, mich auf die Seite zu legen. Bequem ist das nicht, auf der Seite zu liegen, die Hände auf

dem Rücken. Er sagt, er kommt später noch einmal, um nach mir zu schauen und mir etwas zu essen zu bringen. Dann ist er fort, und ich höre, wie an der Tür das Schloss wieder angebracht wird. Erneut laufen meine Tränen. Ganz leicht zunächst, aber dann erschüttern lautlose Schluchzer meinen gesamten Körper. Einsam weine ich mich selbst in den Schlaf.

— Reflexion —

Bis heute kann ich, wenn ich die Augen schließe und daran zurückdenke, das Geräusch dieses Schlosses hören. Ich höre das Quietschen der großen, dicken, schalldichten Tür, die mich einschließt. Und wenn ich an die vielen langen Stunden denke, die ich allein in diesem Raum verbracht habe, bekomme ich ein merkwürdiges Gefühl im Bauch.

Heute kämpfe ich manchmal selbst dann mit dem Gefühl der Einsamkeit, wenn ich nicht allein bin. Vermutlich hat dieses Gefühl seinen Ursprung in diesem Raum, in den ich von Phillip gesperrt

wurde. Stunden wurden zu Tagen, Tage zu Wochen, Wochen zu Monaten und schließlich zu Jahren. Ein ganzes Leben habe ich allein verbracht, so kommt es mir wenigstens manchmal vor.

In diesem vergangenen Jahr habe ich erheblich an Freiheit gewonnen. Bei meiner Familie zu sein, neue Freunde kennenzulernen und alte Freunde wiederzutreffen ist ein Traum, der wahr geworden ist. Menschen und Tiere halten die Einsamkeit von mir fern. Ich weiß, dass das Gefühl der Einsamkeit nur in meinem Kopf existiert, weil ich nicht allein bin, aber dennoch kehrt es gelegentlich zurück. Dabei genieße ich

es, Zeit für mich zu haben. Ich lese und schreibe gern und verbringe Zeit mit meinen Tieren. Nicht immer ist mir das Gefühl der Einsamkeit unangenehm; es gibt mir Zeit zu erkennen, wer ich bin. Und doch, versetzt mich meine Erinnerung zurück in jene Tage der Isolation, dann muss ich irgendwelche Freunde anrufen oder mich zum Lunch verabreden – bloß, um nicht allein zu sein. An diesen Gefühlen arbeite ich noch. Ich genieße mein Leben nun so viel mehr und versuche, jeden neuen Tag gebührend zu würdigen. Tief im Innern habe ich aber immer noch Angst, dass man mir das alles wieder wegnehmen

wird.

Allein an einem fremden Ort

Als ich aufwache, bin ich allein an einem fremden Ort. Ich frage mich, wie viel Zeit vergangen ist. Beim Aufwachen habe ich geweint, was seltsam ist, weil ich noch nie etwas geträumt habe, das mich so sehr erschreckt hätte, dass ich weinend aufgewacht wäre. Mir wird bewusst, dass mein Albtraum Wirklichkeit ist. Warum passiert das alles? Mein Körper ist verspannt und tut weh. Mein Bewusstsein möchte fliehen und woanders sein. Ich versuche, mich aufzusetzen, aber mit den Handschellen

ist das schwierig. Unter großen Mühen
schaffe ich es schließlich doch.

Vielleicht sollte ich einfach versuchen
weiterzuschlafen. Aber ich Sorge mich
wegen all der Dinge, die ich an diesem
Tag hätte tun müssen. Was ist passiert,
als ich nicht in der Schule erschien?

Werde ich Ärger bekommen? Weiß
irgendjemand, was passiert ist? Wo ist
meine Mutter? Ist sie noch bei der
Arbeit? Sucht sie mich? Hat Carl
gesehen, wie dieser Mann mich
mitgenommen hat? Schickt er jemanden,
um mich zu holen? Wann kann ich nach
Hause gehen? Wird dieser Fremde mich
nach Hause bringen? All diese Fragen

gehen mir durch den Kopf. Mein Gehirn ist immer noch benebelt, ich weiß nicht, was ich tun soll. Vielleicht sollte ich aufstehen und nachschauen, ob die Tür aufgeht, um zu sehen, was sich in dem anderen Raum befindet. Jedes Mal aber, wenn ich mich aufzusetzen versuche, kippe ich wieder zurück. Ich bin so müde. Ich drehe mich herum, bis ich fast auf dem Rücken liege, was ein bisschen bequemer ist. Der Raum ist klein. Mein Bett daheim würde nicht in diesen Raum passen. Über meinem provisorischen Bett befindet sich ein Fenster. Ein Handtuch hängt davor, und die Fensterläden sind geschlossen, sodass

ich nur ein bisschen Licht sehen kann. Es wirkt wie Mondlicht. Ich wünschte, ich könnte den Mond sehen. Mom und ich haben gerne vor dem Haus meiner Großmutter gesessen und den Mond angeschaut. Wir haben darüber geredet, welcher Mond schöner ist, der zunehmende Mond oder der Vollmond. Ich war immer für Vollmond, aber sie mochte den zunehmenden. Ich frage mich, was heute für ein Mond ist. Mir kommt es so vor, als wäre ich schon immer hier. War es eine Stunde, oder war es länger? Es gibt keine Möglichkeit, das herauszufinden. In zwei Ecken des winzigen Raums, in dem ich

mich befinde, stehen große, klobige Tische. Die Beine sind mit Teppich umwickelt. Auf den Tischen liegen sonderbare Geräte. Genau sehen kann ich sie nicht, weil mich die Handschellen daran hindern, richtig aufzustehen. Sie sind groß, und nach allem, was ich aus diesem Winkel erkennen kann, befinden sich Schieberegler obendrauf. In die Wand, die diesen Raum von dem anderen trennt, ist eine große Scheibe eingesetzt. Die Wände bestehen aus irgendeinem Holz. Es sieht aus, als hätte man verschiedene Holzarten miteinander vermischt, um Platten mit

unterschiedlichen Farben zu erzeugen. Ich glaube, man nennt das Spanplatten, aber sicher bin ich mir da nicht. Als ich daran fühlen möchte, kratze ich mir einen Fingerknöchel auf. Das Material ist sehr rau, und ich glaube, ich habe mir einen Splitter eingezogen. Ich frage mich, was mit mir geschehen wird. Ich finde einfach keine bequeme Haltung und drehe mich von einer Seite auf die andere. Am liebsten würde ich aufstehen und herumgehen. Meine Beine fühlen sich an, als wären sie eingeschlafen oder als bekäme ich gleich einen Krampf. Ich lege mich wieder hin und schlafe schnell ein.

Am Handtuch vor dem Fenster kann ich erkennen, dass die Sonne aufgegangen ist. Als ich am nächsten Morgen erwache, wird es bereits heiß in diesem Raum. Jedenfalls denke ich, dass Morgen ist. Es gibt einfach keine Möglichkeit, das genau festzustellen. Ich kann kaum atmen, so heiß ist es. Ich bin sehr durstig und beginne zu schwitzen. Wie viel Zeit ist vergangen? Ich schließe die Augen und frage mich, ob ich sie je wieder öffnen möchte. Wenn ich einschlafe, werde ich vielleicht beim Aufwachen in meinem eigenen Bett liegen, und alles war nur ein schlimmer Traum. Ich schließe die Augen und gebe

mich wieder dem Vergessen hin.

— Reflexion —

An jenem Tag kam er, um nach mir zu sehen. Er brachte mir Fastfood und Sodawasser. Danach wird es schwierig für mich, mich an die alltäglichen Dinge zu erinnern. Ich glaube, er kam mindestens einmal am Tag, um mir etwas zu essen und zu trinken zu bringen. Ich war vollkommen von ihm abhängig, in allem. Wenn er da war, nahm er mir die Handschellen ab, damit ich essen konnte. Er brachte auch einen Eimer mit, den ich als Toilette benutzen musste. Ich fand es schrecklich, wenn er mir die Handschellen wieder anlegte, wenn er

ging, und so freute ich mich irgendwann sogar, ihn zu sehen und sie loszuwerden. Obwohl sie mit weichem Fell ausgeschlagen waren, schnitten sie in meine Handgelenke ein und scheuerten die Haut auf. Es war heiß in dem Raum, und ich schwitzte den ganzen Tag wie verrückt. Er sagte, er würde versuchen, einen Lüfter zu organisieren, damit ich es kühler hätte. In der Zwischenzeit brachte er einen Ventilator mit, was viel half. Jeden Tag fragte ich ihn, wann er mich nach Hause gehen lassen würde. Ich glaube, seine Antwort kann ich mir irgendwie noch vorstellen, auch wenn ich mich nicht mehr an seine genauen

Worte erinnere.

Er versuchte, mich zum Lachen zu bringen, indem er mit allen möglichen albernem Stimmen sprach. Er konnte einen englischen Akzent, einen texanischen Akzent und einen australischen Akzent nachmachen. Für mein Empfinden war das Teil seines Plans, mich zu manipulieren, damit ich ihm gefällig sein würde. Er nutzte seine Überzeugungskraft, um mein Vertrauen zu gewinnen. Meine Welt bestand nur noch aus ihm. Ich war abhängig von ihm, weil ich essen, trinken und zur Toilette gehen konnte. Er war die einzige Unterhaltung, die ich hatte. Damals hatte

ich eine solche Sehnsucht nach menschlicher Nähe, dass ich mich tatsächlich darauf freute, wenn er kam. Es war, als würde er mir ein Geschenk mitbringen ... seine Gegenwart. Über Monate hinweg war er das Einzige, was ich hatte. In dieser Zeit habe ich viel geschlafen. Sonst konnte ich nichts tun, und schlafen half, mein gebrochenes Herz ruhigzustellen. Albträume wie am Anfang, als ich davon träumte, entführt zu werden, hatte ich nicht mehr. Vermutlich erlebte ich den wahren Albtraum am eigenen Leib, sodass mein Geist sich nichts Schlimmeres mehr ausdenken konnte. Wenn ich träumte,

träumte ich davon, fliegen zu können. Wenn ich aufwachte, hatte ich keine Zeitvorstellung. Ein wenig Licht drang durch das Handtuch vor dem Fenster, aber sonst gab es nicht viel Helligkeit. Ich lernte, die Zeit anhand von Phillips Besuchen abzuschätzen. Wenn Phillip mit dem Abendessen kam, musste Abend sein. Nach diesem ersten Tag in der Dusche hatte er mich nicht mehr berührt, bis dann eines Tages nach über einer Woche ...

Das erste Mal

Ich höre das Schloss klappern und weiß, dass er mir etwas zu essen bringt. Heute habe ich großen Hunger. Ich kann mich nicht erinnern, wann ich das letzte Mal etwas gegessen habe. Ich bin mir nicht sicher, wie lange ich schon in diesem Raum bin. Ich sage mir, dass ich anfangen sollte, die Tage zu zählen, denn wenn ich befreit werde, muss ich wissen, wie lange ich in diesem Raum war. Ich habe keine Möglichkeit, die Tage zu zählen. Die Handschellen machen meine Handgelenke wund und

lassen es nicht zu, dass ich meine Hände benutze. Außerdem habe ich nichts, auf dem oder mit dem ich etwas aufschreiben könnte. Er bringt mir jedes Mal ein Sodawasser mit, also könnte ich vielleicht das Papier vom Strohalm aufbewahren und dann die Tage anhand der Menge der Strohalmhüllen zählen. Er nimmt mir den Abfall aber immer weg und legt mir dann die Handschellen wieder an, daher bleibt keine Zeit für das Sammeln von Strohalmhüllen. Ich versuche mir die Anzahl der Tage daran zu merken, wie oft die Sonne untergeht, aber ich schlafe so schnell ein, dass es manchmal, wenn ich aufwache, schon

dunkel ist. Durch das Fenster dringt ein wenig Licht, aber nicht viel. Entweder ist es sehr früh, oder die Sonne geht unter. Wenn die Sonne am Himmel steht und ein Wind weht, sieht der Schatten auf dem Handtuch, das vor dem Fenster hängt, wie eine an einem Baum aufgeknüpfte Person aus. Ich habe diesen Baum »Galgen« getauft. Eines Tages überwältigte mich die Neugierde, und ich quälte mich damit ab, trotz der Handschellen aufzustehen, bis ich irgendwann tatsächlich stand. Ich wollte sehen, was da vor dem Fenster hing. Mit den Zähnen packte ich einen Zipfel vom Handtuch und zerrte und machte, bis ich

irgendwie hinausschauen konnte.

Draußen stand nichts als ein mittelgroßer Baum, an dem nichts hing als seine dicken, langen Äste und seine großen, voll ausgebildeten Blätter. Ich bin erleichtert, nur einen Baum zu sehen. Noch mehr sonderbare Dinge würde ich vermutlich nicht ertragen.

Es ist ein merkwürdiges Gefühl, nicht jeden Tag zur Schule zu gehen.

Manchmal vermisse ich meinen gewohnten Alltag, manchmal ist es aber auch schön, nicht aufstehen und zur Schule gehen zu müssen. Andererseits ist es schrecklich langweilig. Hier kann man nichts tun. Oft denke ich mir

Geschichten aus. Eine handelt von einem Jungen, der von den Sternen gekommen ist. Er fliegt in der Welt herum, und wenn er irgendwo ein Kind weinen hört, schaut er immer nach, was da los ist. Ich stelle mir vor, dass dieser Sternenjunge eines Tages auch mich weinen hört, denn ich weine jeden Tag. Mein Weinen kommt ihm besonders herzzzerreißend vor, und so durchkämmt er die ganze Erde, um mich zu suchen. Als er mich findet, kann er das Fenster von meinem Gefängnis öffnen, ich nehme seine Hand, und er fliegt mit mir um die ganze Welt. Am Ende bringt er mich allerdings immer in mein Gefängnis zurück. Ich

frage mich, warum.

Im Nebenraum höre ich die hohlen Schritte meines Entführers kommen. Er tritt zur Tür herein und hat einen Milchshake in der Hand. Zunächst lächele ich ihn an und möchte, dass er denkt, dass es mir gut geht. Aus irgendeinem Grund halte ich es für wichtig, dass ich in seiner Gegenwart fröhlich bin. Er kommt herein, geht in die Hocke und sagt, heute wird es ein bisschen anders sein. Er sagt, ich bekomme den Milchshake und etwas zu essen, wenn wir fertig sind. Fertig womit? Plötzlich habe ich überhaupt keinen Hunger mehr. Ich habe dieses

schreckliche Gefühl im Bauch. Ich möchte, dass er verschwindet. Ich möchte selbst verschwinden. Ich sage ihm, dass ich keinen Hunger habe. Dass ich einfach nur nach Hause möchte. Er stellt den Milchshake auf ein Regalbrett und bückt sich. Er sagt, ich soll mein Handtuch abnehmen und mich auf die Pritsche legen. Er nimmt mir die Handschellen ab und legt sie mir statt hinter dem Rücken vor meinem Bauch wieder an. Dann setzt er sich und erklärt mir, was er machen wird. Er steht wieder auf und zieht all seine Sachen aus. Ich möchte nicht, dass er das tut. Ich fange an zu weinen. Er nimmt meine

Hände mit den Handschellen und hebt sie über meinen Kopf. Ich fühle mich so hilflos und verletzlich. Ich fühle mich so allein. Er legt sich auf mich. Er ist so schwer. Ich kann nicht aufhören zu weinen. Er sagt, er würde schnell machen, und es sei besser, wenn ich mich nicht wehre, weil er sonst Gewalt anwenden müsse. Ich begreife nichts mehr. Er drückt meine Beine auseinander und schiebt das harte Ding zwischen seinen Beinen in mich rein. Mir ist, als würde es mich zerreißen. Es fühlt sich an, als würde es aus meinem Bauch wieder herauskommen. Ich bin so klein, und er ist so groß. Warum tut er

das? Ist das normal? Ich versuche wegzurutschen. Ich versuche, meine Beine zu schließen. Er greift nur nach meinen Beinen und schiebt sie noch weiter auseinander. Er ist zu schwer und zu stark für mich. Meine Hände hält er über meinem Kopf fest. Ich versuche, an etwas anderes zu denken als an das, was mit mir passiert. Woanders hinschauen als in sein Gesicht. Ich fühle die Tränen auf meinen Wangen. Er macht merkwürdige Geräusche und ächzt und schwitzt mich ganz voll. Mir bleibt die Luft weg, weil er so schwer ist. Plötzlich stößt er ein gewaltiges Stöhnen aus und wird jetzt noch schwerer, weil

er auf mir zusammenbricht. Ich kann nichts tun. Ich kann mich nicht bewegen. Schließlich rührt er sich und fragt, ob alles in Ordnung sei. Er sagt, es würde leichter für mich sein, wenn ich mich das nächste Mal nicht so wehren und nicht so herumzappeln würde. Er sagt, dass es nicht mehr so wehtun wird. Im Stillen denke ich, wenn du das erst gar nicht gemacht hättest, hätte es überhaupt nicht wehgetan. Seine Tat hat mich aber so eingeschüchtert, dass ich ihm in keiner Weise widerspreche. Innerlich schreie ich aber: NEIN, GAR NICHTS IST IN ORDNUNG MIT MIR ... LASS MICH IN RUHE!

Warum tust du das? Was hat das zu bedeuten? Er sagt, jetzt ist alles vorbei, und steht auf und sagt, dass er etwas holt, damit ich mich sauber machen kann. Ich blute »da unten«. Ich habe eine wahnsinnige Angst. Muss ich jetzt sterben? Warum blute ich? Er sagt, das sei okay – er habe mich nur »entjungfert«. Ich weiß nicht, was er meint. Er geht und kommt mit einem Eimer mit warmem Wasser und einem Waschlappen wieder. Jetzt nimmt er mir die Handschellen ab und sagt, dass er nach nebenan geht, damit ich mich in Ruhe waschen kann. Ich wasche mich, wickele mich in das saubere Handtuch

und setze mich wieder auf die Pritsche
am Boden. Der Milchshake ist völlig
vergessen.

— Reflexion —

Ich musste in demselben Raum bleiben, in dem ich soeben vergewaltigt worden war. Damals wusste ich nicht, dass man das so nannte; das Wort »Vergewaltigung« war in meinem Wortschatz nicht enthalten. Heute tut mir das alles entsetzlich leid für das kleine naive Mädchen. Es ist immer noch ein Teil von mir, und manchmal kommt es zum Vorschein und verleiht mir wieder das Gefühl, klein und hilflos zu sein. Dann fühle ich mich, als wäre ich immer noch elf Jahre alt. Irgendetwas in dem verängstigten kleinen Mädchen hat es

aber zu einer Überlebenden gemacht, und so hat es mich zu der Person werden lassen, die ich heute bin. Die Vergewaltigung war die erste von vielen, regelmäßigen Begegnungen dieser Art. Ich kann mich nicht erinnern, ob er jeden Tag kam, um Sex mit mir zu haben; ich weiß nur, dass es öfter geschah, als ich zählen kann. Wenn es geschah, hatte ich gelernt, mich im Geiste zu »entfernen«, bis er fertig war. Ich dachte mir Geschichten aus, um die Zeit herumbringen. In diesen frühen Tagen konnte ich leicht in meine Traumwelt entfliehen, weil ich immer eine Träumerin gewesen war und den

Kopf oft in den Wolken gehabt hatte. Mein Zeitgefühl verlor ich dann vollständig, und das half mir, nicht verrückt zu werden.

Den Namen meines Entführers wollte ich eigentlich gar nicht wissen. Ich erinnere mich, dass ich seinen Namen nicht wissen wollte, weil ich mal gehört hatte, dass sie dich, sobald du ihren Namen weißt, nie wieder gehen lassen können. In der ersten Woche oder so erfuhr ich, dass mein Entführer mit Vornamen Phillip heißt. Ich kann mich nicht erinnern, wie ich es erfahren habe, denn es war nicht so, dass er sich vorgestellt hätte. Er hat es einfach

unauffällig fallen gelassen, ohne dass ich es gemerkt hätte.

Ich kann es kaum glauben, wie sehr ich in jeder Hinsicht auf ihn fixiert war. Die Hitze wurde irgendwann wirklich schrecklich, und ich erinnere mich, wie dankbar ich ihm war, als er endlich eine Klimaanlage einbaute. Für alles schien er eine Lösung zu haben. Phillip schien ein netter Kerl zu sein, wenn er mich nicht für Sex benutzte. Allmählich genoss ich sogar seine Gesellschaft. Ich war naiv und unendlich einsam. Unzählige Tage lang war ich ganz allein in einen Raum eingesperrt, und er war mein einziger Kontakt zur Außenwelt.

Ich konnte nichts tun, als überleben und durchhalten ...

Stunden später, als ich immer noch daliege und an die Decke starre, merke ich, dass der vergessene Milchshake Ameisen angelockt hat. Ich bedaure, dass ich ihn nicht getrunken habe, denn jetzt habe ich einen solchen Hunger, dass mein Magen lautstark knurrt. Vom Fenster zum Milchshake zieht sich eine lange Ameisenstraße. Ein paar haben sich noch weiter vorgewagt, und ich denke, dass sie es auf mich abgesehen haben. Vielleicht rieche ich derart schlimm, dass es sie anzieht. Ich weiß

nicht, wie lange es her ist, dass ich zum letzten Mal geduscht habe. Ich habe es nicht mehr getan, seit er mich an jenem ersten Tag mit in die Dusche genommen hat. Seither habe ich mich nur noch einmal mit einem Eimer Wasser gewaschen. Die Ameisen lassen meine Haut noch schlimmer jucken, als es bei meinem unsauberen Körper ohnehin schon der Fall ist. Manchmal krabbeln sie auch in meinen Mund und hinterlassen einen scharfen Geschmack. Die Handschellen machen es praktisch unmöglich, mich zu kratzen und sie wegzuscheuchen. Ich wünschte, ich könnte ein schönes heißes Bad nehmen

und den ganzen Schmutz einfach
abspülen.

Das erste Kätzchen

Er sagt, er besorgt mir ein Kätzchen. Ich habe ihm erzählt, wie einsam ich mich fühle und wie sehr ich Katzen mag, und auch über die Katzen, die ich immer hatte, habe ich ihm alles erzählt. Jetzt bin ich so aufgeregt, dass ich es kaum erwarten kann, ein Kätzchen zu haben, mit dem ich reden kann. Alles, was ich tue, ist, den ganzen Tag in diesem Raum zu liegen. Mir ist so langweilig. Die Handschellen legt er mir jetzt nicht mehr an. Eines Tages, nachdem er Sex mit mir gehabt hatte, sagte er, dass er die

Handschellen weglässt, wenn ich ihm verspreche, brav zu sein. Er würde mir vertrauen, weil er sie mir nicht mehr anlegen wolle; er wolle, dass ich es bequemer hätte. Mir gingen viele Dinge durch den Kopf, die ich hätte sagen können, aber nichts davon war höflich, also nickte ich bloß. Als er weg war und ich mich an dem Eimer Wasser, den er zurückgelassen hatte, sauber machte, dachte ich, dass ich es vielleicht mal wagen könnte, einen Blick in den Nebenraum zu werfen. Ich wartete, bis ich hörte, wie das Schloss vor der Außentür zuschnappte, bevor ich mich auch nur rührte. Dann setzte ich mich auf

und lauschte auf all die Geräusche, die ich hören konnte. Manchmal höre ich ihn schon kommen, bevor ich auch nur das Schloss höre. Ich vernehme eine Menge Dinge, auf die ich nie zuvor geachtet habe. Oft lausche ich auf die Geräusche draußen. Ich höre den Zug – das Pfeifen und wie er über die Schienen rollt. Ich kann hören, wie jemand den Rasen mäht. Ich kann die Vögel hören. Und über mir höre ich Flugzeuge. Es fehlt mir, draußen sein zu können. Es ist so langweilig, einfach hier herumzusitzen. Sogar das Zähneputzen fehlt mir. Ach, was würde ich darum geben, mir die Zähne putzen zu dürfen! Nie werde ich vergessen, wie

mein Stiefvater mir Hausarrest erteilt hat, weil ich mir nicht die Zähne geputzt hatte. Er war überzeugt davon, dass man sie nach jedem Essen putzen müsse. Ich gebe zu, dass ich sie manchmal nicht nach jedem Essen geputzt habe. Einmal muss meine Freundin Shawnee angerufen haben, und er ist drangegangen, ohne es mir zu sagen. Sie hat ihn gefragt, ob sie und ihr Dad mich mit ins Kino nehmen dürften. Vermutlich hat er Ja gesagt, denn kurz darauf klopfte sie an die Haustür. Ich öffnete und war überrascht, sie zu sehen, weil ich nicht wusste, dass sie kommen würde. Carl hatte es mir nicht erzählt. Sie fragte, ob ich fertig sei,

da sie davon ausging, dass Carl mir das mit dem Kino erzählt hatte und auch, dass ich mich schon mal fertig machen solle. Carl erklärte, ich dürfe nicht mitgehen, weil ich mir nach dem Frühstück nicht die Zähne geputzt hätte. Er habe die Zahnbürste kontrolliert, und die sei trocken gewesen. Ich flehte ihn an. Ich sagte, ich würde mir auf der Stelle die Zähne putzen. Ich sagte, ich hätte sie nach dem Aufstehen geputzt, und sagte auch, dass ich unbedingt mit ins Kino wolle und dass ich mir, wenn ich das gewusst hätte, die Zähne auf jeden Fall geputzt hätte. Er war aber unbittlich, und so blieb ich mit

tränenüberströmtem Gesicht zurück, als Shawnee und ihr Vater zusammen losfahren, um ins Kino zu gehen. Aus irgendeinem Grund geht mir dieser Tag ständig im Kopf herum. Ich muss daran denken, weil ich keine Zahnbürste habe und weil ich weiß, dass Carl wirklich sauer auf mich wäre, wenn er wüsste, dass ich mir seit Wochen nicht mehr die Zähne geputzt habe. Es wäre lustig zu sehen, was für ein Gesicht er machen würde, sollte ich ihm das je erzählen. Ich versuche, meine Zähne sauber zu machen, indem ich mit dem Finger den Zahnbelag abkratze. Es ist verrückt, wie viel Zahnbelag sich auf den Zähnen

bildet, vor allem auf den Backenzähnen. Mit der Zunge fahre ich mir auch darüber. Ich frage mich, ob mir je wieder jemand eine Zahnbürste geben wird.

Ich schlafe viel, um die Zeit rumzukriegen. Sollte ich je wieder nach Hause kommen, werde ich als Allererstes meine Mom umarmen und sie nie wieder loslassen. Das Zweite, was ich kaum erwarten kann, ist, frei herumzulaufen. Meine Beine sind so eingeeengt hier. Es fehlt mir, mit meinen Freunden draußen herumzurennen. Sollte ich je wieder nach Hause kommen, möchte ich auch unbedingt meinen

eigenen Hund haben. Sollte ich je die Gelegenheit dazu bekommen, möchte ich mit meinem treuen Hund an der Seite am Strand entlanglaufen. Meinen Hund werde ich überallhin mitnehmen und nie wieder alleine sein. Wir werden lange Wanderungen machen, und wenn ich Fahrrad fahre, wird er neben mir herlaufen.

Irgendwann nehme ich meinen Mut zusammen und beschließe, den anderen Raum zu erkunden. Ich bin neugierig, was sich dort befindet. Als ich hineinschleiche, merke ich, dass es ziemlich dunkel dort ist. Fenster kann ich

keine entdecken. Ein Schlagzeug und ein paar Mikrofonständer und riesige Lautsprecher nehmen den ganzen Raum ein. Phillip hat mir erzählt, dass er hier Musik gemacht hat, bevor ich gekommen bin. Manchmal bringt Phillip seine Gitarre mit und spielt und singt für mich. Manchmal kommt es mir so vor, als hätte ich seine Songs schon einmal gehört. Als ich ihn aber danach gefragt habe, sagte er, er habe seine Songs alle selbst geschrieben. Er denkt, dass er eines Tages eine große Musikerkarriere machen wird. Ich bezweifle das. Er sagt, er sei sehr gut. Eines Tages werde er berühmt sein. Ich weiß, dass ich das

nicht darf, aber ich drücke gegen die große Tür, die nach draußen führt. Sie ist fest verschlossen. Es besteht keinerlei Hoffnung, fliehen zu können. Ich weiß nicht, was ich gemacht hätte, wenn sie tatsächlich aufgegangen wäre. Ich habe keine Ahnung, wo ich bin, und Phillip sagt, dass die Dobermänner immer noch auf dem Grundstück herumlaufen. Ich habe Angst, dass er irgendwie herausfindet, dass ich versucht habe, die Tür zu öffnen. Er scheint alles zu wissen. Ich möchte keinen Ärger. Ich möchte nur nach Hause.

Ganz leise und auf Zehenspitzen kehre

ich in meinen Raum zurück und blicke mich dort um. Da ich sie jetzt aus der Nähe betrachten kann, schaue ich mir die merkwürdigen Geräte an. Ich habe Phillip gefragt, was das ist, und er sagte, das seien Mischpulte, um seine Musik zu mischen. Er sagte, die würden Tausende von Dollars kosten, aber seine Mutter Pat habe sie ihm für seine Musikerkarriere gekauft. Er sagte, er könne seine Musik selbst mischen und brauche niemanden, der das für ihn tue. So klinge es immer so, wie er das wolle. Ich hatte noch nie etwas von Mischpulten gehört.

Bevor er heute gegangen ist, hat er mir

einen sehr kleinen Schwarz-Weiß-Fernseher gegeben. Viele Kanäle hat er nicht, aber so kann ich wenigstens Leute sprechen hören. Nachts hat er einen viel besseren Empfang, daher schaue ich mir das Abendprogramm an. Tagsüber bekommt er nur Verkaufskanäle herein. Sehr langweilig, obwohl es mir von Tag zu Tag besser gefällt. Manchmal, so wie heute, schlafe ich ein, während eine Frau versucht, mir eine Opalkette zu verkaufen.

Am nächsten Morgen wache ich auf ... oder zumindest denke ich, dass es noch Morgen ist. Ich glaube, ich bekomme ein immer besseres Gespür für

die Zeit. Phillip besucht mich normalerweise morgens und dann noch einmal abends, wenn es dunkel wird. Ich hoffe, dass er mir heute mein neues Kätzchen mitbringt.

Ich habe das Gefühl, dass ich schon eine Weile nichts mehr gegessen habe. Endlich kann ich immer aufs Klo gehen, wenn ich muss. Er hat einen Eimer in die Ecke gestellt, mit einem Brett darauf. Seit ich weiß, dass ich es nicht mehr zurückhalten muss, bis er kommt, fühle ich mich viel besser. Manchmal schaue ich aus dem Fenster. Die Hunde, von denen er redet, habe ich auch gesehen. Sonst sehe ich nur Zäune und Unkraut.

Ich frage mich, ob Menschen in der Nähe sind. Ich frage mich, wo ich bin.

Ich höre, dass er die Tür aufschließt. Er kommt. Jetzt kann ich seine Schritte hören. Ich hoffe, er will keinen Sex. Er tritt herein und sagt, ich solle die Augen zumachen. Er sagt, er habe eine Überraschung für mich. Ich schließe die Augen, und als ich sie wieder aufmache, sehe ich mein neues Kätzchen. Offenbar ist es ein paar Monate alt, denn es ist schon halb ausgewachsen. Ich bin enttäuscht. Ich hatte mir ein kleines Kätzchen erhofft, aber ich möchte nicht, dass er sieht, dass ich enttäuscht bin. Ich lächele und tue so, als wäre ich

glücklich. Ich bin froh, dass ich jetzt Gesellschaft habe. Das Kätzchen miaut, und er gibt es mir. Ich frage, ob es ein Weibchen oder ein Männchen ist, und er sagt, es sei ein Weibchen. Es sieht ein bisschen wie eine dunkle Getigerte aus. Über ihren Rücken ziehen sich Streifen. Ich streichele sie, und er sagt, er wird eine Schachtel für das Katzenstreu holen. Ich versuche, einen Namen für sie zu finden, und entscheide mich für Tigger – der hüpfende Tiger aus *Pu der Bär*. Tigger ist immer fröhlich und niemals traurig. Mein neuer Tigger erkundet nun die Umgebung, und ich lehne mich zurück und schaue zu. Phillip

kommt mit einer Schachtel für das Spreu und mit Fressen und Wasser zurück.

Dann sagt er, dass er gehen muss, um Nancy zur Arbeit zu bringen. Ich hatte ihn mal nach der anderen Person gefragt, die bei ihm gewesen war, als er mich mitgenommen hatte, und er sagte, das sei Nancy gewesen, seine Frau. Zuerst hatte er es mir nicht erzählen wollen und bloß gesagt, das sei jemand gewesen, der nicht mehr hier sei. Manchmal höre ich ihn aber mit irgendjemandem draußen reden, und da habe ich ihn so lange gefragt, wer das ist, bis er es mir schließlich erzählt hat. Ich frage mich, ob ich seine Frau Nancy je kennenlernen

werde. Ich hoffe es. Ich würde sie wirklich gerne kennenlernen. Ich bin so allein. Vielleicht kommt sie ja eines Tages herein und redet mit mir.

Ich möchte meinem neuen Kätzchen beibringen, dass es zu mir kommt, wenn ich es rufe. Ich kann es kaum erwarten, damit anzufangen. Er geht und sagt, er komme später noch einmal vorbei. Wieder hoffe ich, dass es nicht wegen Sex ist. Manchmal denke ich ganz intensiv daran, dass etwas nicht passieren soll, und dann passiert es tatsächlich nicht. Passieren tut das, woran ich nicht denke. Also denke ich

an alles, was er tun könnte, damit es nicht passiert. Das ist meine Theorie, aber die stimmt nicht immer, weil er nämlich ständig wegen Sex kommt. Er sagt, ich helfe ihm bei seinem Sexproblem. Statt anderen Leuten mit seinem »Problem« zu schaden, hat er mich mitgenommen und hierhergebracht, damit ich ihm helfen kann und er niemals wieder anderen Personen wehtun muss. Das kommt mir ziemlich verrückt vor, andererseits möchte ich auch nicht, dass er das, was er mir antut, anderen Menschen antut. Was habe ich also für eine Wahl? Wenn er sieht, dass ich brav bin und mache, was er sagt, dann lässt er

mich hoffentlich bald nach Hause gehen. Wenn er mir nicht wehtut, bringt er mich gerne zum Lachen. Er sagt, er mag es, wenn ich lächle. Im Moment ist es schwer, einen Grund zum Lächeln zu finden, aber ich halte es für das Beste, ihm alles recht zu machen.

Den Ausflug zum Badeparadies habe ich vermutlich mittlerweile verpasst. Ich frage mich, ob es wohl schön war. Ich frage mich, was Shawnee gerade macht. Mir fehlt es, mit ihr zu spielen. Und demnächst wollte ich eigentlich meiner besten Freundin Jessie einen Brief schreiben. Ich vermisse sie sehr. Seit ich nach Tahoe gezogen bin, habe ich sie

nicht mehr gesehen, und ich vermisse es, mit ihr zu spielen. Ich frage mich, ob ich sie je wiedersehen werde. Ich frage mich, ob irgendjemand nach mir sucht. Seit »dem Tag« kann ich mich nicht an einen einzigen Tag erinnern, an dem ich nicht geweint hätte. Wird es je wieder einen Tag geben, an dem ich nicht weine? Ich frage mich, was meine Mom gerade macht.

Er ist gekommen, um mir Tigger wegzunehmen. Ich bin so traurig. Er sagt, er kann den Geruch nicht ertragen, wenn er hereinkommt und die Katze überall hinpinkelt. Ich möchte allem

widersprechen, was er sagt, aber ich kann nicht. Ich glaube nicht, dass dies hier eine gute Umgebung für Tigger ist. Sie möchte hinaus und herumlaufen und spielen. Sie hat es satt, in diesem Raum zu sein. Das ist vermutlich der Grund, warum sie sich so aufführt und überall hinpinkelt. Ich habe selbst schon Schuldgefühle, dass ich überhaupt um eine Katze gebeten habe. Ich hätte an den Ort denken müssen, an dem wir sie halten würden. Dies ist kein Ort für Kätzchen. Er sagt, seine Tante liebt Tiere und nimmt sie bei sich auf. Ich bin froh, dass sie an einem glücklicheren Ort leben wird. Trotzdem bin ich traurig. Ich

werde wieder allein sein. Die Zeit ist gekommen, und er nimmt sie mit. Er sagt, dass ich sie vielleicht eines Tages wiedersehen kann und nicht weinen soll.

— Reflexion —

Es tut weh, diesen Teil der Geschichte zu erzählen. Dieses Buch zu schreiben hat sich als äußerst schwierig erwiesen. Ein Teil von mir möchte nicht weitermachen. Mich in den Gemütszustand jener Zeit zurückzusetzen ist schwierig und zerreißt mich innerlich. Je mehr ich schreibe, desto härter wird es. Einerseits möchte ich fortfahren. Wenn ich es nicht mache, habe ich das Gefühl, meinen Entführer und Vergewaltiger weiterhin zu schtzen, und das muss ich wirklich nicht länger tun. Andererseits

habe ich hart daran gearbeitet, das alles hinter mir zu lassen, und Jahre später derart detailliert darüber zu schreiben ist schwierig. Mich in meinen damaligen Zustand zu versetzen und all das, was seinerzeit geschehen ist, noch einmal zu durchleben ist schrecklich für mich ... Ich möchte weitermachen, und ich werde es beenden ...

Vatertag 2010

Gestern war Vatertag, und der Mann, von dem man mir gesagt hat, dass er mein Vater sei, hat eine Erklärung abgegeben, in der es im Wesentlichen darum geht, dass ich ihn anrufen soll. Er sagte, er werde an Krebs sterben. Ich habe ihn nicht angerufen. Ich fühle mich innerlich zerrissen. Den Mann, der mein Vater ist, kenne ich nicht. Ich möchte kein Mitleid haben mit diesem Mann, der beschlossen hat, kein Teil meines Lebens zu sein.

Als ich neun war, wollte ich auf einmal wissen, wer eigentlich mein

Vater ist. Ich überlegte mir, ob er vielleicht ein Prinz sei. Das hätte erklärt, warum er nicht bei uns leben konnte, wegen der vielen Verpflichtungen seinem Land gegenüber. Vielleicht war er auch ein Navy-Kapitän, der auf einer geheimen Mission gestorben war. Ich fragte mich, ob er mich liebte. Es war vermutlich um die Zeit herum, als meine kleine Schwester geboren wurde, dass mir ständig andere Kinder mit ihren Vätern auffielen. Auch meine kleine Schwester hatte einen Vater, der in sie vernarrt war, und da wollte ich auch einen. Mir fiel auf, dass Carl, mein Stiefvater, meine Schwester ganz anders

behandelte, als er mich behandelt hatte. Das gab mir das Gefühl, ungeliebt und unerwünscht zu sein.

Ich erinnere mich, dass ich meine Mutter fragte, wie mein richtiger Vater heißt, und sie sagte: »Er heißt Ken.« Ich musste lächeln und fragte: »Wie Barbies Ken?« Ich fragte, ob sie ein Foto habe, aber sie hatte keines. Ich fragte, ob er mich je gesehen hätte, aber sie sagte, das habe er nicht gewollt. Damals verstand ich nicht, warum. Es machte mich aber traurig. Danach habe ich das Thema nie wieder angesprochen. Ich hatte meine Mom, von der ich wusste, dass sie mich wollte und liebte, und das sollte mir

genügen.

Das nächste Mal erinnere ich mich, an meinen Vater gedacht zu haben, als ich entführt wurde. Einen kurzen Moment lang dachte ich, dass es mein Vater ist, der mich mitnimmt. Jetzt weiß ich, dass nichts weiter von der Wahrheit entfernt sein könnte. Ich habe sogar Phillip gleich am Anfang gefragt, ob er mein Vater sei, aber er hat das sofort verneint.

Jetzt, da ich dasitze und über diese Momente meines Lebens schreibe, fühle ich mich zutiefst verwirrt. Was soll ich fühlen? Was soll ich denken? Solche Fragen muss ich jetzt selbst beantworten. Lange Zeit haben andere für mich

entschieden. Dieses verwirrende Thema war nichts, worüber ich in meinem Versteck hätte nachdenken müssen.

Ich möchte nicht sofort über diese Sache entscheiden müssen. Ich brauche Zeit, um mich einzugewöhnen und mein Leben und das Leben meiner Familie in den Griff zu bekommen, bevor ich darüber entscheide, ob ich zu meinem leiblichen Vater eine Beziehung haben möchte oder nicht. Noch bin ich dabei, die Manipulationen zu durchschauen, deren Opfer ich in Phillips Gewahrsam war. Ich brauche keinen anderen Mann, der mir ein Ultimatum stellt. Ich weiß, was ich möchte. Ich möchte mehr Zeit,

um mich zu entscheiden. Ich möchte selbst bestimmen, wann ich mich bereit dazu fühle, diesem Fremden und seiner Familie gegenüberzutreten. Obwohl meine Gefangenschaft nun schon fast ein Jahr beendet ist, habe ich nicht das Gefühl, dass es sich jetzt um den richtigen Zeitpunkt handelt. Die Zeiten sind vorbei, in denen ich mich nach anderer Leute Forderungen und Wünsche richtete. Ich empfinde Schuld, wo keine Schuldgefühle sein sollten. Nicht ich war es, die entschieden hat, dass er, als er die Gelegenheit dazu hatte, seine Tochter nicht sehen wollte. Elf Jahre meines Lebens hätte er sich die Mühe

machen und mich besuchen können. Er hat entschieden, es nicht zu tun. Er hat das so entschieden, und ich verurteile ihn nicht dafür. Damals hat er aber beschlossen, kein Teil meines Lebens sein zu wollen, und jetzt bin ich erwachsen und entscheide selbst, ob und wann ich ihn sehen möchte.

Viele positive männliche Rollenvorbilder hat es in meinem Leben nicht gegeben. Seit meiner Befreiung habe ich ein paar wunderbare Väter kennen gelernt. Endlich sehe ich mit eigenen Augen, was ein richtiger Vater ist und was das einem jeden Einzelnen von ihnen bedeutet. Ich sehe, wie sich

ein guter Mann zu verhalten hat. Obwohl jeder Vater auf seine Weise einzigartig ist, haben sie doch eines gemeinsam – wahre Liebe zu ihren Kindern. Ich bin einem Mann begegnet, der einen Teil des Sorgerechts für seinen Sohn übernommen hat. Obwohl er seinen Sohn nicht rund um die Uhr um sich hat, ist ihre Bindung doch sehr tief. Das erkennt man an der Art und Weise, wie sie miteinander umgehen und sprechen. Nie würde er behaupten, der perfekte Vater zu sein, aber er tut alles, um es besser zu machen als sein eigener Vater. Er möchte in guten und in schlechten Zeiten am Leben seines Sohnes teilhaben. In

meinen Augen macht ihn das zu einem tollen Vater. In vieler Hinsicht erinnert er mich an meine Mutter. Ein anderer Vater, den ich kennengelernt habe, ist ein Stiefvater. Meine Erfahrung mit Stiefvätern war nicht die allerbeste. Meiner Meinung nach lieben Stiefeltern ihre Stiefkinder niemals so wie ihre eigenen Kinder. Das kommt vermutlich daher, weil ich mich von meinem Stiefvater nie geliebt und akzeptiert fühlte. Jetzt sehe ich, dass es viele Formen von Liebe gibt und dass Stiefeltern ihre Kinder und ihre Stiefkinder vielleicht unterschiedlich lieben, dass sie sie aber trotzdem lieben

und akzeptieren. Obwohl sich Stiefeltern und Stiefkinder möglicherweise nicht immer sehr nahe sind, können sie dennoch echte Zuneigung füreinander empfinden. Bei diesem Stiefvater habe ich es nie gesehen, dass er sich über sein Stiefkind lustig gemacht hätte, so wie Carl es mit mir getan hat. Shayna war seine Tochter, daran konnte kein Zweifel bestehen. Er war sehr stolz, eine eigene Tochter zu haben. Das gab mir das Gefühl, im Weg zu stehen. Vielleicht hat das mit zu dem Gefühl der Einsamkeit beigetragen, das ich so lange mit mir herumgetragen habe.

Ich weiß nicht, warum mein leiblicher

Vater damals beschloss, mich nicht sehen zu wollen. Die Antwort werde ich vielleicht nie erfahren. Ich weiß heute, dass er zwei Familien hat, und ich frage mich, ob er sie hinreichend zu schätzen weiß. Ich weiß, dass es ihm zusetzen muss, was mir passiert ist, aber es war nicht sein Fehler und es hätte nicht verhindert werden können. Vielleicht hätte es durch ein paar Gesetzesänderungen und eine bessere Überwachung von Sexualstraftätern verhindert werden können, aber das kann man im Nachhinein immer sagen. Niemand hätte vorhersehen oder es auch nur für möglich halten können, dass mir

in der kleinen Stadt Tahoe so etwas passieren würde. Tatsache ist, dass es passiert ist. Jetzt ist es vorbei. Ich lebe meine Leben nicht, indem ich mir ständig wünsche, ich könnte die Vergangenheit ändern. Ich bin dankbar dafür, am Leben zu sein. Ich bin dankbar für meine Töchter. Ich bin dankbar dafür, dass ich eine unglaublich starke Mutter habe, die mich nie aufgegeben hat. Ich bin dankbar für meine schöne, intelligente Schwester, die eine liebevolle Tante ist. Und ich bin dankbar für all die Menschen, die ich seit meiner Befreiung kennengelernt habe. Gene machen noch keine Familie, habe ich gelernt.

Familien, das sind Menschen, die in guten und in schlechten Zeiten zusammenhalten. Traurigkeit ist ein Teil des Lebens. Uns fürs Glücklichein zu entscheiden und das Glas halb voll sehen zu wollen, darum müssen wir alle kämpfen. In diesem Moment weiß ich nicht, was die Zukunft für mich bereithält. Ich genieße die Freiheit, die ich habe, und entdecke Dinge über mich, von denen ich nichts geahnt habe. Werde ich mich entscheiden, meinen leiblichen Vater eines Tages zu treffen? Ich kenne die Antwort nicht. Jetzt weiß ich nur, dass ich mich nicht dazu bereit fühle. Wenn er das nicht versteht, dann ist das

schade für ihn, weil ich denke, dass es
sich lohnen könnte, auf mich zu warten.

Der erste »Trip«

Ich möchte einfach nur schlafen. Ich schlafe viel, denn wenn ich schlafe, kann ich von schöneren Dingen träumen, davon zum Beispiel, zu Hause bei meiner Mutter und bei meiner Schwester zu sein. Als ich aufwache, ist es dunkel, aber irgendetwas hat mich geweckt. Ich höre das Schloss klappern. Er kommt. So spät kommt er normalerweise nicht. Ich habe nicht gedacht, dass er so spät kommen könnte. Ich hätte an alle Möglichkeiten denken müssen, dann würde das jetzt nicht passieren. Ich habe

Angst. Was will er? Ich möchte schlafen. Er kommt mit einer Taschenlampe herein. Ich tue so, als würde ich schlafen. Ich kneife die Augen fest zusammen. Wie lange werde ich so tun können, als würde ich schlafen? Ich höre, wie er vor mir in die Hocke geht. Hau ab, schreit es in mir. Er schüttelt mich an der Schulter, und ich tue so, als würde ich aufwachen. Er flüstert: »Du musst jetzt aufwachen, wir gehen nach nebenan«, und wirft mir die Decke über.

Vor ein paar Tagen hat er mir einen rosa geblühten Jumpsuit und Unterwäsche mitgebracht. Es fühlt sich gut an, etwas zum Anziehen zu haben. Ich

finde es furchtbar, wenn ich es für den Sex ausziehen muss. Wo gehen wir hin? Das ist jetzt anders, denn ich habe das Gebäude noch nie verlassen, seit ich hierhergekommen bin. Er sagt, ich müsse still sein, da wir aus dem Gebäude herausgehen. Ich kann nicht sehen, wohin er mich führt, aber wir sind rasch da, also kann es nicht weit sein. Ich bin ungefähr zehn Schritte gegangen, als wir »nebenan« ankommen.

Wir sind in einem anderen Zimmer. Es ist anders. Es ist ein einziger Raum mit drei Fenstern. Zwei Fenster sind an den Gebäudeseiten, das dritte befindet sich neben der Tür. In die Rückwand ist

auf halber Höhe eine Klimaanlage eingelassen, aber Fenster sind dort keine. Ich sehe noch, dass die Fenster vergittert sind, bevor er hingeht und sie mit Handtüchern verhängt. Er benutzt die Taschenlampe und schaltet das Licht erst an, als er die Tür abgeschlossen hat. Es sind zwei Türen direkt hintereinander – eine nach außen hin mit schweren Eisenstangen und eine innere Holztür, die von innen abgeschlossen werden kann. Ich stehe starr vor Angst da und zittere von Kopf bis Fuß. Das Unbekannte ist das Schlimmste für mich, und jetzt habe ich keine Ahnung, was mich erwartet. Ich fühle mich so allein,

dass ich mich sogar nach meinem kleinen Raum nebenan zurücksehne. Wenigstens weiß ich, was mich dort erwartet. Ich blicke mich um. Ich schaue auf die drei Fenster, die er mit Handtüchern verhängt hat, und denke: Kein Mensch, der mich vor dem hier retten wird, kein Ort, wo ich hingehen kann.

Mitten im Zimmer steht ein blaues Sofa; es teilt den Raum in zwei Hälften. Eine Zwischenwand trennt die Rückwand des Sofas von einem Schreibtisch auf der anderen Seite. Auf dem Tisch liegt eine Menge Zeug. Ich schaue zur Tür und sehe rechts davon

einen kleinen Kühlschrank, der auf einem Holzschrankchen mit Stauraum darunter steht. Links von der Tür befindet sich eine Toilette mit eingelassenem Eimer. Ich drehe mich um und sehe hinter dem Sofa auf einem Tischchen einen Fernseher stehen. Neben dem Sofa liegt ein schwarzer Müllbeutel. Unter dem Fenster ist ein Hocker.

— Reflexion —

Soeben ist mir bewusst geworden, dass ich mich davor drücken wollte, diesen Teil zu schreiben. Ich habe einen Fleck auf meinem Computer entdeckt, und aus irgendeinem Grund war es mir wichtig, diesen Fleck sofort zu entfernen, obwohl ich weiß, dass er sich schon seit Monaten dort befindet. Mein Verstand weiß, dass das, was als Nächstes kommt, nicht leicht für mich ist. Stets finde ich einen Vorwand, um dem aus dem Weg zu gehen. Dingen aus dem Weg zu gehen hat sich in der Vergangenheit als vorteilhaft für mich erwiesen.

Manchmal aber, wie jetzt, ist es eher von Nachteil. Ich möchte keine Angst davor haben, die Menschen wissen zu lassen, was vor all diesen Jahren wirklich mit mir passiert ist.

Anfangs war ich felsenfest davon überzeugt, dass ich kein Buch schreiben würde. Niemand würde je erfahren, was passiert ist. In den darauffolgenden Monaten hatte ich dann das Gefühl, erheblich gewachsen zu sein. Mithilfe meiner Mutter und meiner Familie und vor allem meiner Therapeutin ist mir klar geworden, dass ich die Dinge ein Stück weit selbst in der Hand habe. Ich kann meine eigenen Entscheidungen

treffen und muss mir keine Gedanken machen, ob jemand anderem das vielleicht nicht gefällt. Vor allem aber ist mir klar geworden, dass ich ihn, Phillip Garrido, nicht mehr schützen muss. Er braucht oder verdient meinen Schutz nicht mehr und hat es nie getan. Es hat eine Weile gedauert, die Schuldgefühle abzuschütteln. Nachdem ich so lange mit ihm zusammengelebt habe, bin ich jetzt aber verwundert, wie gut es sich anfühlt, nicht mehr länger von ihm abhängig zu sein.

Das Ausmaß, in dem ich von ihm manipuliert wurde, ist unglaublich. Damals fühlte es sich nicht wie

Manipulation an. Einzig mit der Distanz und der Zeit wurde mir bewusst, wie das Leben dort wirklich war und wie sich dieses Leben von außen darstellt. Als ich dort war, habe ich mir eingeredet, dass es schlimmer sein könnte; so viele Menschen in der Welt haben es schlechter als ich. Immerhin hatte ich eine Bleibe. Aber was für ein Leben war das? Kein Haus. Keine richtige Familie. Keine Freunde. Nein, das Leben war nicht so, wie es hätte sein sollen. Mein Leben hing von Phillip Garrido ab.

In meinem Herzen hasse ich Phillip nicht. Ich glaube nicht an Hass. Meiner

Meinung nach verschwendet man damit nur Zeit. Menschen, die hassen, verschwenden so viel von ihrem Leben, um zu hassen, dass sie alles andere verpassen. So möchte ich mein Leben nicht leben. Was geschehen ist, ist geschehen. Ich schaue in die Zukunft. Zum ersten Mal seit langer Zeit kann ich in die Zukunft schauen statt immer nur auf die Gegenwart. Ich habe von einem Tag zum nächsten gelebt und mich nicht getraut, darüber hinauszudenken. Nie wusste ich, was passieren würde. Wenn mein Herz von Hass und Bedauern und von all diesen »Was wäre wenns« erfüllt wäre, was hätte dann sonst noch

Platz darin? Ich würde nicht sagen, dass seither jeder Tag herrlich und wunderbar war, aber selbst an den schlechten Tagen kann ich mir immer noch sagen – ich bin frei ... frei, die Person zu sein, die ich sein möchte ... frei zu sagen, dass ich meine Familie habe und jetzt auch neue Freunde ... Es gibt nichts, für das ich mich schämen müsste. Ich bin stark und möchte weiter an meiner Geschichte schreiben ...

Und dann sehe ich es. Neben dem Tisch in der Ecke steht ein Eimer mit Wasser. Oh nein!, denke ich. Ich möchte nicht ... Nein! ... Nein! Aber was kann ich schon

tun? Nichts. Hier ist niemand als er und ich. Die Tür ist abgeschlossen. Ich möchte weinen. Aber ich tue es nicht. Jetzt redet er. Er redet viel, fällt mir auf, aber etwas Wichtiges sagt er eigentlich nicht. Vermutlich gefällt es ihm einfach, sich reden zu hören. Und es ist besser, ihm zuzustimmen, denn wenn man das nicht tut, dann erklärt er es in allen Einzelheiten und hört gar nicht mehr auf. Er sagt etwas von wegen, dass er auf einen »Trip« gehen wird. Ich bezweifle, dass er meint, dass er nach draußen gehen will, auf einen echten Trip, denn es ist schon spät und dunkel. Er erklärt mir, dass ein »Trip« etwas

sei, das er gelegentlich tun wird, und dass ich dann ein paar Tage mit ihm aufbleiben werde, je nachdem, wie viel Crank er nimmt. Er sagt, Crank sei eine Droge, die es ihm erlaube, über längere Zeiträume hinweg aufzubleiben. Er sagt, er sei selbst verblüfft, wie viel Crank er auf einmal rauchen oder schnupfen könne. Er sagt, er könne Zug um Zug inhalieren und spüre trotzdem nicht die Wirkung, die es auf eine normale Person hat. Er sagt, er habe alle seine Freunde unter den Tisch geraucht und vertrage eine Menge von jeder Art von Drogen. Er sagt, er erkläre mir das alles, damit ich weiß, was passiert und was er von

mir erwartet. Er sagt, der »Trip« – wenn er also tagelang aufbleibt – sei für ihn eine Phase, in der er alle seine Phantasien ausleben könne, und ich werde ihm dabei helfen. Er sagt, Crank erlaube es ihm, sich über lange Zeit hinweg auf eine einzige Sache zu konzentrieren. Er sagt, als Erstes wird er mich so anziehen, wie es ihm gefällt, und dann, je nach Stimmung, werde ich ihn mit der Hand befriedigen, seinen Penis lutschen, jede von ihm gewünschte Stellung einnehmen oder über ihm tanzen, während er sich selbst befriedigt. Er sagt, erst einmal soll ich mich am Wassereimer in der Ecke waschen. Er

möchte, dass ich mein Schamhaar rasiere, weil er Haare nicht mag und einen Ausschlag davon bekommt. Danach wird er mich anziehen, und dann kann ich mich ein bisschen schminken. Schminken? Warum möchte er, dass ich mich schminke? Warum muss ich all diese Sachen tun? Das ist Blödsinn, ich hasse das. Ich möchte nicht tun, was er sagt. Ich möchte meine Sachen nicht ausziehen. Ich möchte nichts von alledem tun. Ich möchte nur nach Hause! Das alles denke ich nur. Nach außen hin vergieße ich nur ein paar Tränen. Ich habe Angst, dass er mich weinen sieht und wütend wird. Er hat schon gesagt,

dass ich nicht weinen darf, weil das seine Phantasien stört. Ich versuche verzweifelt, nicht zu weinen.

Er sieht, dass ich zögere, und greift zum Elektroschocker. Ich gehe zum Eimer hinüber und wasche mich ein bisschen. Als ich fertig bin, schleift er den Sack voller Kleider herbei und zieht mir enge Sachen an. Dann macht er an komischen Stellen Löcher in die Sachen.

Ich habe das Gefühl, schon stundenlang dazustehen. Wann ist er endlich fertig? Möchte ich, dass er fertig wird? Was wird als Nächstes geschehen? Endlich habe ich den Eindruck, dass er zufrieden ist mit

seinem Werk. Er sagt, dass ich mich auf eine bestimmte Weise aufs Bett legen soll, und zieht sich dann aus. Er hat eine kleine Tüte mit weißem Pulver. Was das ist, weiß ich nicht. Vielleicht ist es dieses Crank, von dem er gesprochen hat. Er schüttet ein bisschen davon auf den Tisch und nimmt eine Rasierklinge, um es ein wenig zu zerkleinern, dann streut er es in eine Glaspfeife, zündet sie an und zieht an der anderen Seite. Er fragt, ob ich auch etwas möchte, und ich sage Nein. Er sagt, das hilft ihm aufzubleiben, und nennt es Speed oder Crank. Ich finde das ekelhaft. Ich hasse Drogen. Ist das der Grund, warum er das

alles tut – wegen der Drogen? Dann rollt er etwas, das er einen Joint nennt, und sagt, das sei Marihuana. Er erklärt mir, dass er ein Sexproblem habe und dass er mich mitgenommen hat, damit ich ihm bei seinem Problem helfe und er niemanden sonst damit belästigen muss. Er sagt, es frisst seinen Geist auf und dass ich andere Menschen rette, indem ich ihm ein Ventil verschaffe. Warum ich? Warum kann er sich nicht selbst um sein Problem kümmern? Aber natürlich möchte ich nicht, dass anderen wehgetan wird. Besser mir als sonst jemandem. Die Nacht scheint endlos, und ich bin sehr müde. Er hat das Licht angemacht.

Alle Lichter. Das heizt den Raum auf.
Ich muss seinen Penis anfassen und auf
und ab reiben; er nennt das »wachsen«.
Manchmal soll ich auch daran saugen.
Das finde ich besonders schrecklich; er
schmeckt ekelhaft. Ich habe Angst, das
weiße Zeug, von dem er sagt, dass man
es Sperma nennt, in den Mund zu
bekommen. Wirklich abscheulich wäre
das. Er sagt, das Speed hilft ihm, länger
Sex zu haben, daher wird es eine Weile
dauern, bis er abspritzt. Ich muss mir
also keine Sorgen machen. Immer weiter
und weiter geht das so, wobei er in
diese Bücher schaut, die er hat. Sie
sehen wie Fotoalben aus, aber es sind

Kinder darin, die man aus Zeitschriften ausgeschnitten und in verschiedenen Stellungen aufgeklebt und mit Penissen aus anderen Zeitschriften versehen hat. Die schaut er sich an und redet in einer schmutzigen Sprache mit ihnen, dabei benutzt er schlimme Wörter, von denen ich manche noch nie gehört habe. Die ganze Zeit macht er das so, immer weiter und weiter. Wann wird dieser Albtraum nur enden? Er schaltet auch zwischen den Fernsehkanälen hin und her und sagt, dass er nach etwas mit einem kleinen Mädchen in Shorts sucht. Ich denke, endlich ist Morgen. Die Sonne dringt durch die mit Handtüchern verhängten

Fenster. Durch ein paar Ritzen kann ich die Sonne sehen. Er schaut auf die Uhr und sagt, jetzt ist Zeit für Sex. Er befiehlt mir, mich auf den Rücken zu legen. Ein Teil von mir ist erleichtert, dass ich das jetzt hinter mich bringen kann. Mir graut davor, aber ich möchte schlafen gehen. Ich bin so müde. Er legt sich auf mich drauf und sagt, dass er richtig schmutzige Sachen zu mir sagen wird und dass ich keine Angst haben soll. Er sagt, er sei immer noch dieselbe Person. Er müsse nur den »Affen auf seiner Schulter« loswerden. Ich kann nicht anders und muss weinen, aber es sind lautlose Tränen. Er fickt mich so hart, wie er nur

kann. Dieses Wort benutzt er oft. Mein Kopf wird zwischen das Sofa und das Ausziehbett gestoßen. Ich habe das Gefühl, keine Luft zu bekommen. Er nennt mich eine verflixte Hure und eine Fotze und sagt andere hässliche Dinge zu mir. Ich möchte woanders sein, aber ich bin hier und darf keine Panik bekommen. Wenn ich mich wehre, tut es noch mehr weh, also versuche ich erst gar nicht, von ihm wegzukommen, wobei es schwer ist, sich nicht gegen diesen verschwitzten, ekelhaften Körper zur Wehr zu setzen. Alles wird gut, rede ich mir ein. Bald schon wird er wieder die nette Person sein, die mich zum Lachen

bringt und mit leckerem Essen versorgt. Ich spüre, wie er sich in mich entleert, und nun ist es endlich vorbei. Er fragt, ob alles in Ordnung ist, und ich schaue ihn an und breche in Tränen aus. Er nimmt mich in den Arm und sagt, alles in Ordnung, er sei jetzt fertig, ich kann mich waschen und dann schlafen gehen. Jetzt würde er mich für eine Weile nicht mehr so behelligen. Ich habe eine solche Angst, dass ich nicht weiß, was ich denken soll. Ich möchte ihm glauben. Er lässt mich los, um aufzustehen und seine Hose anzuziehen. Er geht, um mir frisches Wasser zum Waschen zu holen. Ich bleibe allein zurück. Ich höre das

Schloss zuschnappen. Ich frage mich, warum er sich diese Mühe macht. Wo sollte ich schon hingehen? Ich weiß nicht, wo ich bin. Ich fühle mich so allein. Wer würde mich jetzt überhaupt noch wollen? Er kommt mit dem Wasser zurück, und ich stehe auf. Ich bin ganz wund. Ich blute auch wieder. Er sagt, es sieht so aus, als würde ich meine Periode bekommen. Morgen wird er mir Tampons mitbringen und mir zeigen, wie man sie benutzt. Bis dahin wird er mir Papierhandtücher geben, die ich mir in die Unterwäsche stecken kann. Jetzt, da ich angezogen bin, fühle ich mich ein bisschen besser. Er bringt mich zurück

in mein Zimmer und sagt, dass er später mit wirklich leckerem Essen wiederkommt. Er verschwindet, und ich bin verstört, müde und allein.

(Die Gebäude, über die ich schreibe, befinden sich alle in dem Teil des Grundstücks, den Phillip 18 Jahre lang geheim gehalten hat.)

— Reflexion —

Mich selbst in jenem Moment zu sehen ist jetzt sehr schwer. Ich war da, und all dieses Üble ist passiert, aber wenn ich zurückblicke, kann ich nicht anders, als vorwärtszuschauen. Ich lebe in der Gegenwart, wie ich es immer getan habe, und wenn ich auf diese Weise zurückschaue, sehe ich ein sehr verstörtes kleines Mädchen, das einfach nur überleben will. Mehr als alles in der Welt wollte ich nach Hause zu meiner Mutter, aber ich wusste nicht, wie. Er hat gesagt, er hat mich mitgenommen, damit er niemand anderem wehtun muss.

In gewisser Weise hat er mir das Gefühl gegeben, etwas Besonderes zu sein. Ich fühlte mich gebraucht. Warum ich dachte, dieses Gefühl von diesem Mann zu brauchen, weiß ich nicht. Er sagte schreckliche Dinge, wie dass er mir beibringen würde, die beste »Sexsklavin« aller Zeiten zu sein. Dann gab es aber auch die Phasen, in denen er ein sehr netter Mensch war. Das verwirrte mich. Wenn er die schmutzige Sprache benutzte, bekam ich Angst und fühlte mich schrecklich. Einmal hat er sogar gedroht, mich zu verkaufen. Da bekam ich noch größere Angst. Ich wusste einfach nicht, was er meinte. Als

ich ihn fragte, warum, sagte er, dass ich nicht wirklich tue, was er von mir verlangte. Er sagte, ich würde zu viel weinen, und dass es schwer für ihn sei, seine Phantasien auszuleben, wenn ich nicht mitmachte und er sich dann schlecht fühlen müsse. Ich erinnere mich, dass ich ihn anflehte, bitte schick mich nicht zu jemand anderem, ich strenge mich auch an, er könne alles tun, was er wolle, und ich würde mich auch nicht mehr wehren. Er sagte, darüber müsse er noch einmal nachdenken. Er sagte, die Leute, an die er mich verkaufen wolle, würden mich in einen Käfig sperren. Dort würde es mir

wirklich dreckig gehen. Ich würde es besser haben, wenn ich bei ihm bliebe, aber er wisse nicht, ob er das überhaupt wolle. Ich erinnere mich, dass ich zitternd auf dem Sofa saß. Ich wollte nicht in einen Käfig gesteckt werden. Er ließ mich in dem Glauben zurück, dass genau das jetzt mit mir geschehen würde. Als er an jenem Tag zurückkam und sagte, dass wir auf einen »Trip« gehen würden, traute ich mich nicht zu fragen, ob er seine Meinung geändert habe. Ich versuchte nur, alles genau so zu machen, wie er es verlangte. Er hat nie konsequent an seinen Drohungen festgehalten. Wahrscheinlich werde ich

nie vergessen, wie verstört ich an jenem Tag war. Danach hat er nie wieder davon gesprochen. Obwohl ich irgendwann alles tat, was er wollte, versuchte ich doch, mich auf meine eigene bescheidene Weise aufzulehnen. Manchmal zum Beispiel strengte ich mich nicht so an, wie ich es hätte tun können. Ich masturbierte ihn nicht so schnell, wie ich es hätte tun können, vergaß absichtlich den Lippenstift oder tat so, als würde ich schlafen, wenn er fern sah. Diese Kleinigkeiten bemerkte er gar nicht, und doch fühlte ich mich innerlich gut, weil ich wusste, dass ich nicht mein Bestes gab. Ich wusste

allerdings, wann es ernst wurde.

Allmählich bekam ich ein Gefühl für seine Stimmungen und spürte, wann ich ihn an der Nase herumführen konnte und wann nicht.

Die »Trips« waren mit die schrecklichsten Momente meines Lebens. Ich kann mich auch nicht erinnern, nach einem »Trip« je einen guten Moment gehabt zu haben, denn ich wusste ja immer, dass es ein nächstes Mal geben würde. Es war kein Ende in Sicht. Und dann war da immer noch das Grauen, allein zu sein. Ganz besonders schlimm und abscheulich war es, wenn

er mich einfach allein ließ, nachdem er mich in einer bestimmten Stellung an der Wand festgehakt hatte. Er schraubte die Haken in die Wand und zog dann meine Beine mithilfe von Riemen in verschiedene Positionen. Eines Abends hatte er an der Stellung gearbeitet und stundenlang daran herumkorrigiert, als ihm plötzlich einfiel, dass er Nancy von der Nachtschicht in ihrem Pflegeheim abholen musste. Er sagte, er lasse mich so aufgehängt, weil es die perfekte Stellung sei. Dann war er für eine Weile verschwunden. Meine Beine befanden sich in einer so unangenehmen Haltung, dass ich Krämpfe bekam und die Riemen

in meine Knöchel einschnitten. Ich war erleichtert, als er zurückkam. Ich wollte es nur hinter mich bringen, damit ich ins Bett konnte. Das waren schreckliche Phasen. Ich kann es kaum fassen, dass er mir je leid getan hat. Er sagte immer, was für ein guter Mensch er sei, und dass er nicht wisse, wie er sein Problem sonst lösen solle. Ich müsse ihm helfen, damit nicht andere zu Schaden kämen. Er sagte, die Gesellschaft helfe Leuten wie ihm nicht, und dass es draußen in der Welt viele Männer mit demselben Problem gebe. Er bat mich um Entschuldigung. Er weinte, nachdem er mich gefickt hatte, und bat mich um

Vergebung. Er sagte, er fühle sich dann besser. Aus irgendeinem Grund, den ich nicht benennen kann, wusste ich in solchen Momenten, dass es für mein Überleben wichtig war, mir das Ausmaß meines inneren Schmerzes nicht anmerken zu lassen. Ich weiß nicht, warum, aber von da an behielt ich meine Gefühle für mich.

Jahre später lernte ich, dass es die kleinen Dinge sind, die in der Summe eine Person ausmachen. Damals konnte ich die kleinen Dinge nicht sehen, die sich zu dem großen Bild von Phillips Innenleben summierten. Ich sah nur das, von dem er wollte, dass ich es sah. Und

das war ein missverstandener Mensch mit einem Problem, bei dem ihm niemand helfen wollte. Ich glaube, er hatte das Gefühl, dass das Leben ihn um etwas betrog. Tief im Innern ist Phillip Garrido ein sehr selbstsüchtiger Mensch, der stets auf seinen größtmöglichen Vorteil bedacht ist, dabei aber der Welt das Bild eines selbstlosen, fürsorglichen Mannes vorgaukelt.

Das erste Jahr war das schlimmste. Ich hasste es, wenn er Videos davon machte, wie wir miteinander Sex hatten oder wie ich irgendetwas anderes Entwürdigendes tat. Immer musste die

Kamera an der richtigen Stelle und in der richtigen Position stehen. Das war grauenhaft. Er versicherte mir stets, dass die Videos nur für ihn seien und niemand anderes sie zu Gesicht bekommen würde. Er benutze sie, um mir eine Atempause zu verschaffen, sagte er. Jahre später, als es nicht mehr so regelmäßig zu Sex kam, behauptete er, dass er die Videos zerstört und entsorgt habe. Ich glaubte ihm. Damals hatte ich keine Ahnung, dass sie sich immer noch auf dem Grundstück befanden und nur teilweise zerstört waren.

Wir nannten den ersten Raum, in den mich Phillip nach der Entführung

gebracht hatte, das »Studio«. Und als es dann später mit den »Trips« losging (den langen Tagen voller Sex) und ich Bekanntschaft mit dem zweiten Gebäude im versteckten Teil des Grundstück machte, nannten wir das »nebenan«.

Es ist schon komisch, wenn ich jetzt zurückblicke und feststelle, dass das »geheime Grundstück« gar nicht so »geheim« war. Er war nicht einmal besonders gut versteckt. Ich lebte mitten in einer Siedlung. Überall um uns herum waren Nachbarn. Das Einzige, was getarnt war, war das Tor, das zum zweiten Teil des Grundstücks führt. Ich begreife nicht, dass Phillips

Bewährungshelfer nichts über das Grundstück und seine Größe wussten. Das verleitet mich zu der Annahme, dass sich niemand Sorgen um mich gemacht oder mich wirklich gesucht hat.



Ein Luftbild des Grundstücks

Nancy

Ich bin so hungrig, das ist alles, woran ich denken kann. Im Fernsehen läuft nichts Gutes. Es ist so schön, einen Fernseher zu haben und immer, wenn man möchte, fernsehen zu können. Ich sollte mich wirklich nicht beklagen. Nach dem letzten »Trip« durfte ich »nebenan« bleiben. Hier ist es viel größer als im Studio, wo ich vorher war. Es gibt auch eine Menge zu erkunden. Phillip nennt mich jetzt immer Snoopy. Als ich wissen wollte, warum, sagte er, weil ich eine Menge Fragen stelle und

weil er weiß, dass ich an seinem Schreibtisch dort herumgeschnüffelt habe. Er lacht, und es scheint ihn nicht zu stören. Ich frage mich, woher er weiß, dass ich an seinem Tisch war. Es macht mir Angst, dass er alles zu wissen scheint. Dieser Raum hat auch Fenster, aber es sind Eisenstangen davor, genau wie vor der Tür. Er lässt immer die Handtücher davor hängen. Als er mich zum ersten Mal in diesem Raum ließ, hat er mich mit Handschellen an das Ausziehsofa gefesselt. Das war wirklich unbequem, aber wenigstens hatte ich einen Farbfernseher. Das ist jetzt ein paar Monate her, und er legt mir keine

Handschellen mehr an. Ich kann aufstehen und herumlaufen. Ich habe aus den Fenstern geschaut, kann aber nicht viel sehen. Ich sehe das Studio, wie Phillip es nennt. Für mich sieht es wie eine Scheune aus, mit den ganzen Brettern aus braunem Holz. Viele Drähte führen zu ihm hin und von ihm weg. Dieses Zimmer hier gefällt mir besser. Hier ist mehr Platz, und es fühlt sich nicht so klein an wie der andere Raum.

Phillip ist an der Tür. Als er hereinkommt, sagt er, da sei jemand, der mich kennenlernen wolle. Hinter ihm steht eine kleine Frau mit langen, dunklen Haaren. Phillip stellt sie als

Nancy, seine Frau, vor. Phillip möchte, dass wir gute Freundinnen werden. Er sagt, von nun an bringt Nancy mir das Abendessen. Sie bleiben nicht lange. Eine Weile später kommt Phillip wieder und sagt, dass Nancy ein bisschen eifersüchtig auf mich sei, dass sie mich aber irgendwann schon mögen wird, wenn ich nett bin und mir Mühe gebe, damit sie mich mag. Ich kann es kaum glauben, dass er eine Frau hat und sie ihm geholfen hat, mich zu entführen. Ich bin jung und glaube an die Liebe und daran, dass man sich in der Ehe treu ist. Das ist wieder eine neue Erfahrung für mich. Ich denke, dass sie eifersüchtig ist,

weil er mich für Sex benutzt und nicht sie. Als Phillip mit mir über Nancy sprach, sagte er, dass sie Sex nicht besonders mag und dass ich auch ihr helfe. Ich hasse das, und ich wünschte, ich müsste das nicht tun. Ich begreife nicht, warum ich ihr helfen soll.

Als ich Nancy das erste Mal traf, war ich froh, Gesellschaft zu haben. Nur dass sie nicht lange blieb. Von da an brachte sie mir das Essen. Phillip erzählte mir immer wieder, dass er sie ermuntere, mit mir zu reden und meine Freundin zu sein, dass sie aber eifersüchtig auf mich sei.

Sie haben mir einen Nintendo besorgt,

und das macht Spaß. Ich bin nicht mehr so alleine wie vorher. Nancy und Phillip schlafen auf dem Ausziehsofa. Ich habe ein Lager auf dem Boden. Neulich kam Nancy herein und sagte, sie habe nach einem besonderen Bären für mich gesucht und endlich den perfekten gefunden. Dann gibt sie mir einen weichen, anschmiegsamen lila Bär. Ich sage, der ist wunderschön und dass ich einen Namen für ihn finden würde. Ich denke, ich nenne ihn Nurple Bear. Jede Nacht halte ich ihn ganz fest im Arm. Ich glaube, Nancy mag mich jetzt ein bisschen mehr. Ich bin mir nicht ganz sicher, was ich von ihr halten soll.

Manchmal bleibt sie bei mir und erzählt mir von ihrer Arbeit. Sie betreut alte Leute in einem Pflegeheim. Sie hat einen Lieblingsbewohner. Es ist ein älterer Italiener namens Mr. Giovetti. Ihr gefällt es, wenn sie sich um ihn kümmern kann. Sie sagt, dass seine Familie es wirklich toll findet, wie sie sich um ihn kümmert. Ich hoffe, sie bringt mir bald mein Abendessen.

Manchmal, wenn Phillip tagelang wach bleibt und auf einen »Trip« geht, redet er davon, Nancy mitzubringen, damit sie mit uns »feiern« kann. Es gefällt mir überhaupt nicht, wenn er das sagt. Wie sollte ich ihr denn dann

hinterher in die Augen schauen, wenn ich auch mit ihr Sex gehabt hätte? Das wäre doch abscheulich. Ich hoffe, es geht ihr genauso. Phillip sagt, dass er versucht hat, sie zu überreden. Ich bete wirklich darum, dass sie nicht einwilligt. Phillip möchte auch sehen, wie sein Hund Cesar Sex mit mir macht. Er sagt, der Penis eines Hundes ist nicht so groß wie seiner, und es würde nicht so wehtun. Ich hoffe, dass er bloß so daherredet und seinen Hund nicht wirklich mitbringt. Es ist einer der Dobermänner, die auf dem Grundstück Wache halten, sagt er. Das Männchen, Cesar, sei gar nicht so aggressiv, sagt er. Es ist das Weibchen,

Hera, das böse ist. Er kommt auf Gedanken und Ideen, auf die ich noch nie gekommen bin. Warum sollte man Sex mit einem Hund haben? Wie kommt Phillip nur auf so verrückte Ideen? Ich möchte nicht hier sein, ich möchte nach Hause zu meiner Mom.

Hier steht ein winziger Kühlschrank, in den sie Packungen mit Kakao und welche mit normaler Milch gestellt haben. Phillip sagt, seine Mutter arbeitet als Hausmeisterin in einer Schule und bringt sie ihm immer mit. Es gibt auch Müsli für mich zum Frühstück. Phillip liebt Müsli. Oft höre ich, wie er mitten in der Nacht aufsteht und eine Schüssel

davon isst. Das ist wirklich nervig, weil ich nicht mitten in der Nacht aufgeweckt werden möchte. Ständig knallt er mit dem Löffel gegen die Schale und machte laute Kratzgeräusche. Schlaf ist meine einzige Fluchtmöglichkeit. Wenn ich mich nicht zu denken getraue, traue ich mich zu träumen.

Die Tage sind so langweilig. Ich frage mich, was Phillip den ganzen Tag lang tut. Ich bastele gerne Dinge. Ich habe mir ausgedacht, wie ich aus leeren Milchkartons ein Sofa und Sessel für Barbie machen kann. Zuerst schneide ich die Seiten aus und klebe sie in einer Form zurecht, die mir gefällt. Dann lege

ich Kissen aus Wattebällchen darauf, klebe außen herum Stoff dran, und voilà! Schnelle Barbie-Möbel. Wenn sie kann, bringt Nancy mir Dinge mit, um die ich sie bitte. Sie bringt mir Disney-Hefte mit und auch Ausgaben von *Highlights*, einer Kinderzeitschrift. Ein paar Tage nach meinem zwölften Geburtstag hat sie mir eine Happy-Birthday-Barbie geschenkt. An meinem richtigen Geburtstag vor ein paar Tagen ist etwas Merkwürdiges passiert. Phillip kommt herein, als ich gerade fernsehe, und sagt, er und Nancy hätten eine Überraschung für mich. Ich bin ganz begeistert, weil ich denke, dass sie an meinen Geburtstag

gedacht haben und mir ein Geschenk mitbringen. Er sagt, ich soll die Augen zumachen, wenn Nancy hereinkommt, und ich denke, sie versteckt mein Geschenk. Als Phillip sagt, ich kann die Augen wieder aufmachen, sitzt Nancy mit einem leichten Grinsen auf der Bettkante. Sie schaut mich direkt an. Ich nehme an, das soll etwas heißen, aber ich bin mir nicht sicher, warum sie mich so eindringlich anstarrt. Ich blicke überall im Raum herum und hoffe, irgendwo etwas Eingepacktes zu sehen, aber da ist nichts, was nicht schon vorher da war. Phillip sagt: »Na, siehst du die Überraschung?« Ich stehe auf und

machte mich auf die Suche. Schließlich setze ich mich wieder, schaue ihn an und sage, ich kann nichts finden. Er sagt: »Na, du Dummchen, es ist direkt vor dir.« Ich schaue hin, sehe aber nur Nancy. Mittlerweile fühle ich mich richtig schlecht, weil ich die Überraschung nicht sehe, die sich direkt vor meinen Augen befinden soll. Ich zucke mit den Schultern und bleibe einfach sitzen und warte, dass sie es mir verraten. Die ganze Zeit dreht Nancy ihren Kopf mal in die eine Richtung, mal in die andere und schüttelt ihn. Irgendwann zeigt Phillip auf Nancy und sagt: »Schau dir Nancys Haare an.« Ich

schaue sie mir an und sehe, dass sie nicht mehr so lang sind wie vorher und außerdem rote Strähnchen haben. Nancy sagt: »Überraschung. Ich habe eine neue Frisur, die ich dir zeigen wollte.« Ich versuche, meine Enttäuschung hinter einem Lächeln zu verbergen, und sage, dass sie toll aussieht. Ich fühle mich unbehaglich und selbstsüchtig, weil ich gedacht hatte, sie bringen mir etwas mit. Ich hoffe, sie merken nicht, wie enttäuscht ich bin.

Ich vermisse meine Mom. Meine Mutter hat mir Barbie-Sachen genäht. Noch kurz bevor ich verschwunden bin, hatte sie mir ein paar neue Kleider für

sie gemacht. Ich frage mich, was sie jetzt tut. Vermisst sie mich so, wie ich sie vermisse? Ich gebe mir alle Mühe, nicht an Dinge zu denken, die mich traurig machen. Ich rufe so gerne Erinnerungen an Zuhause wach. Ich habe Angst, dass ich mich irgendwann nicht mehr erinnern kann, wie meine Mom aussieht. Ich möchte ihr Bild nicht wachrufen und tue es trotzdem. Ich vermisse die Zeiten, als nur sie und ich da waren und sie mir den Rücken gekratzt oder mir Makkaroni mit Käse gemacht hat. Ich vermisse es, dass sie mir *You are my Sunshine* vorsingt und kleine Dinge für mich macht, Barbie-Kleider zum Beispiel, und mir

einen Gutenachtkuss gibt.

Auch die Zeit mit meiner Tante Tina möchte ich nicht vergessen. Wie zum Beispiel, als sie mich von der Schule abgeholt hat und mit mir zur Rose Parade gefahren ist, um die Wagen anzuschauen. Das war das letzte Mal, dass ich sie sah, bevor wir nach Tahoe zogen. Damals hat sie ein Foto von mir gemacht. Vermutlich sah ich ziemlich albern aus, weil ich die Zunge rausgestreckt habe. Jetzt vermisse ich sie so sehr. Sie war immer da, als ich klein war. Sie hat mir zum ersten Mal gezeigt, wie man bei meiner Barbie einen gedrehten Zopf macht. Als sie aus dem

Haus meiner Großmutter und meines Großvaters, wo wir zusammen gewohnt haben, ausgezogen ist, hat sie mich immer noch manchmal abgeholt, damit ich bei ihr schlafen konnte. Unser Lieblingsfilm, den wir oft zusammen angeschaut haben, war *Die kleine Meerjungfrau*. Ich frage mich, ob sie an mich denkt. Werde ich sie je wiedersehen? Wird je irgendetwas wieder so sein, wie es sein sollte?

— Reflexion —

Erst als ich im letzten Abschnitt über Geburtstage schrieb, wurde mir bewusst, wie wenig ich von meinen Geburtstagen in den Jahren der Gefangenschaft in Erinnerung habe. Ich glaube, ich habe ihnen von meinem Geburtstag erzählt, und deshalb hat mir Nancy die Barbie geschenkt. Sonst habe ich keine Erinnerungen an diesen Tag. Die Geburtstage, an die ich mich erinnere, zeichneten sich durch seltsame Geschenke aus, wie zum Beispiel, dass ich ein neues Zelt bekam. In diesen frühen Jahren gab es keinen Kuchen,

keine Freunde und keine Erinnerungen, die hätten haften bleiben können.

Nach dem ersten Jahr änderten sich die Dinge, und wir verbrachten alle mehr Zeit miteinander. Phillip lieh hin und wieder Filme aus, kaufte Fastfood und holte Nancy von der Arbeit ab, und dann saßen wir auf dem ausgezogenen Sofa, aßen lauter Fastfood-Zeug und schauten uns Filme an. Die Filme, an die ich mich erinnere, sind ziemlich gruselig, wie etwa die Serie *A Nightmare on Elm Street*. Außerdem erinnere ich mich an die Comicserie *Teenage Mutant Ninja Turtles*. Ganz besonders mochte ich die alten Folgen

von *Raumschiff Enterprise*, die auch spätabends im Fernsehen kamen.

Irgendwann sah ich auch *Raumschiff Enterprise: Das nächste Jahrhundert*.

Was ich an *Raumschiff Enterprise* mochte, war, dass zwar im Universum noch Verbrechen begangen wurden, auf der Erde aber nicht. Mir gefiel, dass man auf der Erde aufgeräumt hatte. Mir gefiel auch diese Art von Zukunft, weil ich das Gefühl hatte, keine zu haben.

Nancy schenkte mir ein Buch über Bäume, und ich schrieb es Wort für Wort in ein selbst gemachtes Buch ab. Nancy brachte mir immer etwas mit, wenn sie nach mir schaute, ein neues

Buch oder neue Stifte. Darum glaubte ich, dass sie mich allmählich wirklich mochte. Ich fand das sehr nett, dass sie sich die Zeit nahm, um mich zu besuchen, obwohl sie sagte, dass das nicht leicht für sie sei. Ich hatte meine eigene Toilette mit einem eingelassenen Eimer. Phillip leerte ihn irgendwo draußen im Hof, wie er sagte. Daran musste ich mich erst gewöhnen. Ich hatte nie etwas anderes als eine normale Toilette mit Spülung benutzt. Dass er so etwas in den Hof schüttete, fand ich ekelhaft, aber mit der Zeit gewöhnte ich mich daran. Mit der Zeit gewöhnte ich mich an alle möglichen Dinge.

Manchmal war mein Eimer so voll, dass ich es mir verkneifen musste. Ich erinnere mich, dass ich einmal so sehr musste, dass ich in den Abfalleimer gemacht habe. Toilettenpapier war auch rar. Manchmal, wenn nur getrockneter Urin daran war, benutzte ich es noch einmal. Das klingt ekelhaft, ich weiß, aber was nehmen Sie, wenn Sie unbedingt müssen und nichts haben? Kein fließendes Wasser, keine Möglichkeit zu gehen und zu holen, was Sie brauchen? Ich habe benutzt, was ich hatte. Ich hab es überlebt. Da gab es diesen Weberknecht oben in der Ecke an der Decke über der Toilette. Ich nannte

ihn Bianca und sprach mit ihm
(vielleicht hatte ich zu oft *Charlotte's Web* gesehen). Damals war ich elf oder
zwölf und hatte eine überaus lebhafte
Phantasie.



*Wo wir gerade bei Geburtstagen sind, das bin ich
an meinem ersten Geburtstag*

Manchmal fühle ich mich schlecht,
weil ich Nancy nicht vermisse. Im
Großen und Ganzen ist es aber eine

Erleichterung, dass ich ihre Launen und ihre ewige Eifersucht nicht mehr ertragen muss. Sie hätte mehrfach die Gelegenheit gehabt, mich gehen zu lassen, und ich werde vermutlich nie erfahren, warum sie es nicht tat.

Ostern: Phillip auf einer Insel

Nancy kommt, um mir mein Abendessen zu bringen. Sie sagt, es sei etwas Besonderes, weil Ostern ist. Wir haben 1993. Ich bin 13 Jahre alt. Ich fühle mich nicht wie 13. Ich fühle mich immer noch wie 11. Ich fühle mich nicht wie ein Teenager. Zum Abendessen gibt es Corned Beef und Kohl. Es ist lecker. Normalerweise bringen sie mir Fastfood, daher ist es schön, wenn ich selbst gekochtes Essen bekomme. Ich sage ihr, dass ich so alleine bin und dass sie bitte ein bisschen bleiben und mit

mir reden soll, und sie sagt, das macht sie. Ich habe sie schon öfter darum gebeten, aber manchmal sagt sie, sie kann nicht, weil sie sich schuldig fühlt, dass sie mich entführt haben. Sie sagt, es sei schwer für sie, mit mir zusammen zu sein. Sie hat mir erzählt, dass sie an dem Morgen, als sie mich mitgenommen haben, gewünscht und gebetet habe, Phillip möge Migräne bekommen und die Sache nicht durchziehen können. Das wünschte ich auch, denke ich im Stillen. Als ich mit meinem Essen fertig bin, erzählt sie mir von ihrem Arbeitstag im Altersheim. Sie sagt, sie macht ihren Job gerne, aber sie mag die Mädchen nicht,

mit denen sie zusammenarbeitet. Die tratschen so viel, sagt sie. Sie erzählt mir, wie lieb Phillip sei und dass er sie in den Pausen besuchen kommt und ihr Blumen mitbringt. Manchmal gehen sie dann zu seinem Van und rauchen Gras, oder sie nimmt einen Zug aus der Crank-Pfeife. Sie sagt, Crank hilft ihr, schlank zu bleiben. Sie möchte nicht dick werden. Ich finde es verrückt, dass sie so viel Zeit damit verbringt, über ihr Gewicht nachzudenken. Ihrem Selbstwertgefühl ist es vermutlich keine Hilfe, dass Phillip so viel über andere Mädchen redet, die ihn anschauen. Die beiden haben eine so merkwürdige

Beziehung.

Sie fragt mich lauter Sachen, wie was für Musik ich mag, und ich sage, ich mag Disney-Songs. Außerdem mag ich Mariah Carey, Wilson Phillips und Whitney Houston. Ich möchte einfach, dass sie mich mag. Ich hoffe wirklich, dass sie mich mag. Aus irgendeinem Grund habe ich das Gefühl, dass sie mich nicht mag. Nach einer Weile sagt sie, dass sie gehen muss, dass sie aber abends wiederkommen und hier bei mir schlafen wird. Es gab einen Film, den sie sich gerne anschauen wollte, *The Unborn*. Sie sagte, sie mag gruselige Filme, also tat ich so, als wollte ich ihn

auch sehen. Eigentlich wollte ich mir keinen gruseligen Film anschauen, aber ich wollte, dass sie sich bei mir wohlfühlt. Ich nahm an, dass ich irgendwann tagsüber auch Phillip sehen würde, aber er kam nicht. Als ich darüber nachdachte, wann ich ihn zum letzten Mal gesehen hatte, kam ich zu dem Schluss, dass es mindestens schon ein paar Tage her war. Ich fragte mich, wo er war. Dass ich vom Sex verschont blieb, war eine Erleichterung, aber ich wusste auch, dass der nächste »Trip«, wenn Phillip so lange ohne Sex auskommen musste, umso länger dauern würde. Ich hatte Angst vor seiner

Rückkehr.

Am Abend kommt Nancy und schließt die Eisentür hinter sich ab. Das finde ich merkwürdig, weil sie normalerweise immer da schläft, wo Phillip schläft. Ich frage sie, wo er ist. Sie sagt, er lebt für eine gewisse Zeit bei einem reichen Freund auf einer Insel. Einen Monat, sagt sie. Wow! EIN GANZER MONAT OHNE SEX! Im Stillen bin ich ganz begeistert. Da sie aber so traurig aussieht, sage ich nur: »Ach so.« Der Film fängt an, und er ist gruselig und auch irgendwie geschmacklos mit diesem Baby, das herumläuft und Leute umbringt. Pfui! Dann hören wir plötzlich

ein Geräusch draußen und schrecken beide hoch. Nancy sagt, sie hat Angst nachzusehen, was das war, denkt aber, dass sie es besser doch tun sollte, und so schließt sie die Tür auf und geht hinaus. In weniger als einer Minute ist sie wieder zurück und sagt, dass alles in Ordnung zu sein scheint. Die Hunde bellen auch nicht, also muss wohl alles in Ordnung sein. Sie sagt, ich kann bei ihr im großen Bett schlafen, und ich bin dankbar, weil ich nicht alleine schlafen möchte. Das Ausziehsofa wurde mittlerweile durch eine richtige Matratze ersetzt. Die finde ich viel besser, weil sie nicht so quietscht wie das Sofa. Wir

gehen ins Bett. Am Morgen wacht sie auf und geht. Wahrscheinlich werde ich sie vor dem Abend nicht wiedersehen. Die Einsamkeit kehrt zurück.

Ein paar Wochen später, als Phillip wieder da ist, kommt er nach »nebenan«, wo ich gehalten werde. Ich freue mich sogar, ihn zu sehen. Er war eine ganze Weile weg. Mir hat jemand zum Reden gefehlt. Nancy sagt nicht viel und weint oft. Es ist schwer zu begreifen, was sie will, und manchmal weiß ich auch nicht, was ich mit ihr reden soll. Sie erinnert mich an eine Schildkröte. Man weiß nie genau, was eine Schildkröte denkt. Mit Phillip ist es leichter; wenigstens weiß

ich, was er denkt. Phillip bringt mich zum Lachen mit seinen Witzen und seinen Albernheiten. Er sagt, er hat so viel gelernt, als er weg war. Er ist mit einer Vorrichtung am Knöchel wiedergekommen, die ich seltsam finde. Er erzählt mir, dass man ihn für einen Monat ins Gefängnis zurückgeschickt hat. Er war gar nicht auf einer Insel bei einem reichen Freund. Er sagt, die Polizei habe Drogen bei ihm zu Hause gefunden und ihn wegen Verstoßes gegen die Bewährungsauflagen festgenommen. Dabei sei es Nancys Pfeife gewesen, die man gefunden habe. Sie hatte vergessen, dass sie sie zu Hause in die Schublade

gelegt hatte. Er fragt, ob Nancy sich gut um mich gekümmert hat, und ich sage Ja. Er redet noch eine Weile weiter und macht dann auf dem Bett ein Nickerchen, während ich leise lese. Im Stillen frage ich mich, ob es nun vorbei damit ist, dass er mir wehtut. Irgendwie weiß ich aber, dass es nicht vorbei ist.

Weihnachten

In der Sendung *Today* wird gesagt, dass heute der 25. Dezember 1993 ist. Es ist der 928. Tag meiner Gefangenschaft. Es ist Weihnachten. Ich bin allein. Ich bin fast immer allein. Niemand zum Reden. Niemand, der mich umarmt, wenn Phillip nicht kommt. Manchmal nimmt er mich in den Arm und gibt mir das Gefühl, geliebt zu sein. Bin ich das wirklich? Werde ich mich immer so allein fühlen? Ich versuche, nicht über Dinge nachzudenken, die ich nicht habe. Phillip bedankt sich, weil ich ihm bei

seinem Problem helfe. Er sagt, dass er jetzt in der Bibel lese und dass ihm Gott ebenfalls helfe. Sex hasse ich über alles, aber immerhin ist es nicht mehr so schlimm wie letztes Jahr. Phillip hat die »Trips« jetzt erheblich abgekürzt, und er nimmt zwischendurch auch keine Drogen mehr. Er sagt, er will damit aufhören. Der letzte »Trip« ist ein paar Wochen her. Manchmal kommt er für eine schnelle Masturbation, aber er steckt ihn wenigstens nicht immer in mich rein. Er sagt, er spart sich das für die »Trips« auf. Ich hasse Drogen und wünschte, er würde sie nicht nehmen. Ich finde, sie verwandeln ihn in eine andere Person.

Die restliche Zeit über scheint er nett zu sein. So bringe ich den Sex hinter mich, indem ich mir sage, das geht vorbei, und dann ist er wieder der »nette« Kerl, von dem ich denke, dass er es sein kann. Ich muss es nur einfach schaffen, den Schmerz nicht mehr zu fühlen.

Er scheint zu allem eine Meinung zu haben, vor allem über Religion. Seit er aus dem Gefängnis zurückgekehrt ist, liest er viel in der Bibel. Er sagt, langsam würden ihm die Geheimnisse der Bibel klar. Wirklich religiös scheint er mir nicht zu sein. Die letzten »Trips« waren wirklich erschreckend, aber ich gewöhne mich allmählich daran.

Wenigstens weiß ich, was mich erwartet, weil er meistens einem bestimmten Ritual folgt. In letzter Zeit verhält er sich allerdings merkwürdig. Er denkt, er hört Stimmen aus dem Fernseher, selbst wenn der Fernseher auf stumm geschaltet ist. Er fragt, ob ich sie auch höre, und ich sage, ich höre nichts, aber manchmal habe ich Angst, ihm zu widersprechen. Er hat sich ein Gerät namens »bionisches Ohr« gekauft und hält es an die Wand, oder er setzt Kopfhörer auf und lauscht stundenlang an der Wand. Einerseits ist das natürlich gut, weil ich ihn dann nicht befriedigen muss oder so, aber andererseits ist das

auch verrückt. Was hört er da? Er sagt, er hört Unterhaltungen und Stimmen von Leuten. Ich achte nicht wirklich darauf, es verschafft mir eine Verschnaufpause.

Heute an Weihnachten wird nicht viel passieren. Nancy hat gesagt, dass sie mir einen Teller von dem Weihnachtessen bringt, das Phillips Mutter gekocht hat. Sie und Phillip sagen, dass sie gerne mit mir gegessen hätten, aber dann wäre seine Mutter allein. Sie kämen aber später noch einmal vorbei. Ich frage mich, was meine Mom heute macht. Vermutlich gibt es ein schönes Familienessen. Ich hoffe, sie ist glücklich. Ich bin mir sicher, dass Carl

jetzt viel glücklicher ist, wo ich nicht mehr da bin. Vermutlich hat er mich nicht sehr gemocht. Ich habe ihm oft im Weg gestanden. Ich frage mich, ob ich je wieder glücklich sein werde. Oft tue ich so, als wäre ich glücklich, damit Phillip und Nancy sich nicht schlecht fühlen. Mir ist aufgefallen, dass sie mehr für mich tun, wenn ich mich um eine gute Stimmung bemühe. Also behalte ich meine wahren Gefühle für mich.

Meine Pläne für heute sind: 1. die *Today*-Show ansehen, 2. ein paar Stunden mit meinem Nintendo Super Mario Bros. spielen, 3. ein bisschen schlafen und 4. hoffen, dass dann Zeit

fürs Abendessen sein wird. Das ist mein Tag. Sehr aufregend. Ich bin so allein. Ich wünschte, ich hätte jemanden, mit dem ich reden könnte. Morgen wird es wahrscheinlich genauso sein.

— Reflexion —

Während dieser Monate wurde ich oft zwischen dem »Studio« und »nebenan« hin und her gebracht. Ich weiß nicht, aus welchem Grund man mich von einem Raum zum nächsten schleppte. Zum Teil hatte es vielleicht damit zu tun, dass er ein paar Freunde einladen und Gras rauchen und die ganze Nacht Musik machen wollte. Ich erinnere mich an die Musik, die aus dem Studio kam. Manchmal dauerte das bis in die frühen Morgenstunden und war so laut, dass man kaum schlafen konnte. Irgendwann gewöhnte ich mich daran, und dann

wurde es leichter. Ich hatte auch das Gefühl, er arbeitet an einer besseren Zukunft, und so fand ich mich damit ab. Die Leute, die mit ihm da hineingingen, habe ich nie gesehen. Ich weiß, dass Nancy dabei war und sich fortschleichen musste, um mir etwas zu essen zu bringen, wenn sie Gesellschaft hatten. Ich glaube allerdings, dass nur Phillip da drin war, an den Geräten für den Sound herumfummelte und ganz allein spielte. Irgendwann war ich davon überzeugt, dass er eines Tages Musiker werden würde. Er schrieb all diese Songs. Er sagte, Gitarrespielen habe er sich selbst beigebracht. Er sagte, sein Instrument sei

eigentlich der Bass, aber er sei selbst erstaunt, wie gut er Gitarre und Keyboard spiele. Er sagte, er brauche nicht wirklich andere Leute zum Musizieren, weil er mit seiner Ausrüstung als Ein-Mann-Band auftreten könne. Nancy wollte Schlagzeug spielen. Sie hatte Bücher darüber und erklärte, das Schlagzeug gehöre ihr. Manchmal hörte ich sie auch darauf üben.

Während einer der Phasen, in denen ich »nebenan« war, sagte Nancy, dass sie in der Zeitung ein anderes Kätzchen für mich suche. Dieses Mal waren sie es, die wollten, dass ich ein Kätzchen bekomme. Ich war mir gar nicht sicher,

ob ich eines wollte. Beim letzten Mal war es so schwer gewesen, das Kätzchen wieder herzugeben, dass ich das wirklich nicht noch einmal durchmachen wollte. Am Ende habe ich aber nicht lange widersprochen. Im *Pennysaver* fand Nancy eine Anzeige für ein vier Wochen altes Kätzchen und rief an, um sich danach zu erkundigen. Es stellte sich heraus, dass es eine leichte Erkältung hatte, aber ich beschloss, dass ich genau dieses wollte, und so fuhren sie hin, um es zu holen. Es war das Niedlichste, was ich je gesehen hatte. Sie war so flauschig und weiß, dass ich sie Snowy nannte. Sie war ein süßes

kleines Ding. Phillip wollte nicht, dass sie frei im Zimmer herumliefe, daher musste ich sie am Kratzbaum anleinen. Wenn Phillip nicht in der Nähe war, ließ ich sie frei. Während der »Trips« wurde es allerdings problematisch, weil sie so laut jammerte und miaute. Sie wollte losgebunden werden, aber Phillip wollte keine Katzenhaare an der Vaseline, die er zum Masturbieren und für mich als Gleitmittel benutzte. Schließlich hat Snowy ihn zu sehr in seinen Phantasien gestört, und da schaffte er auch sie wieder fort.

Irgendwann hatte ich mal ein kleines Zelt

im Raum »nebenan« vom Studio. Sie haben es mir zum Geburtstag geschenkt. (Was für eine Ironie, so ein Geschenk, oder?) Ich hatte einen eigenen Schlafsack und ein Brett, das ich als Tisch und Bücherregal benutzte. Auch meinen eigenen Fernseher hatte ich darin. Wenn Phillip wegen Sex kam, musste ich mein kleines Heiligtum verlassen. Phillip war viel größer als das Zelt, also konnte er nicht hereinkommen und dort mit mir Sex haben. Er legte eine Decke »nebenan« auf den Boden und sagte, ich solle mich dort ausstrecken und er werde sich auch beeilen, wenn ich nicht so

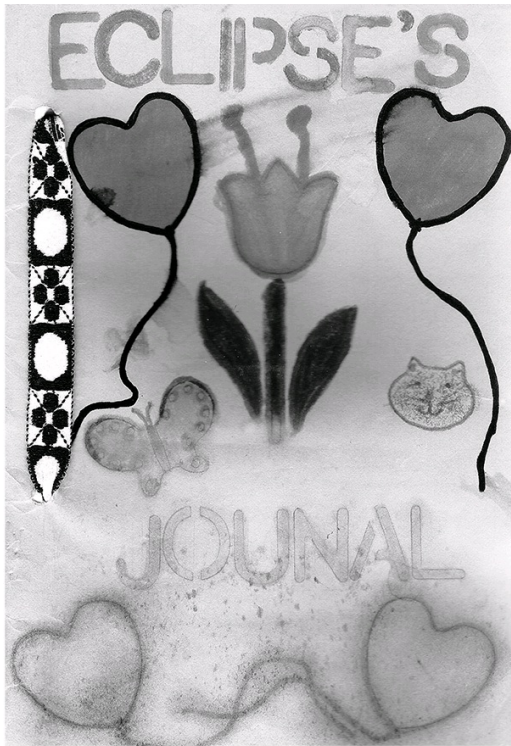
herumzappele. Ich erinnere mich, dass ich dort lag, die unterdrückten Tränen in den Augen, nach meinem kleinen Zelt schaute und mich danach sehnte, mich wieder darin verkriechen zu können. Sie besorgten mir eine andere Katze, die ich Eclipse nannte. Ich glaube, ich hatte sie einen Monat, bevor Phillip mir auch sie wieder wegnahm. Warum, daran kann ich mich nicht erinnern. Ich erinnere mich aber, dass ich ein Tagebuch über sie führte. Alles, was sie am Tag so tat, hielt ich darin fest. Es ist eines der wenigen Dinge, die ich irgendwann wiederbekam, nachdem die Polizei auf dem Gelände Beweise sichergestellt

hatte.

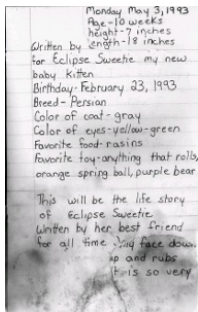
Wie man am Deckblatt sieht, bin ich in Rechtschreibung nicht gerade perfekt, obwohl ich immer sehr gerne geschrieben habe. Als ich das Tagebuch von der Polizei zurückbekommen hatte und darin las, fiel mir auf, dass von der ersten Seite eine Ecke abgerissen ist. Das brachte mir wieder in Erinnerung, wie schuldig ich mich gefühlt hatte, weil ich meinen Namen geschrieben hatte. Auf der abgerissenen Ecke der ersten Seite stand nämlich ursprünglich: »dies wurde von Jaycee Lee Dugard geschrieben«. Das Tagebuch von Eclipse ist von 1993, aber Phillips

Kontrolle über mein Leben war bereits so gut wie absolut. Ich war ungeheuer stolz auf das, was ich für mein Kätzchen gemacht hatte, und wollte es mit jemandem teilen. Also zeigte ich es Phillip, und er entdeckte meinen Namen darin. Bestimmt eine Stunde lang hat er mir eine Predigt darüber gehalten, dass ich meinen Namen wirklich nicht schreiben dürfe und wie gefährlich das sein könne, falls das je irgendjemand lesen sollte. Im Stillen dachte ich, ich sehe hier doch nie jemanden, aber ich sagte nichts, weil das immer darauf hinauslief, dass er mir erklärte, warum er recht hatte und ich unrecht. Also riss

ich die Ecke mit meinem Namen heraus
und schrieb nie wieder meinen richtigen
Namen auf irgendetwas, bis zum Jahr
2009.



ECLIPSE'S TAGBUCH



Montag, der 3. Mai 1993

Alter: 10 Wochen

Schulterhöhe: 18 Zentimeter

Körperlänge: 46 Zentimeter

Geschrieben von

für Eclipse Sweetie, mein neues
Katzenbaby

Geburtstag: 23. Februar 1993

Rasse: Perserkatze

Fellfarbe: grau

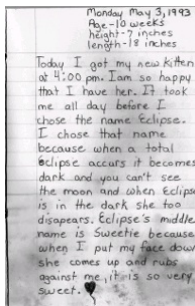
Augenfarbe: gelb-grün

Lieblingessen: Rosienen

Lieblingsspielzeug: alles, was rollt,
oranger Ball, lila Bär

Dies wird die Lebensgeschichte von
Eclipse Sweetie sein

Geschrieben von ihrer besten Freundin
aller Zeiten ...



Montag, den 3. Mai 1993

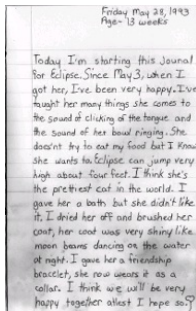
Alter: 10 Wochen

Größe: 18 Zentimeter

Länge: 46 Zentimeter

Heute um vier Uhr nachmittags habe ich mein neues Kätzchen bekommen. Ich bin so glücklich, dass ich sie habe. Den ganzen Tag habe ich gebraucht, bevor

ich den Namen Eclipse ausgewählt habe. Ich habe diesen Namen ausgewählt, weil es bei einer totalen Sonnenfinsternis dunkel wird und man den Mond nicht mehr sehen kann, und wenn Eclipse im Dunkeln ist, dann verschwindet sie auch. Der zweite Name von Eclipse ist Sweetie, weil wenn ich mein Gesicht nach unten halte und sie kommt und sich daran reibt, dann ist das unheimlich süß.



Freitag, den 28. Mai 1993
Alter: 13 Wochen

Heute fange ich das Tagebuch für Eclipse an. Seit dem 3. Mai, als ich sie bekommen habe, bin ich sehr glücklich. Ich habe ihr viele Dinge beigebracht sie kommt, wenn ich mit der Zunge schnalze und wenn ihre Schüssel klappert. Sie

versucht nicht, mein Essen zu essen, aber ich weiß, dass sie das will. Eclipse kann ganz hoch springen bestimmt über einen Meter hoch. Ich finde, sie ist die hübscheste Katze der Welt. Ich habe sie gebadet aber das hat ihr nicht gefallen. Ich habe sie abgetrocknet und ihr das Fell gebürstet, ihr Fell war sehr glänzend wie Mondstrahlen, die nachts auf dem Wasser tanzen. Ich habe ihr ein Freundschaftsbändchen geschenkt, sie trägt es jetzt als Halsband. Ich denke, wir werden sehr glücklich miteinander sein zmindest hoffe ich das.

Friday June 4 1993
Age - 14 weeks

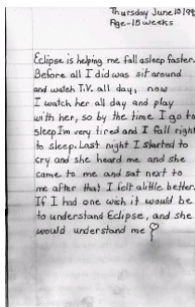
Thursday the third was our one month anniversary together. She is growing up so fast I can't believe it! Trying to teach her to stay but it is pretty hard. She knows her name but she won't come to it. I know she's hungry if I pet her and she starts to purr. I gave her a saucer of milk she loved it, now I give her some as a treat. She found a way to climb to the top of my tent she doesn't hurt it and it is so funny. Eclipse is very special to me because she is always with me for me to talk to, even if she doesn't listen I know she cares.

Freitag, den 4. Juni 1993

Alter: 14 Wochen

Donnestag der dritte war das Jubiläum von unserem einmonatigen Zusammensein. Sie wächst so schnell, dass ich es kaum glauben kann! Ich versuche, ihr beizubringen, Sitz zu machen, aber das ist ziemlich schwer.

Sie kennt ihren Namen, aber sie kommt nicht, wenn ich sie rufe. Ich weiß, dass sie Hunger hat, wenn ich sie streichele und sie zu schnurren anfängt. Ich habe ihr einen Untersetzer mit Milch gegeben das hat ihr sehr geschmeckt, jetzt gebe ich ihr ab und zu welche als Belohnung. Sie hat einen Weg gefunden, oben auf mein Zelt draufzuklettern, dem Zelt passiert nichts und es ist so lustig. Eclipse ist sehr besonders für mich, weil sie immer da ist, damit ich mit ihr reden kann. Auch wenn sie nicht zuhört, weiß ich dass ich ihr nicht egal bin.

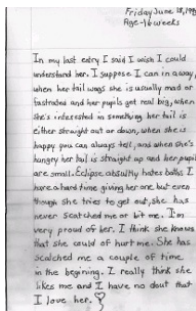


Donnerstag, den 10. Juni 1993

Alter: 15 Wochen

Eclipse hilft mir, schneller einzuschlafen. Davor habe ich nur herumgesessen und den ganzen Tag ferngesehen, jetzt schaue ich ihr den ganzen Tag zu und spiele mit ihr, und wenn Zeit fürs Bett ist, bin ich sehr

müde und sinke sofort in den Schlaf.
Letzte Nacht habe ich angefangen zu
weinen und sie hat mich gehört und ist zu
mir gekommen und hat sich neben mich
gesetzt und danach ging es mir ein
bisschen besser. Wenn ich einen Wunsch
frei hätte, würde ich mir wünschen,
Eclipse zu verstehen, und dass sie mich
versteht.

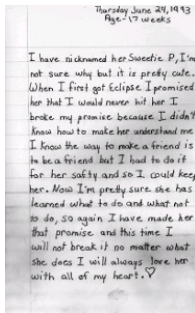


Freitag, den 18. Juni 1993
Alter: 18 Wochen

In meinem letzten Eintrag habe ich gesagt, dass ich sie gerne verstehen würde. Ich glaube, ich kann das ein bisschen, wenn sie mit dem Schwanz wedelt, ist sie normalerweise sauer oder enttäuscht und ihre Pupillen werden

richtig groß, und wenn sie sich für etwas interessiert, ist ihr Schwanz entweder ganz gerade oder runter, wenn sie glücklich ist, kann man das immer sehen, und wenn sie Hunger hat, richtet sich ihr Schwanz gerade auf und ihre Pupillen sind schmal. Eclipse hasst baden Es ist total schwierig für mich, sie zu baden, aber obwohl sie versucht herauszukommen, hat sie mich noch nie gekratzt oder gebissen. Ich bin sehr stolz auf sie. Ich denke, sie weiß, dass sie mich wie verletzen könnte. Am Anfang hat sie mich ein paar Mal gekratzt. Ich glaube wirklich, sie mag mich, und ich habe keine Zweifel daran, dass ich sie

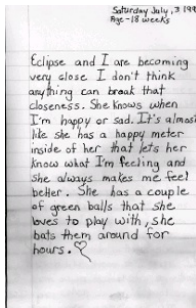
liebe.



Donnerstag, den 24. Juni 1993
Alter: 17 Wochen

Ich habe ihr den Spitznamen Sweetie P gegeben, ich weiß nicht, warum, aber das ist ziemlich süß. Als ich Eclipse bekam, habe ich versprochen, sie nie zu schlagen ich habe mein Versprechen gebrochen, weil ich nicht wusste, wie

ich sie dazu bringen sollte, mich zu verstehen. Ich weiß, dass man Freunde gewinnt, indem man ein Freund ist, aber ich musste das tun wegen ihrer Sicherheit und damit ich sie behalten kann. Jetzt bin ich ziemlich sicher, dass sie weiß, was sie tun darf und was nicht, und so habe ich es ihr noch einmal versprochen und dieses Mal werde ich es nicht brechen, egal was sie tut. Ich werde sie immer von ganzem Herzen lieben.



Samstag, den 3. Juli 1993

Alter: 18 Wochen

Eclipse und ich sind uns mittlerweile sehr nahe. Ich glaube nicht, dass irgendetwas diese Nähe kaputtmachen kann. Sie weiß, wann ich fröhlich oder traurig bin. Es ist fast, als hätte sie ein Glücks-Thermometer in sich drin, der

ihr sagt, was ich fühle, und mit ihr fühle
ich mich immer besser. Sie hat ein paar
grüne Bälle, mit denen sie gerne spielt,
sie kullert sie stundenlang in der Gegend
herum.

Wednesday July 7, 1993
Age - 4 months

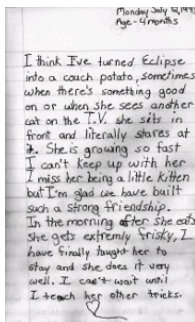
Eclipse is purring alot more now, she purred before but only when she wanted something now she purrs because she's happy. There is a large mirror here and when she sees herself in it she thinks it's another cat and she tries to play with the image. She has a new favorite food rasins. One day I wanted to give her a treat and I found some rasins. I didn't think she would like them so I put them down to look for something else, when I came back they were gone, she ate them. ♡

Mittwoch, den 7. Juli 1993

Alter: 4 Monate

Eclipse schnurrt jetzt viel mehr, sie hat vorher geschnurrt, aber nur wenn sie etwas wollte jetzt schnurrt sie, weil sie glücklich ist. Hier ist ein großer Spiegel, und wenn sie sich selbst da drin sieht, dann denkt sie, das ist eine andere

Katze, und versucht mit dem Bild zu spielen. Sie hat ein neues Lieblingsessen Rosienen. Einmal wollte ich ihr etwas zu essen geben und ich fand ein paar Rosienen Ich hätte nicht gedacht, dass sie so etwas so mag, daher habe ich sie liegen gelassen, um etwas anderes zu suchen, als ich wiederkam, waren sie weg, sie hat sie gegessen.



Montag, den 12. Juli 1993

Alter: 4 Monate

Ich glaube, ich habe Eclipse in einen Fernsehjunkie verwandelt, manchmal wenn etwas Schönes im Fernsehen läuft oder sie eine andere Katze dort sieht, sitzt sie davor und starrt buchstäblich hinein. Sie wächst so schnell, dass ich

kaum hinterherkomme. Ich finde es schade, dass sie kein kleines Kätzchen mehr ist, aber ich bin froh, dass wir eine so starke Freundschaft aufgebaut haben. Wenn sie morgens gegessen hat, wird sie richtig munter. Endlich habe ich ihr beigebracht, Sitz zu machen, und sie macht es sehr gut. Ich kann es gar nicht erwarten, ihr noch andere Kunststücke beizubringen.

Friday July 16, 1993
Age: 5 months

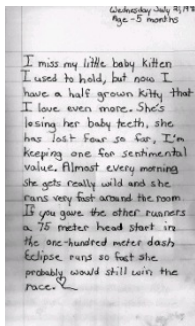
I got Eclipse for my birthday
from Phil and Nancy they
did something that no one
else would do for me,
they paid 200 dollars just
so I could have my own
kitten. For that I could
never repay them but one
thing I know for sure
Eclipse is worth every
penny! Before I got Eclipse
I had to other cats
Tiger and Snowy, (I didn't
have them very long), Eclipse
means more to me than my
own life. When she looks
at me I see love, curiosity,
intelligence but most of all
I see her love for me.

Freitag, den 16. Juli 1993

Alter: 5 Monate

Ich habe Eclipse von Phil und Nancy
zum Geburtstag bekommen sie haben
etwas getan, das niemand sonst für mich
tun würde, sie haben 200 Dollar bezahlt,
nur damit ich mein eigenes Kätzchen
bekomme. Das werde ich nie wieder

gutmachen können, aber eines weiß ich ganz sicher Eclipse ist jeden Penny wert. Bevor ich Eclipse bekam, hatte ich zwei andere Katzen, Tiger und Snowy, (ich hatte sie nicht sehr lang), Eclipse bedeutet mir mehr als mein eigenes Leben. Wenn sie mich anschaut, sehe ich Liebe, Neugier, Intelligenz, aber vor allem sehe ich ihre Liebe zu mir.



Mittwoch, den 21. Juli 1993

Alter: 5 Monate

Ich vermisse das Katzenbaby, das ich im Arm gehalten habe, aber jetzt habe ich ein größeres Kätzchen, das ich sogar noch mehr liebe. Sie verliert ihre ersten Zähne, bisher hat sie vier verloren, einen hebe ich als Erinnerung auf. Fast jeden

Morgen wird sie richtig wild und rennt ganz schnell im Zimmer herum. Wenn man den anderen Läufern bei einem 100-Meter-Lauf einen Vorsprung von 75 Metern geben würde, rennt Eclipse so schnell, dass sie das Rennen wahrscheinlich immer noch gewinnen würde.

Tuesday July 27, 1993
Age: 5 months

She loves to be scratched at the bottom of the tail and the nape of the neck. Sometimes she will start to purr. At night when it's time to go to sleep I lay down with my purple bear and Eclipse comes over paws the bear and starts to purr. When she's done with the bear she comes over to me and ~~lays~~ down on my chest and puts her head right on my cheeks and falls asleep. She acts like she has royal blood from a princess, during the day I can't really tell if she loves me or not but ~~not~~ at night I can't help but know that she does love me. ~

Dienstag, den 27. Juli 1993
Alter: 5 Monate

Sie liebt es, unten am Schwanz gekrault zu werden und am Nacken, dann fängt sie manchmal an zu schnurren. Abends, wenn es Zeit zum Schlafen ist, lege ich mich mit meinem lila Bär hin, und Eclipse kommt und betastet den Bär mit

ihrer Tatze und fängt an zu schnurren und wenn sie mit dem Bär fertig ist, kommt sie zu mir und legt sich auf meine Brust und legt ihren Kopf direkt an meine Wange und schläft ein. Sie verhält sich, als hätte sie das königliche Blut einer Prinzessin in sich, tagsüber kann ich nicht wirklich sagen, ob sie mich liebt oder nicht, aber nachts weiß ich einfach, dass sie mich liebt.

Thursday August 5, 1993
Age - 6 months

Eclipse is a great fly catcher the only thing is after she catches them she eats them. One thing I know for sure is that Eclipse is a true blue cat, she's very finiky, super playful, sleeps alot, and is very curious and smart. When there's poop in her cat box she'll scratch and scratch until I come and get it out and when there's cat food out of place she'll sniff it out and find it. I really haven't had many cats before atleast not very smart ones except for Rusty, he was the first cat I ever got so he's pretty old right now (13 years). Rusty was the smartest, kindest, caring cat I have ever ^{seen} know until Eclipse. They ~~were~~ always there when I needed them. Eclipse reminds me of him maybe that's why I love her so much.

Donnerstag, den 5. August 1993

Alter: 6 Monate

Eclipse ist eine geschickte
Fliegenfängerin nur dass sie die Fliegen,
wenn sie sie gefangen hat, auffrisst.
Eines weiß ich ganz sicher, sie ist eine
blaue Perserkatze, sie ist sehr
wählerisch, sehr verspielt, schläft viel

und ist sehr neugierig und klug. Wenn Katzenkot in ihrer Schachtel ist, dann kratzt sie und kratzt, bis ich komme und es raushole und wenn das Katzenfutter irgendwo herumliegt, dann schnüffelt sie herum und findet es. Ich habe vorher nicht viele Katzen gehabt, wenigstens nicht so kluge außer Rusty, er war die erste Katze, die ich je hatte, daher ist er jetzt schon ziemlich alt (13 Jahre). Rusty war die klügste, mutigste, aufmerksamste Katze, die ich vor Eclipse gekannt habe. Sie sind immer dagewesen, wenn ich sie gebraucht habe. Eclipse erinnert mich an ihn und vielleicht liebe ich sie deshalb so sehr.

Rusty hat meine Großmutter mir geschenkt, als ich noch ein Baby war. Rusty war immer da, als ich aufgewachsen bin und mit Mom, Tante Tina, Großmutter Ninny und Großvater Poppy zusammengewohnt habe. Er war orange getigert. Da er draußen lebte, konnte ich ihn nicht mitnehmen, als ich und meine Mom unsere erste eigene Wohnung bekamen. Gott sei Dank wohnten wir nur fünf Minuten vom Haus meiner Großeltern entfernt, daher konnte ich ihn oft besuchen. Immer wenn ich ihn besuchen kam, musste ich nur seinen Namen rufen, dann kam er angerannt, egal wo er gerade in der Gegend

unterwegs war. Ich vermisse Rusty, mein Kätzchen. Seit wir nach Tahoe gezogen sind, habe ich ihn nicht mehr gesehen.

Kurz nach diesem letzten Eintrag in das Tagebuch von Eclipse brachte mich Phillip wieder in den Raum im Studio. Er ließ mich alle Sachen, die ich in meinem Zelt hatte, in Schachteln packen, und sagte, er gebe Eclipse seiner Tante Celia. Aus welchem Grund? Ich weiß es nicht. Er war ein äußerst paranoider Mann. Er sagte, seine Tante Celia liebe Katzen über alles und füttere sämtliche Streuner in ihrer Gegend. Er sagte, sie würde sich sehr gut um Eclipse kümmern. Und er sagte auch, dass ich sie

vielleicht eines Tages wiedersehen könne, wenn sich die Dinge ändern würden. Ich habe sie nie wiedergesehen.



Rusty

Wenn ich daran zurückdenke, kann ich mir kaum vorstellen, dass sie für eine Katze 200 Dollar ausgegeben haben. Es muss wohl wirklich wichtig für mich gewesen sein, an ihre guten Seiten zu

glauben. Ich lernte, dass ich, wenn ich »brav« war und mich nicht viel beklagte, auf lange Sicht mehr Freiheiten erhielt. Normalerweise war es nicht so wichtig, was ich brauchte. Es ging immer um Phillip, um seine Bedürfnisse und um das, was er wollte. Eclipse hat er weggebracht, als er auf einem »Trip« war. Der »Trip« hat Tage gedauert, und als ich nach »nebenan« zurückgebracht wurde, war Eclipse weg. Ich habe gelernt, keine Fragen zu stellen, weil die Antworten nie dazu beitrugen, dass ich mich besser fühlte. Irgendwie führte jede Auseinandersetzung zu dem Ergebnis, dass er recht hatte und ich

unrecht. Er hatte alle Macht.

Für ein paar Wochen wurde ich ins Studio zurückgebracht, wann, weiß ich nicht genau. Dann kam ich wieder nach »nebenan«. Ich habe keine Ahnung, warum er mich immer hin und her brachte. Ich habe ihn nicht danach gefragt. Ich tat einfach, was er sagte. Was aus Eclipse geworden ist, weiß ich nicht. Es dauerte vier Jahre, ehe ich wieder eine Katze bekam.

Wie ich erfuhr, dass ich schwanger bin

Ostersonntag 1994. Ich war ins Studio zurückgebracht worden. Phillip sagte, er habe in der Nachbarschaft jemanden über die Polizei reden hören und denke, dass ich in dem halbwegs schalldichten Studio besser geschützt sei. Er sagte, ich müsse jetzt noch leiser sein, wenn ich herumliefe. Er nahm die Wand heraus, die den Mischraum vom Musikraum trennte. Jetzt ist es ein einziger großer Raum. In der hinteren Ecke habe ich eine neue Pritsche. Es gibt auch eine

Trennwand, die mir ein bisschen Privatsphäre gewährt. Es ist Ostern, und wir haben den ganzen Tag zusammen verbracht. Nancy, Phillip und ich. Phillip und Nancy haben ein Bett mitten im Raum. Es besteht aus einer Matratze ohne Untergestell. Wir haben *Die zehn Gebote* mit Charlton Heston angeschaut und zum Abendessen einen gebratenen Schinken gegessen, den Phillips Mutter Pat gemacht hat. Die beiden fordern mich auf, die Augen zu schließen. Als ich sie aufmache, sehe ich ein Osterkörbchen. Es ist mit Bonbons gefüllt, und es sind auch zwei kleine Osterhasen darin, ein Mädchen und ein

Junge. Ich bedanke mich und sage, dass ich das Nest ganz toll finde. Phillip sagt, dass er mit mir über etwas reden muss. Er sagt, er und Nancy hätten mich beobachtet und ihnen sei aufgefallen, dass ich in letzter Zeit dicker geworden sei und nicht mehr normal gehe, sondern watschele. Ich sage, ich weiß. Ich sage, dass ich mich tatsächlich dicker fühle. Dass ich komisch laufe, hätte ich nicht bemerkt. Ich sage auch, dass mein Bauch oft sehr wehtut. Sie sagen: »Wir denken, du könntest schwanger sein.« Ich bin bestürzt und erschrocken. Was wird nun mit mir geschehen? Was wird mit dem Baby passieren? Ich weiß, dass man

Babys im Krankenhaus bekommt. Zumindest hat meine Mutter meine kleine Schwester dort bekommen. Ich frage mich, wie ich an diesem Ort ein Baby bekommen soll. Wahrscheinlich werde ich es zur Adoption freigeben müssen, denn wie soll ich in einer solchen Umgebung ein Kind aufziehen? Ich frage mich, ob sich Phillip auf dieses Baby freut. Es scheint mir nicht angebracht, ihn vor Nancy danach zu fragen, aber ich nehme mir vor, es später zu tun. Wenn Nancy sich über irgendetwas aufregt, bekomme ich sie tagelang nicht zu sehen, oder sie redet nicht mehr mit mir.

Ein paar Tage später verfolgt mich

immer noch der Gedanke, dass ich das Baby abgeben muss. Ich muss unbedingt so bald wie möglich mit Phillip darüber sprechen. Phillip besucht mich oft mit China, einem wunderschönen blonden Cockerspaniel. China gehört seiner Mutter Pat. Er hat mir erzählt, wie er ihn gefunden hat. Vor ein paar Jahren war er mal an einer Tankstelle und hatte beim Tanken die Tür auf. Plötzlich sprang dieser Hund hinein. Er nahm ihn mit nach Hause. Wenn seine Mutter bei der Arbeit ist (sie haben mir erzählt, dass sie in einer Schule als leitende Hausmeisterin arbeitet), bringt Phillip China mit, damit sie mich besuchen

kann. Er weiß, wie sehr ich Tiere liebe. Mit China geht es mir immer gleich viel besser. Sie legt ihren Kopf auf meinen ständig wachsenden, schmerzenden Bauch. Alle meine Sorgen scheinen sich dann in Luft aufzulösen. Wenn ich da so liege und China bei mir ist und ich fühle, wie sich das Baby bewegt und mir gegen die Rippen tritt, wird mir klar, dass ich niemals ein Baby weggeben könnte. Weggeben kommt überhaupt nicht infrage. Irgendetwas würde ich mir schon ausdenken, bevor ich es hergeben würde. Ich weiß nicht, wie, aber ich weiß, dass ich niemals aufgeben würde, bevor ich nicht irgendeine Lösung

gefunden hätte.

Die Verbindung, die ich zu diesem Baby in mir spüre, wenn es sich bewegt, ist ein unglaubliches Gefühl. Ich rede mit meinem Bauch und erzähle ihm Geschichten. Jedes Mal, wenn ich die Tritte des Babys spüre, fühle ich mich gleich weniger allein auf der Welt. Mein Körper wächst jeden Tag, damit mein Baby es in mir bequem hat. Meine Rippen werden nach außen gedrückt, und das ist sehr schmerzhaft. Ich spüre, wie sich mein Körper verändert. Ich bin mir nicht sicher, wie weit ich bin, aber ich denke, ich war schon eine Weile

schwanger, ohne dass man etwas sehen konnte. Das sagt zumindest Phillip. Er scheint sich sehr darüber zu freuen, dass ich ein Baby bekomme, und hat nie etwas davon gesagt, dass ich es weggeben muss.

— Reflexion —

Ich habe über das Geschriebene nachgedacht und bin mir nicht sicher, dass die Dinge tatsächlich so gelaufen sind, wie Phillip es dargestellt hat. Zum Beispiel ist es ein gewaltiger Blödsinn, dass irgendein beliebiger Hund einfach an einer Tankstelle in seinen Wagen gesprungen sein soll. Jetzt, wo ich darüber nachdenke, klingt das nicht sehr überzeugend für mich. Ich frage mich, wie er wirklich zu dem Hund kam. Damals hatte ich nicht die Möglichkeit, seine Aussagen zu bezweifeln. Ich erinnere mich, dass ich dachte: Hunde

springen nicht einfach in den Wagen eines Fremden. Immer redete er davon, wie sehr ihn Tiere liebten. Er hatte einen Irish Setter namens Baby. Er sagte, sie habe Junge gehabt, und die seien angelaufen gekommen, wenn er sie gerufen habe. Nancy hat mir auch ständig erzählt, wie sehr Tiere ihn mögen. Ich habe das nie für etwas so Besonderes gehalten. Tiere mögen ihre Herrchen. Selbst wenn Tiere misshandelt werden, sehnen sie sich oft so sehr nach Liebe und Zuneigung, dass sie alles dafür tun würden, um diese Zuwendung zu erhalten.



China

Fahrt zu einem Trailer-Haus

Ich wurde wieder einmal nach »nebenan« gebracht. Phillip hat diesen Raum jetzt gelb gestrichen und eine Wand eingezogen, um zwei Zimmer daraus zu machen. Mir hat er das ohne Fenster gegeben.

An einem Abend, bevor das Baby geboren wurde, kam Phillip nach nebenan, als ich gerade fernsah. Er sagte, da läge was in der Luft. Wir müssten das Haus verlassen. Ich habe das Haus nicht mehr verlassen, seit er mich vor fast zwei Jahren entführt hat.

Ich fragte, was denn los sei, aber er beachtete mich gar nicht und sagte, er würde dafür sorgen, dass ich und das Baby in Sicherheit gebracht würden, und ich solle ihm gut zuhören. Er sagte, jemand habe ihm gesagt, dass es einen Überfall auf das Haus geben würde und dass es im Moment hier nicht sicher sei. Er sagte, er würde mir eine Decke überlegen und mich zum Wagen bringen. Ich war müde und wollte nicht weg. Aber was hatte ich für eine Wahl? Er hatte die Kontrolle über alles. Er sagte, Nancy warte im Wagen auf uns und habe alles dabei. Ich fragte, ob ich etwas mitnehmen könne, und er sagte Nein,

aber wenn alles gutgehe, würde er mich schon bald wieder heimbringen. Ich stehe auf, und er legt mir eine Decke über. Jetzt bekomme ich wirklich Angst. Was, wenn ihm etwas passiert? Was würde ich dann tun? Ich habe das Gefühl, keine Luft zu bekommen, ich zwinge mich, langsam ein und aus zu atmen, und sage mir, dass alles gut werden wird. Er führt mich zum Wagen. Ich steige hinten ein, und bevor ich fragen kann, wo ich sitzen soll, sagt er, ich soll unter die Rückbank kriechen, er würde ein paar Kisten davorstellen. Oh Gott, das ist doch lächerlich!, denke ich. Kann ich nicht einfach in der Ecke

sitzen? Er sagt, das sei zu gefährlich. Gefährlich für wen? Aber ich streite mich nicht, ich krieche einfach unter den Sitz. Das macht mir viel Mühe, weil mein Bauch über den Boden schleift und das Ganze sehr schwierig macht. Ich habe Angst, dem Baby wehzutun. Ich winde mich und versuche, eine bequeme Haltung zu finden. Schließlich bleibe ich halb auf der Seite liegen und rage vorne ein bisschen heraus, weil der Sitz sehr niedrig ist. Nicht viel Raum, um sich hin und her zu winden. Es ist unglaublich unbequem. Ich möchte in meinem Bett sein! Ich höre, wie der Wagen startet und rückwärts aus der Einfahrt herausfährt.

Ich frage mich, wo wir hinwollen.
Phillip denkt, dass die Leute ihn hören könnten, wenn wir miteinander sprechen, daher hatte er mir vorher erklärt, dass es sich, wenn er sich an mich wenden würde, immer so anhören würde, als würde er mit Nancy reden. Er will nicht, dass irgendjemand denkt, es sei noch jemand im Wagen.

Die Fahrt kommt mir endlos vor. Wie lange sind wir schon unterwegs? Wie spät ist es? Als wir losgefahren sind, wurde es gerade dunkel, und jetzt ist es schon stockfinster, besonders unter dem Sitz. Ich muss wohl eingeschlafen sein, denn als ich wieder wach werde, hat der

Wagen angehalten. Phillip hilft mir auszusteigen. Er muss mich fast herausziehen, weil ich so steif bin, nachdem ich so lange in derselben Position gelegen habe. Was für eine Erleichterung, nicht mehr unter dem Sitz zu liegen. Draußen ist es immer noch dunkel. Wir stehen vor einem dieser transportablen Trailer-Häuser. Ich halte den Kopf gesenkt, als wir hineingehen. Die Stufen sind wirklich steil. Im Wohnzimmer ist ein Sofa, und er sagt, da soll ich mich hinsetzen. Ich setze mich, und er und Nancy schauen sich im Rest der Behausung um. Er kommt zurück und fragt, ob ich etwas brauche. Ich frage,

wo wir sind. Er sagt, dieses Wohnwagen-Haus habe einer Freundin von ihm gehört, Virginia. Sie sei gestorben und habe es ihm hinterlassen. Ich sage, ich muss dringend zum Klo. Seit ich schwanger bin, kann meine Blase nicht mehr viel halten. Ich folge ihm zu einem richtigen Badezimmer! Was für eine Freude! Ich habe schon so lange keine richtige Toilette mit Wasserspülung mehr benutzt! Und ein Waschbecken mit fließendem Wasser, um meine Hände zu waschen! Ich verlasse das Bad, und er sagt, ich soll wieder zurück zum Sofa gehen. Aber ich möchte mich viel lieber umsehen! In

einem richtigen Haus herumlaufen und mich umsehen – das ist schon so lange her! Ich sehe eine Küche, und im hinteren Teil sind auch Schlafzimmer. Stattdessen gehe ich zum Sofa und setze mich. Ich bitte um etwas Wasser, und Nancy holt mir welches. Phillip sagt, dass wir die Nacht hier verbringen, weil es zu Hause nicht sicher sei. Ich frage mich, was zu Hause los sein mag. Sind dort womöglich Leute auf dem Grundstück, die in meinen Sachen herumwühlen? Ich wüsste gern, was los ist. Phillip schließt die Haustür ab und sagt, ich kann auf dem Sofa schlafen. Er und Nancy seien im hinteren

Schlafzimmer. Es dauert eine Weile, bis ich einschlafe, da mir so viele Fragen durch den Kopf gehen. Irgendwann muss ich aber doch eingeschlafen sein, denn als ich aufwache, ist es Morgen und Phillip und Nancy reden in der Küche miteinander. Sie müssen darauf gewartet haben, dass ich aufstehe. Als ich es tue, sagen sie, dass sie mich ein paar Stunden allein lassen, um im Haus nach dem Rechten zu schauen und Essen für mich zu besorgen. Er sagt, ich kann ins Badezimmer gehen, aber es sei viel besser für mich, einfach auf dem Sofa liegen zu bleiben und zu schlafen. Er sagt, es würde schon alles gut gehen und

ich solle mir keine Sorgen machen, weil er ja zurückkomme. Ich habe eine wahnsinnige Angst, dass er nicht zurückkommt und mich für immer und ewig mir selbst überlässt. Was sollte ich nur machen, ganz alleine und schwanger? Ich fange an zu weinen. Ich sage, ich will nicht allein bleiben, es könnte irgendetwas passieren. Er wiederholt ständig, er müsse sicherstellen, dass zu Hause alles in Ordnung sei, und dass er und Nancy mir etwas Leckeres mitbringen würden. Dann gehen sie, und ich höre das Klicken vom Schloss. Ich versuche einzuschlafen, aber der Schlaf will nicht

kommen. Irgendwann stehe ich auf, um ins Bad zu gehen. Ich sage mir, wo ich nun schon mal aufgestanden bin, kann ich mir auch noch den Rest des Hauses anschauen. Ich weiß, dass er gesagt hat, ich soll das nicht tun, aber was kann ein kleiner Blick schon schaden? Auf Zehenspitzen schleiche ich durch den Flur und denke, was, wenn er es herausfindet? Er weiß so viele Dinge. Was, wenn er weiß, dass ich mich hier umgeschaut habe? Aber die Neugierde ist stärker. Der erste Raum am Ende des Flurs ist ganz schön groß, aber dort liegt nur eine Matratze auf dem Boden. Gegenüber vom Badezimmer ist noch

ein Raum. Er sieht aus wie eine angebaute Veranda. Es wäre schön, wenn ich den irgendwann für mich und mein Baby bekommen könnte. Phillip sagte, er versucht, eine Möglichkeit zu finden, dieses Haus auf das hintere Grundstück zu transportieren, damit wir es benutzen können. Dann hätten wir ein Bad und eine vollständige Küche! Oh Gott, das wäre so wunderbar. Ich hoffe, er schafft das irgendwie. Ich kehre ins Wohnzimmer zurück. Die Möbel dort sehen alt und staubig aus. Die Küche ist aber ziemlich hübsch. Ich öffne den Kühlschrank und träume davon, ihn tatsächlich jeden Tag benutzen zu

können. Immer Essen zur Verfügung zu haben, was wäre das für eine Freude! Schließlich gehe ich zum Sofa zurück und schlafe ein. Ich wache auf, weil ich den Schlüssel im Schloss höre. Im ersten Moment bekomme ich einen Schrecken. Was, wenn es nicht die beiden sind? Sie sind es aber, und ich bin so froh, sie zu sehen. Sie haben Chili mit scharfen Bohnen mitgebracht. Nancy wärmt es am Herd auf, füllt es für mich in eine Schüssel und gibt mir eine Weizentortilla dazu. Phillip sagt, es sei jetzt sicher, nach Hause zurückzukehren, aber erst wenn es draußen dunkel wird. Sie gehen nach hinten, um ein wenig zu

schlafen, und ich bleibe auf dem Sofa liegen und warte. Ich tauche ein in meine eigene Welt und denke darüber nach, wie früher mein Leben war.

Erinnerungen noch einmal zu durchleben ist eine der Möglichkeiten, meine Vergangenheit in mir wachzuhalten. Ich möchte meine Familie daheim nicht vergessen. Ich habe Angst, dass ich mich eines Tages nicht mehr daran erinnern kann, wie meine Mom ausgesehen hat. Schon jetzt beginnt ihr Bild zu verblassen. Bald ist Abend, und Phil ist zum Aufbruch bereit, wirkt aber wieder ziemlich nervös. Er sagt, es sei das Beste, wenn wir noch ein bisschen

herumfahren, bevor wir nach Hause zurückkehren. Ich möchte nur nach Hause. Was ist denn bloß los, dass er glaubt, wir können das nicht? Wieder antwortet er nicht. Ich steige in den Wagen und krieche unter den Sitz. Dieses Mal weiß ich, was mich erwartet, aber das macht es nicht leichter. Nachdem wir eine Weile gefahren sind, fühle ich mich hundeelend. Ich rufe, dass ich das Gefühl habe, mich übergeben zu müssen. Phillip fährt an den Straßenrand, und Nancy kommt mit einer Plastiktüte nach hinten. Sie sagen, ich soll mich noch ein bisschen zusammenreißen. Ich gebe mir

alle Mühe, doch bei dem Geruckel im Wagen kommen mir die Bohnen alle wieder hoch. Die Tüte ist zu klein, um sie alle aufzufangen. Ich liege auch in einer extrem ungünstigen Position, um mich zu erbrechen, und kann mich nicht bewegen. Nachdem ich mich übergeben habe, fühle ich mich etwas besser, aber jetzt muss ich in diesem ekelhaften Zeug liegen. Endlich erklärt Phillip, wir seien zu Hause. Nancy kommt nach hinten, nimmt die Tüte und entfernt die Reste der Kotze vom Teppich. Mit einem verlegenen Grinsen steige ich aus und sage: »Das tut mir wirklich leid.« Im Stillen denke ich, hey, das war nicht

meine Schuld. Ich sehe nicht ein, warum wir überhaupt herumfahren mussten. Natürlich sage ich nichts dergleichen. Nie würde ich Phillip gegenüber patzig werden. Ich bin froh, dass wir zu Hause sind. Ich mach mich sauber, ziehe mir etwas anderes an und gehe in mein eigenes Bett. Phillip sagt, was auch immer hier passiert ist, jetzt ist es vorbei, und ich muss mir keine Sorgen machen.

— Reflexion —

Ich werde immer noch nicht schlau aus diesem Tag. Ich war nur froh, als es vorbei war. Für mein Gefühl bin ich immer schon jemand gewesen, der mit dem Strom schwimmt. Meine Mom sagt, dass ich als Kind den Spitznamen »der Bulle« hatte, aber daran kann ich mich nicht mehr erinnern. Sie sagt, ich sei richtig störrisch gewesen, wenn ich irgendetwas unbedingt wollte. Beide Füße hätte ich in den Boden gestemmt und mich dann auch nicht mehr davon abbringen lassen, was auch immer es war. Ich habe mich nie als störrisch

empfunden, aber wenn ich so zurückdenke, fallen mir ein paar Situationen ein, in denen das schon auf mich zutreffen könnte. Früher habe ich viele Fragen gestellt, zu allem. Ich denke, ich war immer ein wissbegieriger Mensch. Bei Phillip habe ich ziemlich schnell gelernt, wann ich mich mit Fragen besser zurückhielt. Nicht nachzufragen hat die Dinge oft erleichtert. Phillips verbaler Missbrauch war sehr wirksam. Obwohl ich mir klare Antworten gewünscht hätte, verging mir die Fragerei, weil die Antworten, die ich bekam, derart lang waren, dass ich meine ursprüngliche Frage am Ende glatt

vergessen hatte. Tatsache ist, dass ich immer noch viele Fragen habe, etwa: Wessen Trailer-Haus haben wir damals benutzt? Was hatte er zu hören geglaubt? Was ist tatsächlich mit demjenigen passiert, der dort gewohnt hat? Möglicherweise werde ich nie eine Antwort auf diese Fragen bekommen.

Warten auf das Baby

Ich schaue mir viele Baby-Sendungen an, um mich auf das Baby vorzubereiten. Phillip sieht seit einer Weile auch eine Menge Sendungen über Säuglingspflege. Ein Herr auf TLC gefällt ihm besonders; an seinen Namen kann ich mich nicht erinnern. Außerdem hat sich Phillip in der Bücherei Videos über Geburten ausgeliehen und sie mit mir zusammen angeschaut. Das sieht ziemlich angsteinflößend aus, aber er sagt, er kriegt das hin, da könne nichts schiefgehen.

Jeder Tag scheint mit dem nächsten zu verschmelzen. Ich weiß nicht, was geschehen wird. Es kommt mir im Nachhinein so vor, als lösten sich all diese Vorbereitungen einfach in Nichts auf, und ich habe keine Erinnerung mehr an die Dinge, die ich damals Tag für Tag machte, um mich auf die Ankunft des Kindes vorzubereiten. Phillip brachte mich nach nebenan von dem Raum, den er »nebenan« nennt. Ich habe ein Bett und einen Ankleidetisch und meinen eigenen Fernseher. Als ich am Nachmittag *Dr. Quinn: Ärztin aus Leidenschaft* sehe – eine meiner Lieblingssendungen –, habe ich bereits

den ganzen Tag starke Schmerzen. Am Morgen habe ich mir aber noch nichts dabei gedacht, ich hatte schon vorher Schmerzen. Dieser Schmerz hier kommt mir aber anders vor und wird gegen Nachmittag so stark, dass ich mich nicht einmal mehr bewegen kann. Fühlt es sich so an, ein Baby zu bekommen? Ich wünschte, ich wäre nicht allein. Ich habe solche Angst! Den ganzen Tag war noch niemand da, um nach mir zu schauen, und die Tür ist immer noch abgeschlossen, also muss ich warten, bis jemand kommt.

Gegen fünf kommt Nancy herein und sieht, dass ich mich vor Schmerzen krümme. Sie holt Phillip, und der stellt

mir alle möglichen Fragen, wie lange die Wehen dauern und solche Sachen, während Nancy all die Dinge holen geht, die sie brauchen, Handtücher und warmes Wasser und so. Phillip erinnert mich an das Video über die Geburt und versichert mir, dass er genau weiß, was zu tun ist. Nancy ist die Krankenschwester. Sonst habe ich niemanden.

Die Wehen dauern bis in die Nacht hinein. Ich wälze mich hin und her und suche nach einer bequemen Lage, aber es hilft alles nichts. Es ist schon spät, als endlich die Fruchtblase platzt. Erst denke ich, ich hätte mich vollgepinkelt.

Ich sage es Phillip, und er meint, jetzt dauert es nicht mehr lange. Als die Fruchtblase platzt, spüre ich einen Augenblick der Erleichterung von dem ständigen Druck, den ich über Monate hinweg gefühlt habe, als das Baby in mir gewachsen ist. Der Druck kehrt zurück, als es Zeit zum Pressen wird. Solche Schmerzen habe ich in meinem Leben noch nicht gehabt. Phillip sagt, ich müsse jetzt pressen. Es scheint ewig zu dauern, und trotzdem kommt das Baby nicht. Er tastet innen herum und stellt fest, dass sich die Nabelschnur um den Hals des Babys gewickelt hat und verhindert, dass es herauskommen kann.

Mit dem Finger zieht er die Nabelschnur vorsichtig weg, und der nächste Schub ist dann erfolgreich! Nancy nimmt das Baby und wäscht es. Ich muss noch die Plazenta ausstoßen. Auch das scheint ewig zu dauern. Danach geben sie mir das Baby, damit ich es zum ersten Mal halten kann, und machen alles sauber und wechseln die Laken. Ich bin erschöpft und möchte nur noch schlafen. Ich stille sie zum ersten Mal, was sich komisch anfühlt, dann schlafen wir beide ein. Mein kleines Mädchen kam am 18. August 1994 um 4.35 Uhr auf die Welt. Ich bin 14 Jahre alt und habe riesengroße Angst.

— Reflexion —

Wenn ich an diesen Tag zurückdenke, kann ich es kaum glauben, dass ich das war, die das alles durchgemacht hat. Ich kann mir selbst nicht vorstellen, jemals so etwas noch einmal durchzumachen. Natürlich hatte ich auch bei der zweiten Schwangerschaft keine Wahl. Wie kann es sein, dass ich nicht vor Sorge verrückt wurde? Wie schafft man Dinge, die man gar nicht tun will? Man tut sie einfach. Ich tat es, weil es das Einzige war, was ich tun konnte. Ich würde das alles wieder so machen. Das Wertvollste auf der Welt ist dabei

herausgekommen ... meine Töchter.

Ich weiß nicht, warum Phillip für meine erste Tochter diesen Namen auswählte, der später in seinem wahnhaften Denken die machtvollen geistigen Kräfte symbolisierte, die seinen Verstand im Griff hielten. Ich hatte meine eigenen Gründe, nicht gegen den Namen zu protestieren, den sie erhielt. Für mich symbolisiert ihr Name alles Gute im Universum. Er umfasste meine alten Überzeugungen und half mir, auch dann noch an ihnen festzuhalten, als er mir mit seiner »Engeltheorie« aufs Heftigste zusetzte. Ich halte mich nicht für eine religiöse Person. Trotz all der

Stunden, in denen Phillip darauf bestand, dass wir uns zusammensetzten und uns seine Bibelinterpretationen anhörten, weiß ich immer noch nicht, ob ich überhaupt an die Bibel glaube. Als ich klein war und bevor ich von Phillip entführt wurde, habe ich mit größter Begeisterung diese Figuren namens »Precious Moments« gesammelt. Es gab sie in allen möglichen Formen und Größen, und alle hatten einen eigenen Spruch auf dem Medaillon an der Halskette. Zum neunten Geburtstag bekam ich einen Schutzengel aus dieser Serie. Ich bewahrte ihn in seinem Ständer auf meiner Kommode auf.

Sich um ein Baby kümmern

Es ist zwei Uhr morgens. A. schläft einfach nicht ein. Sie ist nur ruhig, wenn ich aufstehe und sie an meiner Schulter auf und ab schaukle. Wird sie je die Nacht durchschlafen? Meine Brüste schmerzen entsetzlich vom Stillen. Ich habe es Phillip gesagt, und er meinte, er würde zur Apotheke gehen. Hoffentlich findet er etwas, was mir hilft. Ich habe einen neuen Schaukelstuhl, den Phillip bei der Heilsarmee gefunden hat. Er besteht aus einem durchgehenden Stück und ist mit pfirsichfarbenem Stoff

bezogen. Unglaublich hässlich! Ich bin aber dankbar, dass ich ihn habe. A. mag es, wenn ich sie wiege. Ich wiege sie stundenlang und singe *You are my Sunshine*, genau wie meine Mutter es immer getan hat. Nancy hat mir einen Kassettenrekorder besorgt und ein paar Aufnahmen von meiner Lieblingsmusik von Disney. Phillip hat mir ein paar von seinen Songs gegeben, die er aufgenommen hat. Ich denke, ich werde sie für A. auflegen und mal schauen, ob sie dann einschläft. Ich möchte sie gerne so gut es geht an einen bestimmten Rhythmus gewöhnen. Sie wacht gegen neun Uhr morgens auf und möchte gestillt

werden, dann legen wir uns beide wieder schlafen, bis zum nächsten Stillen gegen Mittag. Danach spielen wir ein bisschen, Kuckuck und Hoppe, hoppe Reiter und so. Sie ist jetzt ungefähr drei Monate alt und wächst jeden Tag. Sie hat die größten Augen, die ich je gesehen habe. Ich frage mich, ob sich das irgendwann noch ausgleicht. Kurz bevor sie zu Bett geht, bade ich sie gerne, damit sie besser einschläft. Phillip hat eine Mikrowelle in den anderen Raum gestellt. Die benutze ich, um in einem alten Behälter für Pflögetücher Wasser aufzuwärmen. Eine Spüle gibt es hier nicht, aber Phillip

kauft diese großen Wasserbehälter, sodass ich meistens genug Wasser habe, um das Baby zu baden und mir abends die Zähne zu putzen. Ich habe eine Babybadewanne, in die ich sie legen kann, und saubere Handtücher und Waschlappen. Nancy und Phillip besorgen mir alles, was ich für das Baby brauche. Ich habe Spielzeug und Anziehsachen und eine Menge Windeln und Pflgetücher. Manchmal bekommt das Baby einen Ausschlag von den Windeln, und dann nehme ich Desitin, um es sauber zu machen. Insgesamt scheint sie aber sehr gesund und aufgeweckt zu sein.



*Mein wunderschönes kleines Mädchen.
Dieses Foto wurde »nebenan« aufgenommen.*

Das Leben ist viel schöner, seit das Baby da ist. Phillip hat keinen Sex mehr mit mir gehabt, seit das Baby da ist, und es gab auch keine »Trips«. Als ich schwanger war, hat er auch keinen Sex mit mir gehabt, nur einmal musste ich mein T-Shirt ausziehen und ihn befriedigen.

Phillip und Nancy kommen jetzt auch viel öfter zu Besuch. Manchmal nehmen sie A. mit ins Studio, wo Phillip und Nancy schlafen. Ich denke, Nancy möchte so tun, als wäre A. ihr eigenes Baby. Ich genieße die Pausen, wenn ich das Baby mal nicht habe, weil wir rund um die Uhr zusammen sind. Trotzdem bin ich ein bisschen eifersüchtig. Ich möchte auch ein wenig Aufmerksamkeit bekommen.

Ich bin so allein. Manchmal träume ich von den Freunden, die ich früher hatte. Vor allem von meiner ersten Freundin Jessie. Wir lernten uns 1984 kennen, als ich vier war und sie drei.

Meine Mom und ich waren gerade in einen Apartmentblock gezogen. Nur sie und ich. Vorher hatten wir im Haus meiner Großeltern gewohnt. Ich war so glücklich, mit ihr in unserer eigenen Wohnung zu leben. Nur wir beide. Eines Tages spielte ich draußen im Hof, und da kam noch ein anderes kleines Mädchen zum Spielen heraus. Sie hatte lange, dunkelbraune Haare und war sehr dünn. Sie kam herüber zu mir, als ich im Wachholderbusch nach Marienkäfern suchte (meine Lieblingsbeschäftigung), und suchte auch welche. Ich nahm einen Marienkäfer aus dem Busch und zeigte ihn ihr und setzte ihn ihr dann auf die

Hand. Er fiel zu Boden, und als sie ihn aufheben wollte, zerquetschte sie ihn versehentlich. Ich fing an zu weinen, und sie fing auch an zu weinen. Als unsere Mütter kamen, um nachzuschauen, was da los war, nahm sie ganz vorsichtig einen anderen Marienkäfer aus dem Busch und hielt ihn mir hin. Ich betrachtete ihn eine Weile, dann lächelte ich und nahm das Geschenk an. Danach waren wir unzertrennlich, und unsere Mütter wurden ebenfalls Freudinnen. Jetzt vermisse ich sie mehr denn je.

Als ich älter wurde und ein Jahr lang bei meiner Tante und meinem Onkel lebte, hat Jessie mir immer besondere

Sachen geschickt. Einmal zum Beispiel hat sie mir einen Bären geschickt, der ein geheimes Loch im Rücken hatte, wo man besondere Dinge verstecken konnte. Ich liebte diesen Bär, und ich liebte auch Jessie, weil sie mich nicht vergaß. Ich frage mich, wie ihr Leben jetzt aussieht. Mir kam es immer so vor, als wären wir uns ähnlich und doch auch verschieden. Sie war dünn, und ich war pummelig. Sie war extrovertiert und überhaupt nicht schüchtern, und ich war schüchtern und still. Wir lebten beide mit unseren Müttern zusammen. In unserem Leben gab es keinen Vater. Ich frage mich, ob wir noch Freundinnen wären, wenn ich

daheim wohnen würde. Ich wünschte, ich könnte nach Hause gehen. Ich bitte nicht mehr darum, nach Hause gehen zu dürfen. Der bloße Gedanke daran ist zu schmerzhaft. Ich hoffe einfach, dass die Dinge irgendwann besser werden. Ich kann mir nicht vorstellen, dass ich hier bleiben werde, bis ich alt und grau bin, aber ich weiß einfach nicht, was die Zukunft mir bringt. Alles, was ich habe, ist Phillip, und der scheint immer zu wissen, was zu tun ist. Wo sollte ich mit einem Baby auch hin? Wer würde mich schon wollen?

Sarge

Wir haben das Jahr 1996. A. ist jetzt ein Kleinkind. Phillip hat den Raum mit den Gitterstäben hergerichtet, damit wir dort mehr oder weniger durchgehend leben können. Ich darf den Raum immer noch nicht verlassen, aber Phillip zäunt nach und nach den hinteren Teil des Grundstücks ein. Er sagt, er macht das, damit A. und ich ein wenig Sonne bekommen. Darauf freue ich mich.

Nancy hat heute von der Arbeit einen Nymphensittich mitgebracht. Es war später Nachmittag, und ich dachte, sie

kommt mit dem Abendessen. Ich war überrascht, als sie statt des Essens einen Vogelkäfig in der Hand hielt. Sie sagte, eine Frau bei der Arbeit habe ihr das Tier gegeben, weil ihr Sohn und ihre Tochter sich nicht gut darum kümmerten. Es war offensichtlich, dass sie recht hatte. Der grau-gelbe Vogel hatte einen Klecks Klebstoff auf dem Schnabel und kahle Stellen an der Brust, wo er sich selbst die Federn ausgerupft hatte. Alles deutete darauf hin, dass er kein glücklicher Zeitgenosse war. Nancy sagte, der Vogel gehöre ihr, aber vielleicht würde ich ihn gerne für eine Weile behalten. Ich war ihr dankbar

dafür, weil ich dachte, dass ich ihm vielleicht das Sprechen beibringen könnte, und dann hätte ich noch jemanden zum Reden. Nancy sagte, der Vogel sei wirklich hinterhältig, und ich solle nicht versuchen, ihn anzufassen. Im Stillen dachte ich, alles was er braucht, ist Zeit, um Vertrauen zu mir zu entwickeln, und dass er mich vielleicht irgendwann mögen würde. Ich hatte sofort begonnen, Pläne zu schmieden, aber ich sprach sie nicht laut aus. Ich fragte, ob er einen Namen habe, und Nancy sagte, noch nicht. Ich sagte, dass wir ihn vielleicht beobachten sollten, um herauszufinden, ob irgendein Name zu

seinem Verhalten passe. Im Lauf der nächsten Tage sprach ich täglich mit meinem neuen Zimmergenossen.

Außerdem legte ich oft meine Hand an den Käfig. Der verängstigte

Nymphensittich regte sich jedes Mal wahnsinnig auf, wenn er meine Hand in seiner Nähe sah, und zog sich so weit wie möglich zurück. Wenn ich ihm Futter in den Käfig legte, versuchte er jedes Mal, nach mir zu hacken. Meistens ließ ich es zu, weil es nicht allzu sehr wehtat und ich ihn wissen lassen wollte, dass ich keine Angst vor ihm hatte.

Wenn Nancy an den Wochenenden daheim war und es draußen warm war,

kam sie ihn holen und sagte, er brauche ein bisschen frische Luft, sie würde ihn in die Sonne hängen. Ich beneidete ihn um die Zeit in der Sonne. Wenn sie dann mit dem Abendessen kam, erinnerte ich sie daran, dass sie ihn wieder hereinbringen solle. Sobald er zurück war, fuhr ich fort mit meinen Versuchen, mich mit dem dummen Kerl anzufreunden. Nach ein paar Wochen fortgesetzter Bemühungen, ihn an meine Hand zu gewöhnen, wurde ich irgendwann mutig und hielt sie in den Käfig hinein. Als er versuchte, nach meiner Hand zu hacken, schob ich seinen Schnabel sanft beiseite und sagte Nein,

Nein. Das tat ich jeden Tag, und nach ungefähr einer Woche konnte ich meine Hand allmählich in den Käfig halten, ohne dass er protestierte. Ungefähr zu dieser Zeit begann ich, ihn Sergeant zu nennen, kurz Sarge. Er schritt ständig in seinem Käfig auf und ab, und aus irgendeinem Grund erinnerte mich das an einen Sergeant der Army. Also habe ich ihn so genannt. Sarge war ein großartiger Sänger. Musik mochte er ganz besonders, und er stimmte immer laut ein, wenn er eine Melodie hörte. Das fiel mir zum ersten Mal auf, als ich A. in den Schlaf singen wollte und meine eigene Stimme nicht mehr hören

konnte, weil ich von einem Singvogel übertönt wurde. Auch zu den Klängen des Radios führte er sich auf und piff herum wie verrückt. Im Lauf der Zeit wuchsen seine Federn nach, und der Klebstoff löste sich von seinem Schnabel. Sergeant wurde sehr viel fröhlicher und setzte sich sogar auf meinen Finger. Oft nahm ich ihn aus dem Käfig, und dann marschierte er auf dem Fußboden auf und ab und brachte mich und das Kind unentwegt zum Lachen. Nancy wollte ich nicht unbedingt zeigen, was ich Sarge beigebracht hatte. Ich dachte, sie würde vielleicht eifersüchtig sein und ihn mir wegnehmen. Wenn

Phillip kam und ich Sarge herausholte,
war er jedes Mal verblüfft über die
Verwandlung eines wütenden,
hinterhältigen Vogels in einen stolzen,
marschierenden Singvogel. Er war
ebenfalls der Meinung, dass ich es
Nancy gegenüber nicht groß
herausstellen sollte. Er dachte, sie
würde sich vielleicht darüber aufregen,
dass ich nicht auf ihre Ermahnung gehört
hatte, den Vogel nicht anzufassen. Ich
erwiderte, dass sie nur gesagt habe, ich
dürfe ihn nicht anfassen, weil er nach
mir picken würde, dass sie aber nicht
gesagt habe, ich solle ihn nicht anfassen.
Ich wollte aber keinen Ärger, und ich

wollte wirklich, dass Nancy mich mochte. Den kleinen, stolzen grau-gelben Vogel hatte ich sehr lieb gewonnen, und ich hoffte, ihn behalten zu dürfen. Da ich zu schüchtern war, Nancy darum zu bitten, hoffte ich einfach, sie würde ihn mir nicht wegnehmen.

Der Sommer kam und ging, und dann begann der Herbst. Nancy holte Sergeant nicht mehr so oft, weil es kälter wurde. Eines Tages aber kam sie und sagte, es sei heute wärmer als sonst und sie wolle ihn für ein, zwei Stunden hinaushängen. Sie bringe ihn später zurück. Ich sah fern und achtete nicht wirklich darauf. Später brachte Nancy mir das Abendessen und

ging wieder. Ich hatte gar nicht die Gelegenheit, sie an den Vogel zu erinnern. Nachdem ich gegessen hatte, schaute ich weiter fern und dachte erst wieder an Sarge, als ich mich fürs Bett fertig machte. Jetzt fiel mir plötzlich auf, dass kein Käfig in der Ecke hing. Ich fragte mich, ob Nancy ihn vergessen hatte. Es gab keinerlei Möglichkeit, sie nebenan zu kontaktieren. Und da sie die Eisentür immer abschlossen, konnte ich ihn auch nicht holen. Ständig stand ich auf, schob das Handtuch beiseite und schaute aus dem Fenster. Wo waren sie? Im Studio war kein Licht zu sehen. Hatte Phillip gesagt, dass er heute Abend mit

Nancy auf einen »Trip« gehen würde?
Ich konnte mich nicht erinnern, ob er mir
irgendetwas erzählt hatte. Ich sah fern,
um mich davon abzuhalten, an das
Schlimmste zu denken, und hoffte nur,
dass es Sarge gut ging. Ich hatte die
Befürchtung, dass er erfror, wenn er
noch lange draußen blieb. Irgendwann
kam Nancy mit ihm herein, und er wirkte
okay. Nancy hatte ein schlechtes
Gewissen, weil sie vergessen hatte, ihn
zurückzubringen. Sie und Phillip waren
bei einem Freund gewesen, um Speed zu
besorgen. Sarge schien es gut zu gehen,
und er zwitscherte, was das Zeug hielt.
Nancy sagte, sie habe ihn schon auf dem

gesamten Weg zum Vorgarten gehört. So war ihr auch aufgefallen, dass sie ihn vergessen hatte. Als sie fort war, erklärte ich Sarge, wie leid es mir tat, dass man ihn in der Dunkelheit vergessen habe, und gab ihm als Friedensangebot einen Hirsekolben. Den rührte er nicht an, sondern setzte sich nur zum Schlafen auf seine Stange, also deckte ich den Käfig mit einem Handtuch zu. A. und ich gingen auch schlafen.

Am nächsten Morgen wusste ich gleich beim Aufwachen, dass etwas nicht stimmte. Sonst erwachte ich jeden Morgen vom Getrappel kleiner Füße auf Zeitungspapier. Auf der

Computertastatur zu schreiben erinnert mich an das Geräusch seiner Füßchen auf dem Käfigboden. An jenem Morgen war da nichts als Stille. Eine ganze Weile saß ich auf der Bettkante und wollte gar nicht wissen, wieso ich nichts von Sergeant hörte. Schließlich nahm ich allen Mut zusammen und schaute in den Käfig. Mein geliebter marschierender Vogel lag tot auf dem Käfigboden. Ich weiß nicht warum, aber ich musste ihn ein letztes Mal berühren, also steckte ich die Hand hinein und fasste ihn an. Er war kalt. An jenem Tag habe ich viel geweint. Am schlimmsten war es, auf Phillip und Nancy warten zu müssen,

damit ich ihnen erzählen konnte, dass Sarge tot war. Als Phillip endlich kam, fing ich an zu weinen und sagte, dass Sarge sich erkältet habe und daran gestorben sei. Zunächst war er nicht der Meinung, dass es etwas mit der Kälte zu tun hatte, aber er wusste auch nicht, was es sonst sein sollte. Nancy bekam ich an jenem Tag nicht zu sehen. Später erfuhr ich, dass sie mir nicht gegenübertreten konnte, weil sie dachte, ich mache sie für die Sache verantwortlich. Das tue ich auch.

Das zweite Baby

Ich bin wieder schwanger. Ich hatte so große Angst, dass es noch einmal passieren würde. In den vergangenen Jahren war er nur auf wenige »Trips« gegangen. Er hat auch nicht mehr so oft Drogen genommen. Und er scheint einen festen Job zu haben. Er arbeitet in einer Gärtnerei bei einem Typen, den er Marvin nennt. Marvin erlaubt es ihm, ganz viel Holz und Steinplatten mit nach Hause zu nehmen. Phillip redet immer noch davon, dass er einen hohen Zaun errichten möchte, damit ich hinausgehen

und die Sonne genießen kann. Ich glaube, A. gefällt es auch draußen. Nancy nimmt sie manchmal zum Spielen mit hinaus, aber ich darf nicht mit, weil sie Angst haben, jemand könnte mich sehen. Ich möchte nicht, dass sie Ärger bekommen. Wo sollte ich hingehen, wenn es sie nicht gäbe? Würde Nancy mich gehen lassen, wenn Phillip nicht mehr da wäre? Ich glaube nicht, denn sie hat mich ja auch nicht gehen lassen, als Phillip für den einen Monat ins Gefängnis zurückmusste. Damals hätte sie die Gelegenheit gehabt, und ich habe es nicht einmal gewusst. Natürlich wäre es schön, gelegentlich hinausgehen zu

können. Phillip hat einen Außenraum vor den Raum gebaut, in dem ich wohne. Er ist zwar draußen, aber ich kann ohne Phillip oder Nancy nicht woanders hingehen. Der neue Raum ist nach drei Seiten hin geschlossen. Phillip hat meine Toilette und den Mini-Kühlschrank dort untergebracht und auch ein Spülbecken montiert. Jetzt kann ich Wasser holen. Manchmal gehe ich nur auf die Toilette, um vor A., die drinnen spielt, ein bisschen Ruhe zu haben. Ich weiß, dass das nicht richtig ist und ich kein Problem damit haben sollte, den ganzen Tag mit ihr zusammen zu sein, aber manchmal ist es nervenzehrend. Wenn sie merkt, dass

ich weg bin, ballert sie unentwegt gegen die Tür, und ich sage ihr, ich komme, wenn ich fertig bin, aber dann kriegt sie einen Wutanfall und schreit herum und benimmt sich, als könnte sie es nicht ertragen, von mir getrennt zu sein.

Normalerweise ist sie ein liebes Mädchen, aber wenn sie die Wut packt, weiß ich einfach nicht, was ich tun soll. Nancy hat gesagt, ich soll einen Stuhl in die Ecke stellen und sie dort sitzen lassen. Ich habe es ausprobiert, aber sie steht einfach auf und macht, was sie will. Sie ist sehr eigensinnig. Unsere Tage bestehen darin, miteinander zu spielen. Sie besitzt eine Unmenge an

Spielzeug, das Nancy und Phillip ihr mitgebracht haben. Morgens schaut sie gerne *Sesamstraße* und *Barney*, und ich bringe ihr das ABC bei. Mittlerweile ist sie drei Jahre alt, und ich stille sie immer noch, was schwierig ist, weil sie jetzt größer ist und Zähne hat. Ständig muss ich ihr sagen, dass sie mich nicht beißen soll. Phillip sagt, dass ich nichts Besseres für sie tun kann, als sie zu stillen.

Ich weiß nicht, woher ich weiß, dass ich wieder schwanger bin, aber ich weiß es. Mein Körper fühlt sich wieder ganz genauso an. Beim letzten Mal, als er mich zwang, Sex mit ihm zu haben, hat er

ihn nicht rechtzeitig rausgezogen, und der Samen ging hinein. Er sagte, dieses Mal sei das letzte Mal überhaupt gewesen. Ich weiß nicht, ob ich ihm glauben soll, weil er das schon oft gesagt hat. Er sagt, er habe an seinem Problem gearbeitet und ich müsse nicht länger leiden. Ich weiß nicht, warum er gesagt hat, dass er aufhören wird. Ich weiß nur, dass es etwas ist, das ich mir immer gewünscht habe. Ich hasse es. Jedes einzelne Mal. Mir bereitet das keinerlei Vergnügen, auch wenn er sagt, dass es mir irgendwann einmal Spaß machen wird. Ich frage mich, wie er es aufnehmen wird, dass noch ein Baby

kommt. Ich weiß, dass er A. liebt und bei Gott schwört, dass er ihr nie etwas zuleide tun würde. Er hat mir erzählt, dass er sie eines Tages im Studio im Arm gehalten und zu Gott gebetet habe. »Gott, bitte lass mich diesem kleinen Mädchen nie irgendetwas antun«, habe er ausgerufen. Er sagt, Gott habe ihn von seinem Sexproblem geheilt, und deshalb könne er auch sagen, dass er mich nie wieder anrühren wird. Ich möchte ihm glauben, aber es ist sehr schwer zu glauben, dass er mich nie wieder anrühren wird. Manchmal träume ich davon zu fliehen, aber ich kann nirgendwohin gehen. Und jetzt werde ich

noch ein Baby bekommen.

Ich höre den Wagen. Phillips Wagen hat einen sehr lauten Motor, und obwohl ich ihn noch nie gesehen habe, kann ich es hören, wenn er wegfährt und wiederkommt. Das erinnert mich an den Werbespot für die Dodge Vans mit Hemi-Motor. Hemi-Motoren sind sehr laut. Ich kann den Wagen hören, wenn er kommt oder wegfährt. Es gibt Zeiten, da fühle ich mich unruhig, wenn ich den Wagen wegfahren höre.

Widersprüchliche Gefühle lassen meinen Puls schneller gehen. Ich bin froh, wenn er wegfährt, aber ich habe auch Angst davor, allein zu sein. Ich

weiß, dass er immer zurückkommt. Wie es mir damit geht, weiß ich ebenfalls nicht. Ich möchte nicht allein sein, aber wenn er weg ist, muss ich mir keine Sorgen wegen dem Sex machen. Seit der Fahrt zu diesem Trailer-Haus habe ich diesen Ort nicht mehr verlassen.

Als er mit Fish and Chips von Jack in the Box wiederkommt, lächele ich und bedanke mich. Er sagt, er hat eine Überraschung für mich, und dass ich ins Studio gehen muss, damit Nancy und er sie zusammenbauen können. Ich erzähle ihm, dass mir übel ist und dass ich denke, dass ich wieder schwanger bin, und er sagt, das wisse er und er werde

sich um alles kümmern. Er sagt, er ist wirklich glücklich und weiß auch, dass es wieder ein Mädchen wird, weil Gott weiß, was er braucht. Ich bin 17 und werde mein zweites Kind bekommen.

Ich gehe ins Studio und spiele eine Weile mit dem Baby, und als sie Stunden später zurückkommen, folge ich ihnen in mein Zimmer und sehe zu meiner Überraschung ein großes, rotes Etagenbett dort stehen. Es ist gewaltig. Die untere Etage ist ein Doppel- und die obere ein Einzelbett. Der untere Teil ragt einen halben Meter vor, sodass ich genug Platz zum Sitzen habe, ohne mit dem Kopf anzustoßen. Nach oben führt

eine Leiter. A. möchte sofort hochklettern. Phillip hilft ihr, und sie ist begeistert, dass sie so weit oben ist. Sie fragen, ob ich die Farbe mag, und ich sage Ja, sie gefällt mir, obwohl ich Rot nicht besonders mag. Ich hätte es lieber in Blau oder Schwarz oder sogar in Silber gehabt. Aber beide dachten sie, dass mir Rot am besten gefallen würde. Der Raum wirkt jetzt noch kleiner. Ich denke, dass A. nicht mehr viel Platz zum Spielen haben wird. Aber okay, es ist ein schönes Bett. Ich bin auch ein bisschen deprimiert, weil ich jetzt nicht mehr gut umräumen kann. Das war eine meiner Lieblingsbeschäftigungen, damit

der Raum von Zeit zu Zeit etwas anders aussah. Sonst ist ja immer alles gleich.

Phillip hat jeden Tag draußen am Zaun gearbeitet, und endlich ist er fertig. Ich freue mich so darauf, gleich rausgehen zu können. Ich werde nun so viel mehr Freiheit haben. Nancy ist auch da und sagt, ich soll die Augen zumachen, damit es eine Überraschung ist. Ich schließe die Augen, und als Phillip A. nimmt und ich Nancy an der Hand fasse und wir zusammen in die Sonne hinaustreten, spüre ich warm die Sonnenstrahlen auf meinem Gesicht. Hier draußen stehen ein alter Picknicktisch und eine Bank. Phillip und

Nancy sagen, dass wir grillen und eine richtige Familie sein können. Ich freue mich wirklich darauf, eine Familie zu haben und wieder Dinge zu unternehmen. Ich war so lange eingesperrt. Da steht auch noch eine alte Kommode, und obendrauf steht ein Käfig mit einem niedlichen Meerschweinchen darin. Es ist so süß. Phillip sagt, es sei für mich. Er sagt, seine Nachbarin J. wollte es nicht mehr. Sie habe so viele Tiere, dass sie Phillip gefragt habe, ob er nicht ein Meerschweinchen wolle. Ich nehme es, und es quiekt ein bisschen. Als ich es A. zeige, fängt sie an zu lachen und reibt ihre Nase an dem weichen Fell. Neulich

habe ich diese neue Fernsehserie gesehen, *Eine himmlische Familie*. Die Familie in der Serie hat einen Hund, der Happy heißt. Ich denke, ich werde das Meerschweinchen Happy nennen.

Nancy scheint der Name nicht zu gefallen, den ich für das Meerschweinchen ausgesucht habe. Sie nennt es weiterhin Guinevere, obwohl es ein Männchen ist. Das finde ich merkwürdig, aber von mir aus soll sie es nennen, wie sie will. Nancy kommt mir manchmal wirklich sonderbar vor. Trotzdem möchte ich immer noch, dass sie mich mag. Phillip sagt, dass er oft mit ihr spricht und sie ermuntert, sich

enger mit mir anzufreunden. Ich frage mich, ob das je passieren wird.

Manchmal erzählt sie mir, wie sehr sie den Sommer hasst. Sie sagt, Phillip und sie fahren dann zu Schulhöfen und Parks und filmen kleine Mädchen. Manchmal muss sie sich mit den kleinen Mädchen unterhalten und sie dazu bringen, die Beine zu spreizen und so dazusitzen, damit er es heimlich filmen kann. Die Kamera sei versteckt, erzählt sie. Einmal hat er ein Loch in ihre Handtasche geschnitten und die Kamera dort hineingesteckt. Das ist verrückt und ekelhaft, denke ich. Er hat gesagt, er arbeitet an seinem Sexproblem. Mir

kommt es nicht so vor, als würde er das tun. Ich weiß, dass er mit Nancy weiterhin Crank und Gras raucht und dass er die Videos zum Masturbieren benutzt. Sein Problem verstehe ich immer noch nicht. Alles, was ich weiß, ist, dass er eins hat. Wenigstens gibt es für mich vorläufig keine »Trips« mehr. Diese anderen Kinder, die er heimlich filmt, lässt er hoffentlich in Ruhe.

Der Anfang von »Drucken für weniger«

Phillip hat sich bei einem Verleih einen Computer ausgeliehen. Phillip hat auch einen Canon-Drucker gekauft. Er plant, ein Unternehmen zu gründen. Er sagt, viele Menschen bräuchten Visitenkarten, also gründet er ein Unternehmen und macht es für viel weniger Geld als andere Firmen. Seinen ersten Auftrag bekommt er von seinem alten Chef Marvin aus der Gärtnerei. Den Job dort hatte Phillip ungefähr zu der Zeit aufgegeben, als der Zaun fertig war.

Nancy hat mir einmal erzählt, dass Phillip davor in dem Pflegeheim, in dem auch sie gearbeitet hat, als Hausmeister angestellt war. Sie sagt, jeder habe ihn gemocht, aber der Chef habe ihn feuern müssen, weil er zu oft zu spät gekommen sei. Das hatte damit zu tun, dass er ständig Drogen nahm. Nancy sagt, das sei auch der Grund gewesen, warum man sie gefeuert habe. Einmal zu oft zu spät gekommen. Sie hat einen anderen Job in einem Projekt namens CAP (Client Assistance Program) gefunden, wo man Behinderte über ihre Rechte informiert. Sie liebt ihre neue Arbeit, sagt sie. Die Arbeit mit den »Kunden«, wie sie die

behinderten Menschen nennen soll, mache richtig Spaß, sagt sie. Einer der Kunden namens Bernard sei wahnsinnig laut und schreie, statt zu reden, sei aber eine sehr liebe Person. Ihre Mitarbeiter mag sie nicht allzu sehr, außer einen gewissen B., der nicht so viel tratscht. Phillip möchte, dass sie nicht mehr arbeitet, wenn das Baby kommt. Bis dahin möchte er das Druckereigeschäft in die Gänge gebracht haben.

Der Computer gefällt mir. Er ist ganz neu und kann eine Menge Sachen. Vorher hatte Phillip einen alten Computer, aber der war schwarz-weiß und furchtbar veraltet. Dieser hier ist phantastisch.

Phillip lässt mich jetzt manchmal zu bestimmten Tageszeiten von »nebenan« ins Studio kommen, wenn Nancy bei der Arbeit ist zum Beispiel. Dann nehme ich das Kind mit und spiele mit A. am Computer. Phillip hat ein paar Computerlernspiele gekauft, zum Beispiel *Sesamstraße – Spielen mit Buchstaben* oder *Sesamstraße – Spielen mit Zahlen*. A. lernt so viel. Wenn sie schläft, lerne ich auch viel über den Computer. Er ist farbig und hat ein Betriebssystem namens Windows. Phillip hat auch ein Programm namens Corel Print House gekauft, um die Visitenkarten zu gestalten. Damit mache

ich gerne Sachen für das Kind. Ich lege ein Sammelalbum an und schreibe auch gerne Geschichten mit dem Programm, das sich Word nennt. Meiner Meinung nach sehen meine Designs besser aus, als Phillip das hinkriegt. Er hat mir ein paar von den Visitenkarten gezeigt, die er gemacht hat, und ich denke, das kann ich besser. Auch ausschneiden könnte ich sie besser. Seine sind nicht richtig gerade, weil er alles ganz schnell machen will und immer zehn auf einmal ausschneidet. Ich denke, er sollte immer nur eine ausschneiden. Er sagt, das würde zu lange dauern. Ich sage Nein, würde es nicht, und frage, ob ich mal ein

Blatt haben und es ausprobieren kann. Er lässt es mich ausprobieren, und ich bekomme das ziemlich gut hin. Ich habe die Idee, dass es viel einfacher wäre, wenn auf dem Papier dünne Linien wären, an denen ich entlangschneiden könnte. Das versuche ich am Computer und drucke ein neues Blatt aus, und jetzt sind sie viel einfacher zu schneiden. Und sehen gut aus. Am nächsten Tag hat er den ersten Auftrag für mich. Es handelt sich um eine Hochzeitseinladung. Ich entwerfe das Design, er bringt den Entwurf zu der Kundin, und die findet es gut. Als er zurückkommt, drucke ich es auf die Karten, die die Kundin

ausgesucht hat. Am Ende sieht alles sehr schön aus, und ich bin stolz auf mich. Phillip findet, ich sollte die Ausarbeitung machen, während er sich um Aufträge kümmert und beim Drucken hilft. Ich lerne weiter und werde immer besser im Umgang mit dem Computer, und Phillip holt immer mehr neue Aufträge herein. Es ist so schön, sich nicht mehr ständig zu langweilen.

Die Geburt des zweiten Babys

Am 12. November 1997 wache ich um elf Uhr abends mit schrecklichen Schmerzen auf. Der Schmerz ist völlig aus dem Nichts gekommen. Ich kann mich nicht erinnern, mich am Tag zuvor schlecht gefühlt zu haben. A. schläft neben mir, und ich weiß, dass ich sie wecken und mit nach nebenan ins Studio nehmen muss, wo Phillip und Nancy schlafen. Zumindest hoffe ich, dass sie schlafen. Ich weiß, dass sie in der vergangenen Nacht auf einem »Trip« waren, aber ich hoffe, dass sie jetzt

damit durch sind, weil ich nämlich glaube, dass das Baby kommt.

Ich rüttele A. wach und sage, dass das Baby kommt und wir zu Daddy gehen müssen. Ich hoffe, Phillip ist nicht sauer, dass ich ihn wecke, aber der Schmerz wird immer unerträglicher. Mir bleibt also keine Wahl. A.s Hand in der meinen, gehe ich los. Als wir die paar Schritte zum Nebengebäude gegangen sind, muss ich A.s Hand für einen Moment loslassen, um die schwere Tür zum Studio aufzudrücken. Tagsüber, wenn ich allein bin, stehe ich manchmal da und starre auf diese Tür, hinter der sich einmal mein Gefängnis befunden

hat. Jetzt lebe ich in einer anderen Art von Gefängnis. Frei, im hinteren Teil des Grundstücks herumzulaufen, aber trotzdem gefangen. Ich habe das Gefühl, an diese Leute – meine Entführer – gefesselt zu sein, nicht mit Handschellen, sondern mit unsichtbaren Fesseln. Niemanden scheint es zu kümmern, dass ich hier bin.

Als ich die Tür endlich aufhabe, nehme ich A. wieder an die Hand und helfe ihr, die Stufen in den warmen Raum hochzusteigen. Es ist dunkel, und ich habe Angst hinzufallen, daher mache ich Licht. Phillip hat die Wand von meinem ersten Gefängnis wieder

eingezogen, und da schlafen die beiden jetzt normalerweise. Das obere Brett, auf dem früher eines seiner Keyboards stand, hat er zu einem Bett umgebaut, und darunter ist ebenfalls ein Bett. Fast seine gesamte Musikausrüstung hat er verkauft oder verpfändet, um Drogen und Windeln besorgen zu können. Er schläft oben. Ich lächle, als ich ihn wach rüttle, und hoffe von ganzem Herzen, dass es nicht einen Riesenkrach gibt.

Andererseits ist mir das ziemlich egal im Moment. Er muss wohl ziemlich fest geschlafen haben, denn er schreckt hoch. Er fragt, was los ist, und ich sage, dass ich glaube, dass das Baby kommt. Sofort

weckt er Nancy, und sie setzen sich in Bewegung. Nancy geht zum Haus und holt Handtücher und heißes Wasser, und er holt die Erste-Hilfe-Ausrüstung und alles, was er sonst noch für die Entbindung braucht. Er sagt, ich solle mir keine Sorgen machen; er wisse, was er zu tun habe. Die Wehen kommen jetzt immer häufiger, und ich will mich einfach nur noch hinlegen. Nancy kehrt zurück und räumt mir einen Platz frei. Ich lege mich hin und fühle mich gleich viel besser. Das Licht erscheint mir wahnsinnig grell, nachdem ich gerade erst aufgestanden bin, aber ich weiß, dass Phillip etwas sehen muss. Er gibt

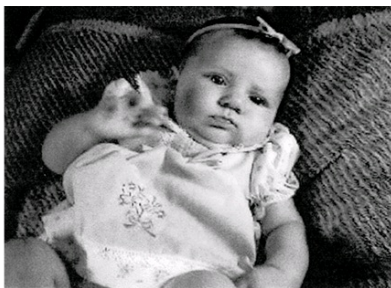
mir Eisstückchen zu lutschen und legt mir kalte Kompressen auf die Stirn. Gegen die Schmerzen bekomme ich Codein. Ich möchte nichts nehmen, was dem Baby schaden könnte, aber Phillip versichert mir, dass Codein bei einem Baby keine bleibenden Schäden hinterlasse. Bei A. habe ich es auch genommen, und A. ging es gut. Nancy stellt ihr den Fernseher an und kümmert sich um sie, damit sie sich keine Sorgen um mich macht. Ich kann hören, wie sie nebenan alle möglichen Fragen stellt. Aber ich kann nur an mich selbst denken und wie sehr es wehtut.

Es dauert nicht lange, und ich presse

das Baby schon aus mir heraus. Bei A. hatte es sich angefühlt, als würden die Wehen ewig dauern. Diesmal ging es so schnell. Innerhalb weniger Stunden brachte ich am 13. November 1997 morgens um 2:15 Uhr meine zweite Tochter zur Welt. Phillip nannte sie später S. Nancy und Phillip sagten, ich solle aus der Bibel einen zweiten Namen auswählen. Nancy schlug Ruth oder G. vor. Mir gefiel G. aber besser. Phillip liest jetzt sehr viel mehr in der Bibel. Ich weiß nicht, was er sucht. Allerdings hat er auf diese Weise etwas, worauf er seine Aufmerksamkeit richten kann, und dafür bin ich dankbar. Phillip sagt, dass

er die Bibel schon zweimal zerrissen habe. Einmal habe er die Seiten in den Eimer geworfen, den er draußen für seine großen Geschäfte benutzt. Er sagt, irgendwann habe er die Nase voll von Gott gehabt und habe nicht gedacht, dass er die Bibel je wieder anrühren würde. Nun, irgendetwas muss sich geändert haben, weil er jetzt nämlich eine neue Bibel hat, die sich NIV-Bibel nennt, eine neue Standardübersetzung. Jedes Mal, wenn ich die beiden sehe, liest er darin und spricht mit Nancy darüber. Er hat davon gesprochen, mir und Nancy Bibelstunden erteilen zu wollen. Phillip sagt, dass er mit Gottes Hilfe die

Stimmen verstehen lerne, die er hört, und dass Gott ihn von seinem Sexproblem geheilt habe. Das glaube ich erst, wenn ich es sehe.



Mein zweites wunderschönes kleines Mädchen

— Reflexion —

In der Nacht, bevor ich vor den Geschworenen aussagen musste, hatte ich diesen Traum ...

Ich war mit Phillip und Nancy in diesem Sitzungssaal. Phillip saß zu meiner Rechten hinter einem großen Schreibtisch, und Nancy saß an einem kleinen Tisch mir gegenüber. Ich saß mitten im Raum auf einem Drehstuhl. Phillip stellte mir lauter Fragen, an die ich mich nicht mehr erinnern kann, und ich grinste und erklärte, dass ich seine Fragen nicht beantworten würde, weil ich das nicht müsse. Daraufhin sagte er,

da müsse er mich wohl in den Arm nehmen, aber als er aufstand, schrie ich nach dem Polizisten, der direkt vor der Tür Wache halten sollte. Als der Polizist nicht erscheint, springe ich auf und sage, komm mir nicht zu nahe, und laufe zur Tür. Ich folge dem Flur und stoße auf den Polizisten, der vor dem Raum auf mich aufpassen sollte. Er ist mit einem anderen Polizisten zusammen, trägt nur seine Unterwäsche und sagt, es tue ihm leid, aber er habe sich erst anziehen müssen. Dann bin ich aufgewacht.

Für mich ist das ein Traum darüber, wie schwer es mir fällt, den Ordnungskräften zu vertrauen. Sie waren

nicht da, als ich sie gebraucht hätte, daher sind sie auch im Traum nicht für mich da. Das zu wissen und das zu begreifen sind zwei verschiedene Dinge für mich. Ich weiß, dass man mich beschützt und sich gut um mich kümmert, wenn ich den Gerichtssaal betrete. Andererseits hat mich die Regierung 18 Jahre lang im Stich gelassen. Es wird ein bisschen dauern, bis diese Wunde heilt.

Die Mädchen auf dem versteckten Grundstück großziehen

Das Baby ist soeben zwei Wochen alt geworden. Ich bin Mutter von zwei gesunden Mädchen. Phillip und Nancy lassen mich mit ihnen im Studio bleiben. Phillip sagt, dass wir jetzt eine große Familie sein können. Er sagt, er wird hart an seinem Druck-Geschäft arbeiten. Er möchte, dass Nancy ihren Job beim CAP kündigt, um zu Hause bleiben und mit den Kindern und dem Geschäft helfen zu können. Er sagt, er besorgt so

viele Aufträge, wie wir brauchen.

Meine Tage sind angefüllt mit den Kindern und mit »Drucken für weniger«. Seit A. drei ist, versuche ich, sie abzustillen. Ich kann nicht beiden die Brust geben. Phillip sagt immer noch, dass es für die Mädchen das Beste auf der Welt sei, und hat mir sämtliche Vorteile des Stillens aufgezählt. Ich weiß, dass es gut ist zu stillen, aber ein Mädchen kann das nicht ewig tun. A. muss einfach damit aufhören.

Der Name S. passt nicht zu dem Baby. Irgendwann nennen wir sie alle nur noch G. Sie ist mit einem Knoten über dem Auge geboren, direkt am Ende der

Augenbraue. Es fühlt sich an wie ein kleiner Ball. Phillip hat es abgetastet und denkt, es ist nur eine »Zyste«. Ich wünschte, ein Arzt würde sich das anschauen. Phillip sagt, ich solle es beobachten, und wenn es zu wachsen anfange, würde er sich etwas ausdenken, wie wir sie zu einem Arzt bringen könnten. Vielleicht zu einer dieser freien Kliniken, denkt er. Nancy könnte das Baby hinbringen, und es würde so aussehen, als würde eine mexikanische Frau, die kein Englisch kann, mit ihrem Baby zur Untersuchung kommen. Wahrscheinlich würde man dort keine Fragen stellen. Ich hoffe, es wird nicht

größer, damit Nancy nicht mit ihr zum Krankenhaus muss. Ich würde auch mitwollen, und ich denke nicht, dass Phillip mir das erlauben würde.

Phillip hat für die Firma eine Digitalkamera gekauft. Heute wird er den ganzen Tag fort sein, und das werde ich nutzen, um von dem Baby und von A. ein paar Fotos zu machen. Nancy hat dem Kind ein total süßes Kleid geschenkt, rosa mit kleinen Blümchen darauf. Ich ziehe es ihr an und denke an die Zeit, als die beiden mir eine Einwegkamera gegeben hatten, um A. zu fotografieren. Phillip sagte damals, wenn ich sie nur für Bilder von dem

Baby benutzte, würde er mir das erlauben. Nancy hatte auf der Arbeit ein total hübsches rosafarbenes Kleidchen für das Baby bekommen. Es war gehäkelt. Ich machte Bilder von ihr, wie sie herumkrabbelte, gebadet wurde und in ihrem geliebten Schaukelstuhl saß. Als Phillip sie für mich entwickeln ließ, legte ich ein Album an. Sie war schon sechs Monate alt, als ich die ersten Fotos von ihr bekam, abgesehen von einem, das Nancy gemacht hatte, als sie einen Monat alt war. Von dem Neugeborenen habe ich keins. Eine Digitalkamera zu haben gefällt mir, weil ich jetzt so viele Bilder machen kann,

wie ich will. Und ich kann sie direkt hier ausdrucken. G. sieht so süß aus, als ich sie für ein paar perfekte Bilder in Pose setze.

Phillip verlässt jeden Tag das Haus, um uns Aufträge zu verschaffen. Ich denke, Nancy wird ihre Stelle bald kündigen können, um den ganzen Tag mit mir und den Kindern zu verbringen. Er hat uns mit CB-Funk ausgestattet, damit wir Kontakt zu ihm aufnehmen können, wenn er unterwegs ist. An den meisten Tagen bricht er um sieben oder acht Uhr auf und kommt nicht vor fünf, sechs Uhr abends zurück. Wenn wir ihn unterwegs kontaktieren möchten, sollen wir sagen,

»Breaker, Breaker, Sky Walker, kannst du mich hören?« Sky Walker ist sein Codename. Er sagt, wir sollten uns auch einen Codenamen ausdenken, damit wir, wenn er anruft, wissen, dass er es ist und nicht ein Fremder, der auf derselben Frequenz funkt. Nancys Codename ist Baby Blue. Sie sagt, Phillip nennt sie so, und wenn sie in die Berge gegangen sind, um high zu sein, haben sie ein CB-Funkgerät mitgenommen und mit den Truckern geredet. Ich wähle den Namen Data, denn das ist meine Lieblingsfigur in *Raumschiff Enterprise: Das nächste Jahrhundert*. A. möchte Tinky Winky von den *Teletubbies* sein. Das ist ihre

Lieblingssendung. Phillip sagt, je länger er wegbleibt, desto mehr Aufträge kann er besorgen. Der CB-Funk ermöglicht es ihm, unterwegs zu sein und sich keine Sorgen um uns machen zu müssen.

Ich kann es kaum erwarten, dass Nancy den ganzen Tag zu Hause bleiben kann. Ich brauche wirklich Hilfe mit den Kindern. Phillip ist fast den ganzen Tag weg, und wenn er daheim ist, hilft er mir auch nicht mit ihnen. Ich habe alles, was ich für sie brauche, das schon, aber ich würde mir wünschen, dass er häufiger zu Hause ist. Mir wächst langsam alles über den Kopf.

A. erinnert mich immer mehr an meine

Mutter. Manchmal schaue ich sie an und sehe nur meine Mom. Solche Gedanken muss ich verdrängen. Es macht mich nur traurig, sie anzuschauen, und so möchte ich mich nicht fühlen. Ich muss diese Gefühle in etwas Positives verwandeln. Phillip hat mir beigebracht, wie ich mit Affirmationen mein Denken beeinflussen kann. Ich weiß, dass es mit der Zeit einfacher wird und ich mich nicht jeden Tag so fühlen muss.

— Reflexion —

Dies scheint mir eine geeignete Stelle zu sein, um etwas darüber zu sagen, wie es meinen Mädchen jetzt geht. Es ist ihr erster Tag an einer richtigen Schule. Wow, ich kann es kaum glauben, dass ich diese Worte schreibe. Es ist etwas, von dem ich so lange geträumt habe. Ich habe sie dort im hinteren Teil des Grundstücks so gut erzogen, wie ich nur konnte, aber das hatte natürlich seine Grenzen. Meine eigene Schulbildung ging nur bis zur fünften Klasse.

Schule war nach Phillips Meinung ein schreckliches Umfeld. Er hielt es für

sehr viel besser, Kinder zu Hause zu unterrichten, als sie in eine öffentliche Schule zu schicken. Und er beharrte darauf, dass er für die Erziehung der Kinder die perfekten Bedingungen geschaffen habe. Wir hatten nie eine Wahl in dieser Frage. Phillip glaubte, die Schule würde die Mädchen schlechten Einflüssen aussetzen, einer unanständigen Sprache, Drogen und Hänseleien etwa, all den Dingen also, vor denen man, wie er glaubte, Kinder beschützen müsse. Während ich ihm darin zustimme, dass manche Schulen nicht die beste Umgebung für Heranwachsende sind, glaube ich an die

Bedeutung von Erziehung. Ich selbst habe die Schule geliebt. Die Kinder, mit denen ich zur Schule gegangen bin, habe ich nicht immer geliebt – manchmal waren sie gemein; oder vielleicht war ich auch einfach nur zu schüchtern, um mich gegen sie durchzusetzen –, aber insgesamt waren meine Erfahrungen positiv. Phillip hat seine Schulzeit vermutlich nicht genossen und hat damals, begünstigt vom Drogenkonsum an der High School, eine vollkommen verdrehte Vorstellung vom Leben gewonnen. Ich glaube, dass er sich in vieler Hinsicht eine eigene Welt schaffen wollte, und das ist ihm auf

Kosten anderer eine Zeit lang auch gelungen. Ich war nichts anderes als eine Figur in dieser Welt, einer Welt, die er zu seinem eigenen Vorteil erschaffen hat.

Meine eigene Schulbildung wurde in der fünften Klasse unterbrochen, und obwohl ich mich in all den Jahren zum Lesen und Lernen angehalten habe, bin ich trotzdem keine Lehrerin. Gott sei Dank gibt es das Internet! (Ich weiß, was die Leute jetzt denken, und die Antwort ist Ja – ja, ich habe daran gedacht, meine Mutter übers Internet zu suchen, aber Phillip hat mir erfolgreich weisgemacht, dass er alles, was ich im Internet mache, kontrollieren könne, und dass er alles,

aber auch alles, was ich dort tue, herausfinden würde. Er sagte, der Computer speichere alles, und er könne jederzeit, wenn er wolle, alles abrufen.) Ich glaube nicht, dass ich die Mädchen ohne das Internet auf dem Niveau hätte unterrichten können, wie ich es getan habe. Als ich vorschlug, einen richtigen Stundenplan einzuführen, stieß das zunächst auf Skepsis. Phillip glaubte, dass er spätestens in ein paar Jahren jemanden einstellen könne, um sie zu unterrichten. Und die Mädchen hatten auch ihre eigenen Vorstellungen davon, ob sie jeden Tag Unterricht haben wollten oder nicht. Sie sind sehr

willensstark, nicht wie ihre Mutter beziehungsweise »Schwester«, die ich damals für sie war. Sie verstanden nicht, warum sie sich plötzlich an einen Plan halten sollten. Sie waren daran gewöhnt, tagsüber so ziemlich alles zu machen, was ihnen in den Sinn kam, solange es nur in unserem Teil des Grundstücks war. Sie hatten keine Spielkameraden. Keine Pyjama-Partys bei Freunden. Sie hatten keine Verabredungen auf der Skaterbahn. Ihr Tag bestand im Großen und Ganzen aus Videospielen und den Fernsehsendungen, die Phillip billigte. Letztlich habe ich die Schuldebatte aber gewonnen, und ehe sie sich's versahen,

hatten sie von zehn bis zwei Schule. Am Vorabend druckte ich ihre Arbeitsblätter aus und steckte sie in bestimmte Mappen, die ich für sie gemacht hatte. Sie hatten vier Fächer – Mathe, Lesen und Schreiben, Gemeinschaftskunde und Naturwissenschaften. Ich war begeistert von Websites wie enchantedlearning.com oder www.superteacherworksheets.com, die für alle Fächer großartig sind. Wir hatten eine Menge Drucker. Phillip liebte Canon-Drucker und die nachfüllbaren Tintenpatronen, die es von dieser Marke gab. Das machte das Druckgewerbe sehr viel billiger, weil er die Patronen selbst

nachfüllte und die Tinte en gros kaufte. Ich hatte also alles, was ich brauchte, um die Arbeitsblätter für die Mädchen auszudrucken. Papier hatten wir auch immer übrig, sodass auch das kein Problem war. Ich blieb lange wach und druckte die Arbeitsblätter, bevor ich ins Bett ging. Morgens stand ich gegen neun Uhr auf, um den Tag zu beginnen. Ich weckte die Mädchen, sagte ihnen, dass sie aufstehen und sich anziehen sollen, und ging dann ins Studio (das mittlerweile »Büro« hieß). Dort machte ich mir einen Hills Bros. Cappuccino mit Mokka-Aroma und sah *Today*.

Irgendwann kamen dann die Mädchen

und wollten zum Haus gehen, um dort zu frühstücken. Phillip hatte ihnen gesagt, dass sie immer zuerst anrufen müssten. Die Mädchen und ich wuchsen mit dem Wissen auf, dass er wegen einer früheren Vergewaltigung auf Bewährung war, aber wir fragten nie weiter nach. Er hatte Sorge, sein Bewährungshelfer könne unerwartet auftauchen, und wollte nicht, dass der sah, wo die Mädchen herkamen. In letzter Zeit schlief er mit Nancy und seiner Mutter im Haus. Den hinteren Teil des Grundstücks sollte niemand sehen. Es kam mir immer überaus merkwürdig vor, dass nicht einer seiner Bewährungshelfer wusste,

dass sich das Grundstück weiter nach hinten erstreckte. Ich nahm an, dass es ihnen einfach egal war und sie dachten, Phillip sei ein vollkommen rehabilitierter Straftäter. Ich wollte, dass sich etwas änderte. Ich wollte, dass die Bewährungshelfer Fragen stellten. Würde Phillip sie nicht beantworten können, würde sich vielleicht etwas ändern. Ich fürchtete mich allerdings auch vor möglichen Veränderungen. Ich hatte keinen Ort, wo ich hätte hingehen können. Ich musste mich um die Mädchen kümmern. Natürlich wollte ich für sie ein besseres Leben, aber alleine schaffte ich das nicht. Ich brauchte

jemanden, der mich befreite, aber niemand tat es.

Was die High School betrifft, habe ich durchaus gemischte Gefühle. 18 Jahre lang habe ich mir anhören müssen, dass Schule schlecht ist und Kinder dort schlimme Dinge lernen und der Gruppenzwang das Leben eines Kindes für immer ruinieren kann. Wenn ich aber bedenke, von wem ich dieses Zeug gehört habe – einem Kidnapper, Vergewaltiger, Pädophilen, Narzissten und Perversen –, dann kann ich nur zu einem einzigen Schluss gelangen: Vielleicht ist Schule doch nicht so schlecht! Ich weiß nicht, wie meine

Erfahrungen mit der High School gewesen wären. Ein Teil von mir möchte die Zeit zurückdrehen und den ersten Schritt aus dem Auto als frischgebackene High-School-Schülerin tun, während ein anderer Teil von mir froh ist, das nicht tun zu müssen. Ich betrachte meine Töchter und sehe, wie es für mich gewesen wäre, wenn ich nicht gekidnappt und im Alter von elf Jahren aus dem Leben gerissen worden wäre.

Beide meine Töchter gehen jetzt auf eine Ganztagschule. Als sie die Entscheidung trafen, gab ich mir Mühe, mir nicht anmerken zu lassen, dass mich

die Vorstellung zu Tode ängstigte. Dass ich an nichts anderes denken konnte als daran, wie sehr die Schule sie verändern würde und wie alleine ich ohne sie sein würde und wie mich die Angst, es könnte ihnen etwas zustoßen, fast umbringen würde. Ich wusste, dass es zu nichts gut war, darüber zusprechen. Also unterstützte ich sie. Mit A. habe ich verschiedene High Schools angeschaut. G. habe ich bei der Entscheidung geholfen, welche Schule und welche Klasse für sie geeignet wären. Ich habe mit ihnen für die Schule eingekauft. Und ehe ich es begriffen hatte, war A.s erster Tag gekommen. Es war ein Dienstag. Ich

machte ihr eine Tortillarolle mit Gemüse. Ich fragte sie, wie sie sich fühle, und sie sagte, sie sei nervös und aufgeregt. Eine Woche vorher waren wir zum Orientierungstag dort gewesen. Was für eine Erfahrung! Ich fühlte mich so fehl am Platz, als würde ich überhaupt nicht dorthin gehören. A. stieß mich an und sagte: »Hey, du machst mich ganz nervös.« Fortan tat ich alles, um den Eindruck zu erwecken, ich sei ruhig und konzentriert. Ich konnte aber nicht anders, als mich ständig zu fragen, ob es für mich genauso gewesen wäre. Der Tag erwies sich schließlich als ziemlich gut für A. Sie war nervös wegen der

anderen Kinder, aber nachdem sie gemerkt hatte, dass die genauso unsicher waren, fühlte sie sich irgendwann nicht mehr so fehl am Platz. Anders als ich. Ich fühlte mich überaus fehl am Platz. Zum Teil hatte das sicher damit zu tun, dass ich Angst hatte, die Leute könnten denken: Wie kann die denn Mutter sein? Ich bin klein und sehe für mein Alter wohl ziemlich jung aus. Kommt hinzu, dass ich meine Tochter mit 14 bekommen habe. Natürlich werden die Leute da neugierig. Es hat allerdings niemand etwas gesagt, und so habe ich mich entspannt und es einfach genossen, auf dem Campus zu sein. Wir hörten den

Rektor reden. Wir sahen, wie er seine Assistentin vorstellte und sie im selben Moment, als sich ihr alle zuwandten, den Finger aus der Nase zog! Das half, die Anspannung zu lösen, die ich durch meine bloße Anwesenheit an diesem Ort empfand. Zu sehen, wie A. ihren Schülerausweis und ein Schließfach in der Turnhalle bekam und wie sie mit den anderen Schülern umging, war ein erhellender Moment. Mir wurde klar, dass es ihr gut gehen würde. Und als mir das klar wurde, beruhigte sich mein Gemüt.

Als ich über das Schulgelände ging, ergriff mich die Trauer über all das, was

mir entgangen war. Tief im Innern spürte ich sogar Eifersucht und Neid. Auch ich hätte die Möglichkeit haben müssen, diese Erfahrungen zu machen. Sie wurde mir gewaltsam genommen. Jetzt habe ich die Gelegenheit, mir ein bisschen von dem zurückzuholen, was mir genommen wurde. Ich habe immer davon geträumt, wieder zur Schule zu gehen. Manchmal träumte ich sogar davon, Phillip würde mich zur Schule gehen lassen, und hatte tatsächlich Träume von meiner Schulzeit. Manchmal waren die so real, dass ich sie als wahre Ereignisse ansah.

Am Anfang meiner Gefangenschaft fühlte ich mich vollkommen allein. Ich

wusste nicht, wo ich war, daher dachte ich, niemand könne mich finden. Ich hatte auch Angst zu fliehen, weil ich dachte, dass mir nach der Flucht, wenn sie denn überhaupt gelingen würde, etwas noch viel Schlimmeres zustoßen könnte. So verängstigt war ich. Ich frage mich, was passiert wäre, wenn ich gleich zu Anfang befreit worden wäre.

Ich weiß, dass ich mich wiederhole und ein wenig vom Thema abschweife, aber Phillip hat mir dieses schreckliche Bild von der Welt vermittelt. Für mich bestand die Welt größtenteils aus Pädophilen und Vergewaltigern. Mittlerweile ist mir klar, dass das nicht

stimmt. Hier draußen gibt es wirklich phantastische, wunderbare und hilfsbereite Leute, die mich in Erstaunen versetzt und getröstet haben und täglich versuchen, das Richtige zu tun. Mir aber hatte man eingeredet, dass die Außenwelt ein furchteinflößender Ort sei und dass es für mich und meine Mädchen nur einen einzigen sicheren Ort gebe, und der sei bei ihrem Vater. Er hat sich immer um alles gekümmert. Er hatte auf alles eine Antwort. Wenn ich ihn je zur Rechenschaft ziehen wollte, dann hörte er zu, sicherlich, aber dann erklärte er mir, warum ich unrecht hatte und warum nur seine Sichtweise richtig

war. Einer der Gründe, warum ich dort blieb, war, dass ich meine Kinder in Sicherheit wusste. Die Außenwelt war beängstigend für mich. Ich hatte eine Riesenangst, dass ich, sollte ich fliehen und sie beide mitnehmen, nicht in der Lage sein würde, sie zu beschützen. Ich wusste, dass sie im verborgenen Teil des Grundstücks sicher waren. Ich musste keine Sorge haben, dass jemand kommen würde, um sie zu entführen, so wie ich entführt worden war.

In der Außenwelt zu sein macht mir gelegentlich immer noch Angst. Manchmal möchte ich meine Kinder an

mich drücken und sie nie wieder loslassen. Ich weiß allerdings, dass mein Fall einem winzigen Prozentsatz in der Gesellschaft entspricht. Die Entführung durch Fremde ist sehr selten. Daran muss ich mich jedes Mal selbst erinnern, wenn ich sie irgendwo absetze und wegfahre. Ich hoffe, sie wachsen mit mehr Selbstbewusstsein auf als ich. Mir wurde beigebracht, höflich zu Erwachsenen zu sein. In den meisten Fällen ist das auch richtig, aber es gibt Momente, in denen wir Rückgrat benötigen und wissen müssen, dass wir das Recht haben, Nein zu sagen, wenn wir denken, ein Erwachsener macht

etwas Falsches. Man muss sich Gehör verschaffen und darf keine Angst haben, seine Meinung zu sagen. Ich habe meine Macht an meinen Entführer abgetreten. Ich habe ihn getröstet, obwohl er es war, der Unrecht getan hat. Wo war mein Trost? Wo war meine Freiheit? Warum habe ich das Bedürfnis gehabt, meinen Peiniger zu trösten? War es nicht genug, dass er meinen Körper missbrauchte? Musste er auch noch meinen Geist missbrauchen? Er hatte die Gabe, jede Situation so hinzudrehen, dass sie seinen Bedürfnissen gerecht wurden. Was ist nur aus dem »Bullen« in mir geworden? Ich wusste, dass ich tun muss, was er

sagt, und mich nicht beklagen darf. Ich hatte Angst, etwas Falsches zu tun und Phillip wütend zu machen, wer weiß, was dann passiert wäre. Instinktiv wusste ich, dass ich keine Chance hatte, als mit ihm zusammenzuarbeiten.

Ich fand es schrecklich, was er mir antat, aber ich fühlte mich zu hilflos, um etwas dagegen zu unternehmen. Wenn er danach weinte und sich dafür »bedankte«, dass ich ihm bei seinem Sexproblem helfe, wollte ich losbrüllen und ihn anschreien, er solle mich gehen lassen. Ich wollte ihm doch überhaupt nicht helfen. Mit der Zeit ist mir klar geworden, dass Phillip Garrido ein sehr

selbstsüchtiger Mann ist und war. Er nahm mich meiner Familie weg. Meiner Mutter, die ich aus ganzem Herzen liebte und noch so sehr brauchte. Er tat mir widerliche Dinge an. Und immer wieder sagte er, ich würde ihm helfen. Wenn er mit mir fertig war, weinte er und sagte, es tue ihm leid. Und ich verzieh ihm und sagte, es sei schon gut, es gehe mir gut. Aber es ging mir nicht gut! Das war das Verwirrende an der Sache – in einem Moment konnte er ein Tier sein und mir widerliche Dinge antun, und im nächsten weinte er und bat mich um Verzeihung. Das hat mich höllisch verwirrt. Jetzt weiß ich, dass das alles Teil seiner

Manipulation war. Dieses Spiel hat er sein Leben lang getrieben. Als er Katie Callaway entführte und vergewaltigte, hat er dieselben Entschuldigungen vorgebracht. Er habe ein Sexproblem, bei dem er Hilfe brauche. Er hat dieselben Phrasen von sich gegeben. Wehr dich nicht, dann wird es nicht so wehtun. Lass mich einfach meine Phantasien ausleben, und alles wird gut für dich. Im Wesentlichen dasselbe, was ich auch zu hören bekam.

Obwohl ich ihm verzeihen habe, leugne ich nicht die Fakten. Mittlerweile habe ich so viele Dinge über ihn erfahren, dass ich mir gar nicht sicher

bin, ob ich das Recht habe, ihm zu verzeihen. Vermutlich werde ich für den Rest meines Lebens mit diesem Problem zu kämpfen haben. Klar, er bildete sich ein, dass wir eine Familie waren, aber wenn ich zurückdenke, sehe ich, dass wir nur so getan haben. So getan, als wäre alles in Ordnung. So getan, als müssten die Mädchen nicht zur Schule gehen. So getan, als wäre es normal, dass ich nicht Auto fuhr. Normal, dass wir keine Freunde hatten. Normal, dass Phillip Stimmen hörte. Er wird immer ihr Vater sein. Nichts wird etwas daran ändern können. Für uns alle gibt es hier draußen so viele Möglichkeiten. Ich

kann es kaum erwarten zu sehen, was die Mädchen aus ihrem Leben machen werden, jetzt, da uns niemand mehr erklärt, dass wir unmöglich in Istanbul auf einen Berg steigen oder mit dem Flugzeug über die Alpen fliegen oder einfach nur allein durch eine ruhige Straße spazieren können. All das steht uns jetzt offen.

Es macht mir immer noch Angst, dass ich meine Töchter nicht vor allem beschützen kann. Welche Mutter will ihre Kinder nicht vor den Gefahren der Welt bewahren? Ich habe aber beschlossen, fest daran zu glauben, dass es den beiden gut gehen wird. Mir ist

schon klar, dass wir manchmal, wenn wir unsere Kinder zu gut behüten, eigentlich uns selbst schützen wollen.

Meine Mom hat meinen Verlust überstanden. Ich denke, es war gut, dass sie von meiner Schwester auf Trab gehalten wurde. Sie hat aber nie die Hoffnung aufgegeben, mich eines Tages wiederzufinden. Jetzt weiß ich das. Lange Zeit habe ich lieber gar nicht erst über bestimmte Dinge wie meine Mutter nachgedacht, weil es einfach zu schmerzhaft war. Manchmal dachte ich darüber nach, »was wäre, wenn ...«, oder erinnerte mich an bestimmte gemeinsame Erlebnisse, aber meistens

habe ich versucht, überhaupt nicht zu denken. Nur an ihrem Geburtstag gestattete ich es mir, an sie zu denken. Dann erlaubte ich es mir auch zu weinen, aber nur dann. Manchmal wollte mein Verstand nicht gehorchen, und meine Gedanken schweiften zu ihr. Lebte sie noch in Tahoe? Dachte sie an mich? Einmal hatte ich dieses seltsame Gefühl, dass sie die Erde verlassen hatte. Ich erinnere mich, dass ich am Boden zerstört war. Ständig musste ich mir einreden, dass das nicht stimmte und ich damit aufhören musste, mir selbst eine solche Angst einzujagen. Gott sei Dank stimmte es tatsächlich nicht.

Nancy wird »Mom«

Nancy hat ihre Stelle beim CAP gekündigt und bleibt jetzt daheim. Phillip sagt, das Druckereigeschäft wirft genügend Geld ab, um uns durchzubringen, bis er berühmt wird. Er redet immer davon, dass er eines Tages mit seinen Songs berühmt werden wird. Er hat Songs für jeden, sagt er. Sogar für seine Mutter hat er einen geschrieben. Nancy sagt immer, ich müsse ihn aufbauen. Damit meint sie, ich müsse sein Ego aufbauen, damit er weiter Fortschritte macht und nicht in seine

alten Fehler verfällt. Er nimmt ein neues Medikament, das ihm sein Psychiater verschrieben hat. Ich habe erfahren, dass einer seiner Therapeuten ADS (Aufmerksamkeitsdefizitsyndrom) bei ihm diagnostiziert hat. Er sagte, dieser Therapeut habe sein Leben verändert. Endlich habe er verstanden, warum er in all den Jahren das Gefühl gehabt habe, eine »Selbstmedikation« vornehmen zu müssen. Da man ADS mit Amphetamin behandelt, glaubt er, genau das unbewusst in all den Jahren getan zu haben, indem er Crank genommen habe, was mehr oder weniger dasselbe sei. Jetzt wurde er einem anderen Psychiater

zugewiesen, der ihm Dexedrine gegen die Aufmerksamkeitsstörung verschrieben hat und Zoloft gegen seine manische Depression, die der andere Psychiater auch diagnostiziert hatte.

— Reflexion —

Ich habe gelernt, dass es einen Unterschied gibt zwischen einem sogenannten supportiven oder unterstützenden Therapeuten und einem »Beihilfe-Therapeuten«. Aus den Berichten, die ich gelesen habe, und aus dem, was Phillip mir erzählt hat, schließe ich, dass Phillips Therapeut einer war, der eine solche »Beihilfe-Therapie« praktizierte, indem er wegerklärte, warum Phillip nicht zu seinen Terminen erschien. Einmal war Phillip bei einem der unangekündigten Drogentests, denen er sich unterziehen

musste, positiv getestet worden. Als seinem Therapeuten das Ergebnis vorlag, erzählte ihm Phillip, dass er bei einer Party gewesen sei und irgendjemand ihm den Stoff in seinen Drink gemischt haben müsse. Das Schlimme an der Sache ist, dass der Therapeut ihm offenbar glaubte und ihn auch gegenüber dem Bewährungsausschuss in Schutz nahm. Drei Tage, bevor sie mich meinem Zuhause entrissen, waren er und Nancy noch bei diesem Therapeuten gewesen und dann noch einmal vier Tage danach. Ich sage nicht, dass der Therapeut irgendetwas hätte wissen müssen, aber

ich finde es schon sonderbar, dass er so überhaupt nicht gemerkt hat, dass irgendetwas nicht stimmte. Im Gegenteil, Phillip wurde sogar noch die gewünschte Ausrede für sein Verhalten geliefert. Seine »Selbstmedikation« in all diesen Jahren hatte ganz offensichtlich damit zu tun, dass er an ADS und einer bipolaren Störung, also an einer manisch-depressiven Erkrankung, litt. Der Therapeut empfahl Zoloft für die bipolare Störung und Ritalin für ADS. Ich frage mich, was passiert wäre, wenn der Therapeut Phillip für rechenschaftspflichtig gehalten hätte.

Meiner Meinung nach gehörte noch ein anderer von Phillips Ärzten zu denen, die sich der Beihilfe schuldig gemacht haben. Er ließ Phillip jeden Monat oder so in seine Praxis kommen und hielt ihn offenbar ebenfalls für jemanden, der sich geändert hatte. »Drucken für weniger« stellte irgendwann Visitenkarten, Briefköpfe und Briefumschläge für diesen Arzt her. Er wollte immer exakt dieselbe Farbe und Schrift, was auf Tintenstrahldruckern ziemlich schwer hinzubekommen ist. Die Farbe stimmte nicht immer hundertprozentig, so dass wir dann alles noch einmal drucken

mussten. 2008 ging Phillip mit Nancy zu ihm. Als er nach Hause kam, erzählte er mir, dass er dem Psychiater endlich gesagt habe, dass er Stimmen höre. Später erzählte mir Phillip, dass der Psychiater in den nächsten drei Monaten keine seiner Mails und keinen seiner Briefe beantwortet habe und dass er in all diesen Monaten ohne Medikamente ausgekommen sei. Damals stellte er für ADS auf Dexedrine um und nahm nichts mehr gegen die bipolare Störung. Phillip sagte, dass er die manische Seite seiner Persönlichkeit mit Gottes Hilfe in den Griff bekomme. Meistens gelang ihm das auch. Es war schwer für Phillip, sich

längere Zeit auf irgendetwas zu konzentrieren. Seine Gedanken waren wirr, und sein Geist ging in 50 verschiedene Richtungen gleichzeitig. Alles schien auseinanderzufallen. Uns allen ging es furchtbar in dieser Zeit. Endlich mailte der Psychiater Phillip ein Rezept für seine Medikamente gegen ADS. Was ich sonderbar finde, ist: War dieser Arzt nicht neugierig, warum sich sein Patient so verhielt und was er vorhatte? In meinen Augen hat Phillip vor allem um Hilfe gebeten und sie nicht bekommen. Was soll man da sagen? Dann stürzte seine Mutter, und alles wurde nur noch fürchterlicher.

Phillip sagt, dass es für Nancy richtig schlimm sei, wenn er und die Kinder »Mommy« zu mir sagen. Sie sagt, sie habe ein paar Fehlgeburten gehabt, und ihre Probleme mit dem Blutdruck hätten immer verhindert, dass sie ein Baby bis zum Ende austragen konnte. Das tut mir wirklich sehr leid für sie. Phillip sagt, sie würde sich wie eine Außenseiterin fühlen, wenn sie mich und die Kinder sieht, und das zerreiße sie schier. Er hält es für eine gute Idee, wenn wir uns alle zusammentun würden, um für die Kinder eine Familie zu sein, und ab sofort Nancy »Mom« nennen und mich als die »Schwester« der Kinder bezeichnen

würden. Ich möchte nicht, dass sich Nancy als Außenseiterin fühlt. Ich möchte sie nur nicht »Mom« nennen. Ich habe eine Mutter. Ich liebe und vermisse meine Mutter. Begreift er nicht, wie schwer das für mich ist? Andererseits wäre es schön, wenn die Mädchen nicht in allem auf mich angewiesen wären. Ich könnte Hilfe mit ihnen gut gebrauchen, und mehr Gespräche mit Erwachsenen wären auch schön. Für A. wird es natürlich ein bisschen verwirrend sein, weil sie so daran gewöhnt ist, mich »Mommy« zu nennen, aber ich denke, sie liebt Nancy auch, und wenn sie sieht, dass ich es mache, wird sie es auch tun.

Wenn wir jetzt damit anfangen, sagt Phillip, wird G. denken, Nancy sei ihre Mutter, und A. sei jung genug, um mich in dieser Rolle noch vergessen zu können. Nancy werde endlich Teil der Familie sein. Er sagt, ich soll mir einen Namen aussuchen, mit dem ich gerne angeredet werden möchte.

Nachdem ich ein paar Tage nachgedacht habe, entscheide ich mich für einen neuen Namen und teile ihn Phillip und Nancy mit. Ich sage, ich möchte Allissa genannt werden. Damals sah ich wahnsinnig gerne *Wer ist hier der Boss?*, und meine Lieblingsschauspielerinnen waren Alyssa

Milano. Ich möchte mich aber anders schreiben. Ich möchte A-L-L-I-S-S-A geschrieben werden. So werden mich die Mädchen nun also nennen, während sie heranwachsen.

Familie spielen

Gestern war der 4. Juli, und Phillip wollte, dass wir aufs Scheunendach steigen und das Feuerwerk anschauen. Ich hatte Angst, die Leiter hochzusteigen, und noch mehr Angst hatte ich, mit den Mädchen oben auf der baufälligen Scheune zu stehen. Phillip sagte aber, sie sei stabil und sicher, und wenn sie ihn trage, würde sie auch uns tragen. Also stiegen wir die Leiter hoch, und er holte nacheinander die Mädchen. A. ist vier, und G. ist schon ein Jahr alt und läuft überallhin, wo sie nur kann. Sie ist

ständig unterwegs und sagt Wörter wie Lissa, Dada und Mum.

Die Nacht ist warm. Die Sterne funkeln, und am Himmel über mir steht der zunehmende Mond. Ich sitze auf dem Dach und denke an meine Mutter und an unsere Gespräche über den Mond. Ich denke an sie und singe innerlich das Lied, das wir immer zusammen gesungen haben, »I see the moon and the moon sees me, God bless the moon, and God bless me« – Ich sehe den Mond, und der Mond sieht mich, Gott segne den Mond, und Gott segne mich. Ich vermisse sie so sehr.

G. wird unruhig. Nancy redet auf sie

ein und möchte sie dazu animieren, das Feuerwerk anzuschauen. Ich denke, der Lärm jagt ihr Angst ein, daher würde ich sie gerne in den Arm nehmen, aber ich möchte nicht, dass es so aussieht, als wollte ich sie Nancy abspenstig machen. G. zappelt und kämpft, um sich aus Nancys Umarmung zu befreien. Sie streckt mir die Hand hin, damit ich sie festhalte. Ich sage Nancy, dass ich sie gerne halten kann, wenn ihr das recht ist, aber sie denkt, G. hat nur vor dem Feuerwerk Angst. Zu Phillip sagt sie, dass wir vielleicht besser hineingehen sollten. Phillip wird auch unruhig, und so steigen wir alle wieder hinab und

gehen hinein, wo mir Nancy das Baby zum Stillen gibt. Manchmal denke ich, dass es das Einzige ist, was ich tue. Sie trinkt gerne, aber bei ihr ist es eher eine Frage des Trostes. Sie ist immer so unruhig und zappelig und liebt ihren Tröster-Schnuller, ihren Nucki, wie wir ihn nennen. Jetzt, wo ich sie im Arm halte, geht es mir besser. Auf dem Dach schlug mein Herz bis zum Hals. Ich wollte nichts lieber, als sie nehmen und an mich drücken. Dann hätte ich aber nicht gewusst, was ich hinterher zu Nancy hätte sagen sollen. Unsere Beziehung ist so zerbrechlich. Ich gebe mir alle Mühe, das wenige, was wir

aufgebaut haben, zu retten.

Heute fahren Phillip und Nancy mit uns an den Strand. Ich bin ein wenig nervös, weil ich schon so lange nicht mehr in der Öffentlichkeit war. Was, wenn ich etwas falsch mache? Phillip sagt, wir werden einfach eine ganz normale Familie am Strand sein. Es gibt nichts, weswegen man sich Sorgen machen müsse.

Als wir am Strand ankommen, spüre ich ein unglaubliches Freiheitsgefühl. Ich weiß natürlich, dass ich nicht frei bin. Wir parken an einem Felsenkliff und steigen aus, um auf den Ozean hinunterzuschauen. A. hat wahnsinnige

Angst vor dem Kliff. Ich möchte sie trösten und ihr erklären, dass alles in Ordnung ist und sie keine Angst haben muss, aber stattdessen verkündet Phillip, dass er sie hinuntertragen wird.

Wir verbringen viele Stunden am Strand. Es ist herrlich, mit den Kindern im Wasser zu spielen. Nancy kommt auch zum Spielen ins Wasser. Phillip sitzt auf einer Decke im Sand und liest in seiner Bibel. Nach dem Lunch machen wir alle zusammen einen Strandspaziergang. Meine Beine tun weh, obwohl ich mit Nancy Übungen gemacht habe. Die Mädchen haben einen tollen Tag, und ich bin froh, dass sie das

hier erleben dürfen. Irgendwann bekommt Phillip Rückenschmerzen, und so gehen wir zurück zum Auto und fahren heim zu unserem Grundstück.

Ein paar Wochen später sagt Nancy, sie möchte, dass wir uns die Nägel machen lassen. Sie sagt, sie würde Phillip bearbeiten, um ihn davon zu überzeugen, dass das gut für unsere Beziehung sei. Im Stillen denke ich, dass ich nirgendwohin will. Außerdem habe ich Angst. Phillip kommt, gibt mir 100 Dollar und sagt, Nancy würde einen Ausflug mit mir machen. Das wird ein großer Spaß, sagt er.

Ich steige zu Nancy ins Auto, und wir

fahren los zum Nagelstudio. Ich bin so nervös. Was, wenn die Person, die meine Nägel macht, meine Hand zittern sieht. Als wir ankommen, setze ich mein »Ich kann das«-Gesicht auf und folge Nancy hinein. Sie sagt zu der Japanerin, dass wir gerne eine Maniküre hätten. Ich setze mich auf den Stuhl und reiche der Frau meine Hand. Gott sei Dank zittert sie nicht sichtbar, aber innerlich tue ich es. Ich möchte einfach nur zurück zu den Mädchen. Die Frau stellt mir Fragen, und ich gebe automatisch darauf Antwort. Ich bin gar nicht wirklich da. Ich bin gar keine richtige Person. Ich bin niemand. Niemand sieht mich.

Meine Nägel sind gemacht, und ich sitze wieder im Wagen. Bei Jack in the Box halten wir an und essen unseren Lunch im Auto. Nancy ist begeistert, dass sie sich die Nägel hat machen lassen. Sie hatte eine französische Maniküre und sagt, dass ihr die Frau in den Nagel geschnitten habe. Ich sage, dass man das kaum erkennen könne und dass ihre Nägel wunderbar aussähen.

Wir kommen nach Hause. Phillip sitzt auf dem Stuhl und liest in der Bibel. Die Kinder schauen *König der Löwen*. Nichts hat sich verändert, und doch ist alles anders. Heute bin ich hinausgegangen und wieder

zurückgekommen, und niemandem ist es aufgefallen. Niemanden hat es interessiert, wer ich bin.

Unser nächster Ausflug führt zu Wal-Mart. Ich halte mich immer an Nancy und fühle mich unsicher. Ich schaue niemandem in die Augen. Meine Hände zittern ... wird es irgendjemandem auffallen?

— Reflexion —

Den »geheimen Teil des Grundstücks« habe ich nicht verlassen dürfen, bis meine jüngere Tochter zwei war und wir zum Brentwood Cornfest fahren. Damals schnitten Phillip und Nancy mein Haar sehr kurz und färbten es braun. Nach der Schwangerschaft hatte ich bestimmt 15 Kilo zugelegt, und Phillip hielt es für vollkommen ausgeschlossen, dass irgendjemand mich erkennen könnte. Ich erinnere mich, dass ich wahnsinnig nervös war, und als wir ankamen, hielt ich mich dicht an Phillip und sah niemanden an. Nancy hatte mir ein

weites, schlabberiges schwarzes T-Shirt gegeben, und ich trug schwarze Jeans. Damals hatte ich mich bereits in mein Schicksal ergeben. Die nachhaltigste Erinnerung, die ich an diesen Tag habe, ist, dass ich keine Stimme hatte und nicht in die Welt hinausrief, »Hey, ich bin's, Jaycee!«, obwohl ich mich danach sehnte. Ich war Allissa, das Mädchen, das zwei Mädchen auf die Welt gebracht hatte, die vor der Schlechtigkeit der Welt geschützt werden mussten, und das war auch mein oberstes Ziel. An viel erinnere ich mich nicht mehr von diesem Tag. Ich erinnere mich, dass Phillip mich ermunterte, auf einer der

Vergnügungsattraktionen eine Runde zu drehen. Alleine wollte ich das nicht, aber dann landete ich schließlich doch auf dem Kettenkarussell, das einen immer und immer wieder im Kreis herumdreht. Ich erinnere mich, dass ich mir während dieses ewigen Kreisens wünschte, so frei zu sein wie die Leute, die ich um mich herum sah. Frei, herumzulaufen und ich selbst zu sein. Das war ich aber nicht. Den nächsten Ausflug machten wir an Halloween, ebenfalls 1999. Wir fuhren zur Smith Farm und hatten uns alle verkleidet. Ich und Nancy waren Hippies, A. war die Schöne aus *Die Schöne und das Biest*,

und meine jüngere Tochter war Blue aus *Blue's Clues – Blau und Schlau*. Phillip trug sein altes Rock'n'Roll-Outfit im 70er-Jahre-Look, das er noch aus seinen Tagen mit der Band hatte. Er hatte seine Gitarre dabei und brachte jedem, der zuhörte, ein Ständchen dar. Das war ziemlich peinlich, aber die Leute waren alle nett und höflich. Die Kinder ernteten Kürbisse, und das war ein großer Spaß. Eines blieb allerdings gleich: Ich wusste, dass wir in unser Versteck zurückmussten, wo ich und die Kinder nicht in einem Haus wohnten, sondern nur in einem Verschlag und zu jener Zeit außerdem in ein paar Zelten.

Ein Ausflug verschmolz mit dem nächsten. Ich lernte, den Leuten nicht in die Augen zu schauen. Ich hatte das Gefühl, dass sie, wenn ich es tun würde, Fragen stellen würden, die ich auf keinen Fall beantworten konnte. Stets blieb ich in Nancys Nähe. Meine Hände zitterten spürbar, wenn ich sie ausstreckte, um irgendetwas zu berühren, das ich haben wollte. Mit der Zeit wurde es leichter hinauszugehen, und irgendwann sind wir sogar mit den Mädchen einkaufen gegangen. Trotzdem konnte ich nie das Gefühl abschütteln, dass eines Tages jemand sagen würde: »Hey, bist du nicht dieses vermisste

Mädchen?« Es geschah aber nicht. Ich war niemand. Niemand sah mich.

Katzen

Im Garten läuft eine streunende Katze herum, die von Phillip gefüttert wird. Neulich hatte sie einen Wurf Junge, und jetzt nennt er sie »Mama Kitty«. Sie wird mit Phillips Mutter im Haus wohnen. Für alle Kätzchen hat er eine Bleibe gefunden, nur für eines nicht, einen kleinen Kater, den er im Garten anbindet. Er hat ihn Blackjack genannt. Er ist sehr anhänglich. Es ist schön, wieder eine Katze um sich zu haben. Allerdings gefällt es mir nicht, wie Phillip den Kater behandelt. Wenn er auf

einen »Trip« geht, hört man Blackjack nachts manchmal schreien. Er ist noch nicht kastriert, daher ist sein Geschrei ziemlich laut und geht Phillip auf die Nerven. Um ihn zum Schweigen zu bringen, gießt er den Inhalt seines Toiletteneimers über dem armen Blackjack aus. Das finde ich grauenhaft, und ich sage ihm, dass er das lassen soll. Wenn er auf Drogen ist, hört er nie auf mich. Ich bringe das Thema aber wieder auf, wenn er von den Drogen runter ist, und dann tut es ihm plötzlich leid, dass er der Katze so etwas angetan hat. Er werde diese Methode nicht mehr anwenden, verspricht er. Ich sage, dass

es helfen würde, Blackjack kastrieren zu lassen, und er sagt, er werde sich darum kümmern.

— Reflexion —

Blackjack hatte ein langes Leben. Als es dem Ende entgegenging, habe ich ihn gepflegt, und ich war es auch, die ihn dann tot aufgefunden hat. Das war ziemlich hart für mich. Damals hatte ich ein Katzengehege gebaut, in das er sich nachts zurückziehen konnte, und dort habe ich ihn eines Morgens gefunden. Das war im Jahr 2002. Er hatte sich zusammengerollt und war steif. Ich habe viel um ihn geweint. Natürlich wusste ich, dass der Moment kommen würde, denn in den letzten Tagen war er nicht mehr er selbst gewesen.

Ein paar Jahre später, als die Mädchen noch klein waren, ging ich oft nach draußen, um allein zu sein. Manchmal fühlte ich, wie sich ein gewisser Druck in mir aufbaute. Das Bedürfnis wegzulaufen wurde dann so stark, dass ich, um mich zu beruhigen, allein draußen herumsaß. Nirgendwo, wo man mich hätte sehen können – nur an einer Stelle, wo ich das Gefühl hatte, weit weg von allem und mit mir allein zu sein. Eine meiner Lieblingsstellen war ein Holzstapel hinter einem der vielen Zäune in unserem Teil des Grundstücks. Einmal sah ich eine streunende Katze dort herumstreichen. Ich saß lange da

und beobachtete sie, und natürlich, schon gebar sie drei kleine Kätzchen. Ich legte Dosenfutter für sie aus und versuchte, sie anzulocken. Es stellte sich heraus, dass nur eines von ihnen zutraulich war, und ich fragte Phillip, ob ich es behalten dürfe. Er erlaubte es mir. Die anderen brachte er zum örtlichen Tierheim. Das Tier, das ich behielt, war ein Kater mit langem Fell, der aussah wie eine Maine-Coon-Katze. Ich nannte ihn Tucker. Vermutlich war es die erste Katze, bei der ich das Gefühl hatte, dass sie wirklich mir gehörte. Obwohl ich Eclipse geliebt habe, hatte ich nie das Gefühl, dass sie wirklich mir gehörte.

Tucker habe ich selbst gefunden. Ich fütterte ihn. Ich beschützte ihn. Ich liebte ihn heiß und innig. Er war immer so lieb und anhänglich und kam sofort, wenn ich ihn rief. Na ja ... gelegentlich zumindest. Ich erinnere mich, dass ich einmal zur Abendessenszeit nach ihm rief und rief und er ewig auf sich warten ließ.

Normalerweise lasse ich sie morgens raus und locke sie abends ins Gehege zurück, wo ich ihnen dann Futter gebe. Nun, an jenem Tag rief ich und rief und hatte große Angst, dass ich ihn nie wiedersehen würde. Da kam er über den Zaun und miaute nach seinem Abendessen. Ich war so erleichtert! Er

teilte sein Gehege mit einem streunenden Kater, den wir mit einer dieser ungefährlichen Katzenfallen gefangen hatten. Wir hatten das schwarze Tier immer übers Grundstück schleichen sehen, wo es uns sämtliche Vögel wegfraß, also dachten wir, dass wir etwas unternehmen sollten. Wir fingen ihn, ließen ihn kastrieren und beschlossen, ihn auch zu behalten. Ich nannte ihn Lucky. Auch er erwies sich als eine sehr liebe Katze. Er hatte eine so freundliche Persönlichkeit, und er liebte es zu fressen! Viele, viele Jahre lebte er mit Tucker zusammen. Sie waren wie Brüder. Als sie starben,

brach mein Herz. Sogar wenn ich das jetzt schreibe, fühle ich mich noch den Tränen nahe.

Alles begann am Tag vor Halloween. Ich war im Büro und arbeitete, als plötzlich G. angerannt kam und sagte, da seien zwei große Hunde auf unserem Grundstück. Zunächst hatte ich Angst um die Kinder und lief hinaus, um nachzuschauen. Sobald ich herauskam, rannten zwei große Huskys dorthin zurück, von wo sie gekommen waren, durch ein Loch nämlich, das sie sich vom Nachbargrundstück aus durch zwei Zäune genagt hatten. Ich stellte ein großes Holzbrett davor und dachte, das

würde das Problem beheben. Im Nachhinein wünschte ich mir, ich hätte mir bei der Sicherung des Zauns mehr Mühe gegeben, aber hinterher ist man immer schlauer.

Am nächsten Tag, irgendwann am Vormittag, war ich wieder im Büro bei der Arbeit, als die Kinder erneut hereinkamen und sagten, die Hunde seien wieder da. Diesmal hatte ich keine Angst mehr. Die Hunde wirkten harmlos, und ich war mir sicher, dass sie sich, sobald ich hinaustrat, durch den Zaun verziehen würden. Phillip, Nancy, die Mädchen und ich gingen los, um sie fortzuscheuchen und das Loch zu

schließen, damit das nicht wieder passierte. Alle waren wir draußen, und alle halfen mit, die Hunde zu verjagen. Dann wandte ich mich zu meinen Katzen Tucker und Lucky, um sie zu begrüßen, aber die bewegten sich nicht, weil sie nämlich tot waren. Ich war vollkommen erschüttert und rührte mich ewig nicht vom Fleck. Phillip sah mich, sah dann die Katzen und schaute auf das große Loch, das die Hunde in ihr Gehege gebissen hatten. Die Kinder waren auch draußen und hatten die Katzen noch gar nicht gesehen oder hatten jedenfalls nicht gemerkt, was mit ihnen passiert war. Sie sahen nur, dass ich auf den Knien lag

und schluchzte. Ich konnte einfach nicht anders. Ich war am Boden zerstört. Phillip blieb eine Weile bei mir, während Nancy die Kinder mit hineinnahm. Ich weiß nicht, was sie ihnen erzählt hat, aber ich blieb draußen und schluchzte. Phillip ging zu den Nachbarn, um ihnen mitzuteilen, was passiert war, und bald darauf hörte ich sie am Zaun arbeiten. Sicher hörten sie mich auch weinen. Alles, was ich wollte, war, dass sie den Zaun reparierten, damit nie wieder eine unserer Katzen so etwas erleiden musste. Den ganzen Tag habe ich geweint und auch noch an den folgenden

Tagen, vor allem zu den Fütterungszeiten, wenn ich nicht mehr so viele Portionen zubereiten musste wie vorher. Diese Momente waren besonders schwer, und manchmal ließ ich A. das Ganze zu Ende machen. Ich blieb viel im Bett und schlief. Am ersten Tag habe ich so viel geweint, dass ich nachts grauenhafte Kopfschmerzen bekam und nicht gut schlief. Es dauerte eine Weile, bis ich über den Verlust hinwegkam, besonders über den von Tucker, den ich immer in Erinnerung behalten werde, weil ich ihn gefunden habe, und weil er mich liebte.

2006 brachten Nancy und ich den

Mädchen von einem unserer Ausflüge zu diesen gemeinnützigen Second-Hand-Läden zwei Kätzchen mit. Man hatte sie in einer Schachtel vor einem Supermarkt ausgesetzt. Wir suchten uns zwei aus und brachten sie heim. Die Mädchen nannten sie Princess und Misty. Princess hingte sich an meine jüngere Tochter und folgte ihr wie ein Hündchen überallhin. Misty war eher der entspannte Typ und lag stundenlang auf dem Schoß meiner älteren Tochter.



Tucker



Lucky

Wir hatten auch zwei Hunde, die unserem Nachbarn gehört hatten. Vor ein

paar Monaten war er in seinem Haus gestürzt und in eine Pflegeeinrichtung gebracht worden. Seine beiden Hunde übernahm Phillip – Mindy, eine Mischung aus Pitbull und Labrador, und Rowdy, ein lebhafter junger Schäferhund-Rottweiler-Mischling. Bald stellten wir fest, dass die Hunde gerne Jagd auf Katzen machten, und da auf unserem Grundstück so viele herumliefen, beschlossen wir, einen Hundezwinger zu bauen. Einmal am Tag nahm ich sie an die Leine und machte mit ihnen einen Spaziergang durch den hinteren Teil des Grundstücks. Rowdy zog immer an der Leine, und so dachte

ich mir nichts dabei, als er irgendwann plötzlich an der Leine riss und mich zu der alten Scheune zog. Sie war halb verfallen, und ich hatte den Mädchen unzählige Male gesagt, sie sollten dort wegbleiben. Rowdy war aber wild entschlossen, an der Scheune herumzuschnüffeln, also gab ich nach und ließ mich mitziehen. An einer Stelle war ein Stück aus der Scheunenwand herausgeschnitten, und er sprang sofort hoch, schaute hinein und winselte. Ich zog ihn fort und schaute selbst hinein, sah aber nichts, weil es im Inneren so dunkel war. Schließlich nahm ich eine Bewegung wahr und erkannte ein kleines

Kätzchen. Eine der streunenden Katzen hatte in unserer Scheune ihre Kleinen zur Welt gebracht. Ein paar Tage beobachtete ich sie und sah auch ihre Mutter einige Male kommen und gehen. Ich nahm die Mädchen mit und zeigte ihnen die Kätzchen. Sie wollten sie mit ins Haus nehmen, aber ich sagte, das gehe nicht, weil wir noch nicht genug Geld hätten, um uns um vier weitere Kätzchen zu kümmern. Ich wusste nicht, was ich tun sollte. Alle unsere Kater waren kastriert, aber es war schwierig, Katzen umsonst oder für wenig Geld sterilisieren zu lassen. Nach einer Woche stellte ich fest, dass die Kätzchen

viel jammerten. Ihre Mutter hatte ich schon ein paar Tage nicht mehr gesehen. Ich dachte, vielleicht hatte sie es mit der Angst zu tun bekommen und ihre Kätzchen verlassen. Als ich Phillip davon erzählte, sagte er, wir sollten sie aus der Scheune herausholen und dann entscheiden, was wir mit ihnen anfangen. Wir schafften es, die schwachen Tiere durch die kleine Öffnung herauszuholen. Sie waren winzig und sahen aus, als hätten sie schon eine Weile nichts mehr gefressen. Obwohl sie bereits Zähne hatten, wirkten sie jünger, als sie es vermutlich waren. Ein Kätzchen hatte ein entzündetes Auge, und Phillip erlaubte

mir, es zum Tierarzt zu bringen, wenn ich behauptete, seine Tochter zu sein. Wie oft ich auch hinausgehen mochte, nie schien sich jemand zu fragen, wer ich war. Phillip sagte, es seien die Engel, die uns beschützten. Ich konnte nicht anders, als mich schlicht unsichtbar zu fühlen. Ansonsten waren die Kätzchen aber gesund, und bevor ich mich's versah, waren sie Teil unserer wachsenden Katzenfamilie geworden.

Als man mich und die Mädchen rettete und Polizisten losgeschickt wurden, um das Grundstück zu sichern, waren Princess und Misty leider nicht unter denen, die geborgen werden konnten,

und auch nicht Neo, meine Graugetigerte, die ich zum 23. Geburtstag bekommen hatte. Ich fürchtete, dass ich auch die jüngsten Kätzchen nie wiedersehen würde, aber glücklicherweise waren sie in einem der Gebäude und konnten eingefangen werden. Es war schwer, sich damit abzufinden, manche der Katzen nie wiederzusehen. Sie waren ein wichtiger Teil unseres Lebens. Sie waren meine Familie.

Officer Beth werde ich ewig dankbar dafür sein, dass sie ein Auge auf meine Katzen hatte und für sechs Monate Pflegeeltern für sie fand, bis wir uns im

Januar 2010 dann wiedervereinen
konnten.

Tagebucheinträge

Im Frühjahr 1998 brauchte ich ein Ventil für all die Gefühle und Emotionen, die sich in mir angestaut hatten. Ich wusste, dass Phillip es nicht gutheißen würde, wenn ich etwas aufschrieb, aber ich hatte einfach das Bedürfnis, gewisse Dinge zu Papier zu bringen. Als ich sieben oder acht war, war es mein Traum, Schriftstellerin oder Tierärztin zu werden. Ich liebe es, Geschichten aufzuschreiben, und habe mir über die Jahre hinweg viele ausgedacht. Auch meinen Kindern habe ich die Liebe zum Lesen einzupflanzen versucht und sie

dazu ermuntert, eigene Geschichten zu schreiben. Mit der Entscheidung, anderen Menschen meine Tagebucheinträge zugänglich zu machen, habe ich lange gerungen. Ich bin aber zu dem Schluss gekommen, dass es für mich wichtig ist, auch meine Gefühle und Gedanken während meiner Zeit der Gefangenschaft hier einzufügen. Viele Einträge zeigen, wie sehnlichst ich mir die Freiheit gewünscht habe, wie sehr ich meine Mom wiederzusehen wünschte und wie dringend ich mir über meine komplizierten Gefühlen für Phillip und Nancy Garrido klar werden wollte.

3. Mai 1998

Wer bin ich? In diesem Augenblick weiß ich es nicht. Ich weiß nicht einmal, wer ich sein möchte. Ich weiß, wer ich war. Ich war ein Kind, das sich immer gewünscht hat, akzeptiert zu werden, ein Teil der Masse. Immer habe ich darüber nachgedacht, was ich wohl am besten zu jemandem sage. Ich wollte gemocht werden, damit ich dazugehörte. Als ich im Alter von elf Jahren in eine neue Schule kam, hatte ich bereits vier verschiedene Schulen besucht, und es war schwer für mich, schon wieder die

Neue zu sein. Niemanden zu kennen und allein auf dem Schulhof zu spielen war nichts, worauf ich mich freute, daher versuchte ich immer, eine Freundin zu finden. Aber ich war schüchtern. Normalerweise waren es die anderen, die sich mit mir anfreundeten. An meiner letzten Schule in G. Lake Tahoe, der Meyers Elementary School, kam ein Mädchen auf mich zu. Ich war natürlich neu und saß allein auf einer Schaukel, und ich erinnere mich noch, dass ich dachte: Warum versuche ich nicht, mich mit den anderen Kids anzufreunden, ich

hasse es, alleine zu sein! Aber aus irgendeinem Grund konnte ich einfach nicht zu einer Gruppe Kinder hingehen und fragen, ob ich mitspielen darf. Zu schüchtern vermutlich. Aber egal, zurück zur Geschichte. Sie setzte sich auf die Schaukel neben mir und sprach mich an, und wir wurden Freunde. Sie war sehr nett. Ich glaube, sie kam aus Russland oder aus der Ukraine, und ihr Name war Rowan. Dann stellte sie mich einer ihrer Freundinnen vor. Die hieß Shawnee und wurde meine »beste Freundin in Tahoe«. Sie war sehr groß für

ihr Alter, und ich war klein, und so empfand ich sie als eine Art Beschützerin. Sie liebte Pferde und zeichnete manchmal welche für mich. Wir verbrachten viele wunderbare Tage miteinander. Sie hatte auch einen Hund namens Rowdy, der mit uns in den Hügeln, wo sie bei ihrer Großmutter lebte, spazieren ging. Ich liebte diesen Hund und war oft neidisch, weil ich mir selbst so sehr einen wünschte. Ich hatte zwei Hunde gehabt, als ich bei meiner Großmutter und meinem Großvater gelebt hatte, aber den ersten hatten sie, wie sie sagten,

loswerden müssen. Ihr Name war Tisha. Ich habe tagelang geweint. Ich erinnere mich, dass ich hinausging, um mit ihr zu spielen, und sie nicht finden konnte. Als ich wieder hineinging, um es Ninny und Poppy zu erzählen, sagten sie mir, dass sie sie weggegeben hätten, weil sie immer den Garten aufgebuddelt habe. Ich war am Boden zerstört. Im Nachhinein war vermutlich das Schlimmste an der Sache, dass sie mir nichts gesagt hatten und ich sie einfach plötzlich nicht mehr fand. Danach nahmen sie mich mit nach Disneyland und

kauften mir einen Stoffhund, der genauso aussah wie Tisha. Ich habe ihn jede Nacht mit ins Bett genommen. Ich frage mich, was aus dem Stofftier geworden ist.

3. November 1998

Ich glaube, ich möchte irgendwann am Meer wohnen und ein kleines Cottage haben, von dem aus man auf den Ozean schaut. Dann könnte ich die Treppe hinunter und direkt in den warmen Sand laufen, könnte die Wellen gegen die Felsen branden hören und im klaren blauen Himmel die Möwen beobachten.

Ich vermisse sie. Ich versuche so sehr, mir ihr Gesicht vorzustellen, aber ich kann mich nicht mehr daran erinnern. Ich hasse mich selbst dafür, dass ich mich nicht mehr daran erinnern kann. Manche

Erinnerungen sind so verschwommen wie Traumbilder oder so etwas Ähnliches.

Ich erinnere mich an dieses eine Mal, als ich – oh, keine Ahnung – vielleicht sieben oder acht war. Jedenfalls spielte ich mit meiner besten Freundin Jessie, und meine Mom war unter der Dusche. Wir beschlossen, verstecken zu spielen. Ich ging ins Badezimmer und sagte ihr [Fußnote: Wenn ich »sie« oder »ihr« schreibe, meine ich meine Mom. Damals, als ich dieses Tagebuch schrieb, konnte ich die Worte »meine Mom« nicht

schreiben; es tat einfach zu sehr weh], dass wir uns verstecken würden und dass sie uns, wenn sie aus der Dusche kommt, suchen soll. Vermutlich rauschte das Duschwasser zu laut, und sie konnte mich nicht hören, aber das wusste ich nicht, und so dachte ich, sie habe mich gehört. Wir versteckten uns im Schrank. Als sie aus der Dusche kam und uns im Haus nicht fand, muss sie das Schlimmste gedacht haben, dass wir entführt worden seien oder so, denn wir waren ja weg. Damals verstand ich ihre Angst nicht. Jetzt verstehe ich

sie. Sie war außer sich. Wir hockten im Schrank und hörten, wie sie unsere Namen rief, dachten aber, dass sie unser Spiel mitspielt, und blieben im Versteck.

Irgendwann hörte ich sie schreien und nach draußen rennen. Als wir schließlich herauskamen, stand sie vor dem Haus und schrie nach uns. Ihr Bademantel war aufgegangen, aber sie war so hysterisch, dass sie es gar nicht merkte. Als sie mich in der Tür stehen sah, raste sie auf mich zu und drückte mich an sich, als wollte sie mich nie wieder loslassen. Ich fing an zu weinen. Ich

sagte, es tue mir leid, aber ich hätte
gedacht, sie habe mich gehört.

16. Dezember 1998

Ich würde meine Seele hergeben,
um ein Bild von ihr zu haben. Nein,
nein, nein, nicht meine Seele, weil
niemand seine Seele hergeben kann
... oder? Ich weiß es nicht.

Vielleicht teilen wir unsere Seele
unser Leben lang mit denen, die wir
lieben. Ist das möglich? Ich weiß es
nicht. Existiert so eine Art Liebe?
Ich weiß, dass ich jeden Tag eine
unglaubliche Liebe zu meinen
Mädchen empfinde. Obwohl sie
nicht wissen, dass ich ihre Mom
bin. Ich fühle immer noch diese
unsichtbare Verbindung mit ihnen.

Spürt sie dasselbe für mich? Weiß sie, dass ich immer noch irgendwo hier draußen bin? Ich frage mich, ob sie weiß, dass ich sie vermisse. Manchmal ertrage ich es nicht, an sie zu denken. Es ist zu schmerzhaft für mich.

22. Dezember 1998

Ich möchte, dass sich etwas ändert, aber ich würde niemals etwas an meinem Leben ändern wollen. Nie würde ich die Uhr zurückdrehen und etwas daran ändern wollen, wie sich die Dinge entwickelt haben. Ich liebe meine Kinder. Ich würde nicht sagen, dass ich Narben habe, aber ein paar Schrammen habe ich abbekommen! Wie es für mich ist, berührt zu werden, zum Beispiel. Ich weiß nicht, wie ich reagieren würde, wenn mich ein Mann berühren würde, nach allem, was ich durchgemacht habe.

Berührungen in der Familie sind etwas anderes. Es stört mich nicht mehr so sehr, wenn er mich umarmt. Ich sage mir, dass diese Berührungen nichts mit Sex zu tun haben. Es sind jetzt eher väterliche Berührungen. Nicht dass ich wüsste, wie die sich anfühlen. Eines Tages möchte ich Liebe finden. Die Art Liebe, von der ich lese, aber es klingt so unwahrscheinlich und unrealistisch, darauf zu hoffen. Alles, worüber Phillip redet, sind die schrecklichen Menschen auf der Welt. Ich glaube nicht, dass die Art

Liebe, von der ich träume, real ist.
Das ist aber in Ordnung. Ich habe ja
immer noch die Liebe meiner
Mädchen.

9. März 2002

Ich möchte ein besserer Mensch werden. Das Erste, was ich verbessern möchte, ist mein Garten. In letzter Zeit habe ich ihn wirklich vernachlässigt. Ich weiß nicht, wo ich anfangen soll. Ich bringe nichts wirklich zu Ende in letzter Zeit. Ich kann einfach nicht die nötige Motivation aufbringen. Das ist auch etwas, das ich gerne ändern würde.

2. Juni 2002

Ich vermisse sie. Ich frage mich, woran sie denkt. Ich frage mich, ob sie je an mich denkt. Manchmal hoffe ich, sie tut es nicht, weil ich nicht möchte, dass sie traurig ist. Und manchmal frage ich mich, ob sie vielleicht sogar glücklicher ist, jetzt, wo ich nicht mehr da bin. Der Gedanke gefällt mir gar nicht!

Ich habe all diese Erinnerungen. Ein paar sind verschwommen, aber sie sind alle in meinem Kopf. Am Anfang habe ich vermutlich versucht, die Erinnerungen, die jetzt für mich unscharf sind,

abzuschütteln. Ich erinnere mich an eine Situation, in der er [»er« ist Phillip; ich habe versucht, keine Namen zu verwenden, für den Fall, dass Phillip dies je lesen sollte] eingeschlafen war und ich neben ihm saß. Es kam mir so vor, als würde ich die Zeit noch einmal durchleben, die ich mit meiner Tante und meinem Onkel und ihren Kindern, meinen Cousins, verbrachte. Die Erinnerungen waren so lebendig, dass ich stundenlang dort saß und darauf wartete, dass er wieder aufwachte, in Gedanken stets bei meinem alten

Leben. Ich weiß nicht, warum ich an diesen Moment und diese Phase meines Lebens zurückdachte.

Vielleicht, weil das auch eine Phase in meinem Leben war, in der ich mich so einsam gefühlt habe, wie ich es jetzt tue. Es war hart, von ihr getrennt zu sein. Niemand hat hingehört, wenn ich sagte, dass ich nicht dort sein wollte. Nicht, dass meine Tante mich nicht gewollt hätte. Ich hatte nur das Gefühl, nicht dorthin zu gehören. Ich fühlte mich wie eine Außenseiterin und wollte nach Hause!

Vermisst sie mich?

16. Juli 2002

Was ist der Unterschied zwischen Herz und Seele? Ich denke, da besteht ein großer Unterschied.

Mein Herz ist ein Organ in meinem Körper. Meine Seele bin ich. Die Menschen in meinem Leben haben dazu beigetragen, dass meine Seele wächst und immer weiter wächst.

Viele Menschen hören nicht auf ihre Seele. Ich weiß, das ist nur ein Wort, aber so haben wir gelernt, uns zu verständigen: mit Worten und mit unserem Verhalten. Es ist menschlich, Worte zu benutzen, um zu beschreiben, was man nicht

greifen kann. Meine Katzen Tucker, Lucky und Blackjack haben Anteil an meiner Seele. Ich liebe sie mit meiner Seele. Es klingt albern, wenn ich das niederschreibe, aber es ist genau das, was ich für sie empfinde. Manchmal machen sie mich gleichzeitig glücklich und verrückt. Blackjack ist verspielt und treu. Tucker ist neugieriger, als gut für ihn wäre, und er ist auch liebenswerter, als gut für ihn wäre. Lucky ist ... nun, ich weiß nicht genau, wie ich ihn beschreiben soll. Er möchte gekrault werden, aber wenn ich hingehe, um ihn zu

kraulen, dann weicht er zurück. Mir ist klar, dass er als Streuner, bevor er zu mir kam, ein hartes Leben hatte. Ich weiß, dass er mich mag, weil er immer in der Nähe bleibt, obwohl er jederzeit gehen könnte. Ich weiß, er bleibt, weil ich ihn füttere, aber tief im Innern fühle ich, dass da noch mehr ist. Ich liebe es, wenn sie sich um mich scharen; das gibt mir ein gutes Gefühl. Aus irgendeinem Grund kann ich das Gefühl nicht beschreiben, aber ich fühle mich wichtig, als würden sie wirklich bei mir sein wollen. Verdammt, das klingt wirklich

albern. Ich muss mehr für sie tun.

22. August 2002

Ich sitze hier und würde gerne so vieles schreiben, aber ich weiß nicht, wo ich anfangen soll. Letzte Nacht habe ich ein bisschen geweint. Nicht viel, nur ein bisschen. Ich fühlte mich so furchtbar. Manchmal möchte ich vor allem davonlaufen. Dann würde ich in meiner eigenen Welt leben. Ich hätte Superkräfte. Die Kraft zum Beispiel, Menschen und Tiere zu heilen. Ich wäre auch in der Lage, die Gedanken von Tieren und Menschen zu hören. Ich würde Tiere verstehen. Ich würde auf

einem feuerroten Ross mit einer Mähne aus Schnee durch meine Welt reiten. In meiner Welt wäre ich eine Heldin. Ich würde überall hinreiten, würde unterwegs allen Leuten bei ihren Problemen helfen und nichts als Glückseligkeit verbreiten. Vielleicht würde ich auf einer meiner Reisen meine Zwillingssseele finden und mit ihr zusammen weiterreisen. Vor dem Ende der Reise müssten wir dann noch auf irgendetwas Böses stoßen und es gemeinsam besiegen, um danach für immer und ewig glücklich zu sein. Mensch, könnte

ich doch nur in meiner Vorstellung leben. Ich weiß, dass ich nie weglaufen werde. Ich liebe die Mädchen zu sehr, als dass ich sie je allein lassen könnte. Entweder gehen wir alle zusammen oder überhaupt nicht. Für den Moment heißt das wohl: überhaupt nicht.

30. September 2002

Ich möchte, dass sich etwas ändert. Vielleicht muss ich zuerst mich selbst ändern. Ich werde nie mit den Übungen aufhören. Ich möchte körperlich fit sein, und geistig auch. Manchmal wünsche ich mir, ich könnte wieder zur Schule gehen, um noch etwas zu lernen. Ich weiß, dass ich hier bei ihm vieles lerne. Einfach dadurch, dass ich Teil des Ganzen bin. Manchmal fühle ich mich aber so schwach, als könnte ich überhaupt nichts. Ich habe keinerlei Fähigkeiten. Irgendwann wäre ich gerne Schriftstellerin. Ich

schreibe wahnsinnig gern. Ich habe keine Ahnung, worüber ich schreiben würde. Ich lese gerne Märchen und mythologische Geschichten. Außerdem mag ich Liebesromane. Nicht die abstoßenden mit viel Sex, sondern die, in denen es darum geht, die eine Person zu finden, die perfekt zu einem passt. Mir gefällt der Gedanke, dass es da draußen die eine Person gibt, die ihr ganzes Leben lang nach der anderen Person sucht, die ihr das Gefühl verleiht, vollständig zu sein, so wie bei Nora Roberts oder Danielle

Steel. Nora Roberts mag ich lieber, weil die Personen realistischer sind. Nein, realistisch ist nicht das richtige Wort, weil die Geschichten nicht realistisch sind. Das Leben ist zu niemandem von uns nett.

2. Oktober 2002

Ich sagte, ich würde sie nie verlassen. Ich weiß, dass ich es nicht tun werde, weil ich feige bin! Ich war immer schon feige. Ich werde so nervös, wenn unerwartete Dinge passieren. Ich fühle mich hilflos und verstört, und mein Gesicht ist wie eine Maske und verrät mich. Mein Kinn bebt, wenn ich nervös oder empört bin. Und ich finde es so furchtbar, wie meine Hände dann zittern. Sie scheinen die ganze Zeit zu zittern. Ich bekomme sie einfach nicht unter Kontrolle. Ich habe keine Angst.

Nicht wenn ich zu Hause bin. Wenn ich mit Nancy draußen bin, inmitten der Menschen, dann bekomme ich eine solche Angst. Sehen sie mich?

16. Dezember 2002

Ich möchte mich ganz fühlen.

Werde ich mich je vollständig fühlen? Liebe, Gerechtigkeit,

Weisheit. Er sagt, diese Dinge sind der Schlüssel zum Leben. Habe ich sie? Liebe habe ich ganz bestimmt. Gerechtigkeit? Habe ich ein Gefühl der Gerechtigkeit für das, was passiert ist?

4. Januar 2003

Einmal hatte ich die Idee, dass ich mich, wenn wir erst das Geld haben und er mit seiner Musik oder was auch immer erfolgreich sein wird, auf die Suche nach den besten Lehrern, Psychologen und Ärzten mache. Ich würde hinter den Kulissen bleiben und nur alles organisieren. Wir würden eine kostenlose Klinik für Obdachlose gründen, in die sie kommen könnten, um mit Tieren zusammen zu sein. Tiere spenden mir so viel Trost, dass ich glaube, sie würden auch in den Herzen der

Obdachlosen die Leere füllen. Die Klinik würde den Leuten helfen, wieder auf die Beine zu kommen und ein höheres Selbstwertgefühl zu entwickeln. Wie genau das funktionieren soll, weiß ich nicht, aber ich habe diese Anzeige in einer Zeitschrift gesehen, vielleicht können die helfen: Lisa und Gray Silverglat, Inhaber der M'Shoogy's Tiernothilfe: 11519 State Rte. C., Savannah, MO 64485.

31. Januar 2003

Bitte, bitte, lass dieses Gefühl der Unruhe verschwinden. Ständig verfolgt mich die Vorstellung, wie ich die Mädchen nehme, ins Auto steige, losfahre und diesen schrecklichen Ort für immer verlasse. Ich weiß, dass ich nicht fortgehen kann. Ich sage es mir jeden Tag. Aber ich möchte so dringend weg, dass mich der Gedanke auffrisst. Wo sollte ich hingehen? Wer würde mir helfen? Würde ich Arbeit finden? Würde er uns folgen? Ich weiß, dass ich nirgendwo hingehen kann. Diese

Gedanken und Gefühle müssen
aufhören. Alles wird besser
werden. Das muss ich mir einfach
ständig sagen. Ich kann nicht einmal
Autofahren, aber ich sehe es mich
trotzdem tun, einfach um
wegzukommen. Bitte, bitte, Schluss
damit!

22. Februar 2003

Ich möchte unabhängiger sein. Aber wie? Ich denke nicht, dass ich außerhalb dieser Mauern, auf mich gestellt, überleben könnte. Ich habe keine Ahnung, wie ich mich um mich und die Kinder kümmern sollte. Die Welt ist so verkommen. Warum ruinieren Menschen ihr Leben? Die Antworten scheinen manchmal so einfach zu sein, aber manchmal sehe ich auch, wie kompliziert Antworten sein können. Warum muss ich sie [meine Mom] nur so vermissen? Sie ist schon so lange kein Teil meines Lebens

mehr. Ich kann mich nicht einmal mehr daran erinnern, wie sie aussieht. Würde ich sie überhaupt wiedererkennen, wenn ich sie sehen würde? Gibt es solche Bindungen zwischen den Menschen? Würde meine Seele die ihre erkennen? Ich weiß es nicht. Ich hoffe, dass ich irgendwann die Gelegenheit bekomme, es herauszufinden. Manchmal träume ich von ihr. Es sind wirre, nebulöse Träume. Wenn ich aufwache, kann ich mich nicht einmal mehr gut an sie erinnern. Ich weiß nur, dass sie darin vorkam. Meine letzte

Erinnerung an sie ist, dass sie vergessen hat, mir einen Abschiedskuss zu geben. Ich war sauer, weil ich sie am Abend extra darum gebeten hatte, mir einen Abschiedskuss zu geben, bevor sie zur Arbeit geht. Sie hat es vergessen. Als ich den Trimm-dich-Pfad entlangmarschierte, den Nancy im versteckten Teil des Grundstücks für mein Training angelegt hat, musste ich so viel an sie denken, dass ich zu weinen anfang.

11. März 2003

Statt einer Klinik, wie ich sie zuvor erwähnt habe, denke ich jetzt eher an eine Art Wohnprojekt. Vielleicht auf einer Ranch mit Pferden und allen möglichen anderen Tieren. Für jeden, der Arbeit bräuchte, könnten wir auf der Ranch Stellen schaffen, dann wären die Leute nicht mehr obdachlos. Ich weiß nicht viel darüber, wie man eine Ranch führt, aber ich habe die Absicht, das zu lernen. Vielleicht würde daraus irgendwann eine große Lebensgemeinschaft werden. Eines Tages möchte ich tatsächlich

eine Ranch mit Pferden haben. Ich würde alle verletzten und ausgesetzten Tiere aufnehmen. Alle würden auf der Ranch unterkommen. Im Gegenzug würden die Tiere den Menschen auf der Ranch das Gefühl geben, wichtig zu sein.

4. April 2003

Träume. Sind Träume real oder setzen sie sich aus Erinnerungen und Ereignissen zusammen, die tagsüber geschehen? Ich weiß es nicht. Ich hoffe, es sind nur Träume. Dinge, die nie wirklich so passieren würden. Albträume habe ich nicht, nur gelegentlich. Vor ein paar Jahren habe ich von meinem Großvater Poppy geträumt. Ich träumte, er sitzt in seinem Truck [er war LKW-Fahrer], hat einen Herzinfarkt, möchte über die Straße laufen und wird dabei überfahren. Deswegen hoffe ich, dass Träume

nur Träume sind und nicht real. Manchmal möchte ich in meinen Träumen bleiben, wenn sie [meine Mom] darin vorkommt. Ich möchte einfach eine Weile daran festhalten, um noch ein paar wenige Minuten mit ihr zusammen zu sein, aber ich wache jedes Mal auf. Manche meiner Träume sind verrückt. In einem zum Beispiel versuche ich, die Augen zu öffnen, schaffe es aber nicht. Aber das kommt nur vor, wenn ich weiß, dass ich träume.

3. Mai 2003

Heute habe ich mich den ganzen Tag einsam gefühlt. Ich weiß nicht, warum das manchmal so ist. Ich bin ja schließlich gar nicht allein. Ich habe meine Familie, und die ist großartig. Ich weiß wirklich nicht, warum ich mich so fühle. Ich hätte nur so gerne die Möglichkeit, etwas ganz allein zu machen. Ein Leben zu führen, das ich mir selbst ausgesucht habe, und nicht eines, in dem ich nichts zu sagen habe. Keine wirkliche Kontrolle habe. Was möchte ich? Vielleicht möchte ich mich ein bisschen erwachsener

fühlen. Manchmal habe ich das Gefühl, als wäre ich immer noch so alt wie damals, als ES passiert ist. Ich hasse dieses Gefühl. Ich möchte erwachsen werden. Aber wie soll ich das hier schaffen? Wer wäre ich, wenn ich nicht hier wäre? Manchmal denke ich, ich wäre eine ganz andere Person, denn es hat mich verändert, dass ich hier bin. Vielleicht hätte ich mich immer nach anderen gerichtet. Hätte immer versucht, die Leute dazu zu bringen, mich zu mögen. Hätte immer darauf geachtet, niemanden zu verärgern. Ach, wem soll ich etwas

vormachen, ich bin immer noch dieselbe Person. Vielleicht nicht mehr ganz so wie vorher. Ich habe mich verändert. Jetzt weiß ich, dass ich dem Leitwolf nicht mehr so blind folgen würde. Ich würde keine Drogen nehmen und nicht gegen das Gesetz verstoßen. Allerdings würde ich mir wünschen, meine Instinkte wären besser.

6. Juni 2003

Lesen ist eine Möglichkeit für mich zu fliehen. Ich frage mich selbst, wovor ich fliehe. Ich weiß es nicht, ich möchte nur ... Vielleicht fliehe ich vor mir selbst. Ich bin nicht glücklich oder im Reinen mit mir. Beim Lesen kann ich mich verlieren oder sogar wie eine dieser schönen Frauen werden, von denen ich lese. Starke, unabhängige Frauen, die selbst etwas unternehmen. Ich sollte mich um meinen Körper kümmern und stark und gesund werden. Seit ich die Kinder habe, habe ich derart zugenommen. Mein Körper

hat sich sehr verändert. Ich kann mich einfach nicht motivieren. Ich kann einfach nicht Nein sagen, wenn es ums Essen geht! Sie [Nancy] bringt mir immer so viele Süßigkeiten mit, und klar, ich liebe Süßigkeiten, aber meinem Gewicht kommt das nicht zugute. Ich kann nur einfach nicht Nein zu ihr [Nancy] sagen. Wenn ich eines Tages endlich bereit sein werde, die Kontrolle über mich zu übernehmen, dann kann ich es vielleicht.

11. August 2003

Heute ist mein schwarzer Kater Blackjack gestorben. Dies schreibe ich in Gedenken an ihn.

Warum gestatten wir es uns zu lieben, wo wir doch alle wissen, dass unsere Seele uns irgendwann verlassen wird??? Ich werde ihn vermissen. Worte können keinen Trost spenden, aber gar nichts zu schreiben fühlt sich auch falsch an. Herzen hängen sich mit derselben Leichtigkeit an jemanden, wie sie gebrochen werden. Unser Verstand durchforstet die Scherben, und ich fürchte, es dauert ein Leben lang,

sie wieder zusammenzusetzen und
damit auf irgendeine Weise
akzeptieren zu können, was mit uns
geschah. Ich werde ihn immer
lieben.

21. August 2003

Das Leben geht so schnell. Es ist schon eine Weile her, dass ich etwas geschrieben habe, und ich fühle mich anders und trotzdem gleich. Manchmal kann ich an nichts anderes denken als an mein Aussehen. Ich fühle mich hässlich, weil ich so dick bin und mein Gesicht so unansehnlich ist, so voller Pickel. Ich versuche mühsam zu ... zu was? Warum kümmert es mich, wie ich aussehe? Meine Familie liebt mich so, wie ich bin, sie sind die Einzigen, die mich zu Gesicht bekommen, was kümmert

es mich also? Ich möchte aber hübsch sein. Nicht hinreißend, einfach nur hübsch. Mein Körper soll gesund sein, meine Haut rein. Bin ich eitel? Mein Aussehen deprimiert mich. Ich hasse Spiegel, und dennoch möchte ich einen Spiegel, um mich sehen zu können. Zu sehen, ob all das Training, das ich mit Nancy mache, sich auszahlt. Warum ist das wichtig für mich? Ich sage mir selbst, dass ich mich mit meinem Aussehen abfinden muss, denn warum sollte ich darüber nachgrübeln, wenn ich doch alles tue, um mich zu bessern.

Was kann ich mehr von mir verlangen? Ich hasse es, wenn es mir so schlecht geht. Ich möchte glücklich sein.

2. September 2003

Ich begreife nicht, warum ich nicht glücklich bin. Ich bin glücklich ... Ich meine, ich sollte glücklich sein. Ich habe mehr als viele andere Menschen. Eigentlich bin ich nur wütend darüber, dass ich meine Freundin [Jessie] oder meine richtige Familie nie wiedersehen werde. In gewisser Weise habe ich sie nie richtig kennengelernt; ich habe sie [meine Mom] gar nicht richtig gekannt. Vielleicht ist es das, was mir zusetzt ... Ich habe Angst, dass ich nie die Gelegenheit bekomme, sie wirklich

kennenzulernen. Was, wenn ihr etwas zustößt? Das Leben ist so unberechenbar. Es geht einfach weiter, und wir schwimmen auf den Wellen, die es erzeugt. Manchmal möchte ich mein eigenes Leben leben. Aber warum? Es wäre nur zu meinem Guten, hier zu bleiben und mit dem Strom zu schwimmen. Ich lese Geschichten über Abenteuer und wahre Liebe, und klar, die möchte ich auch erleben, jeder möchte das – man muss sich nur all die Bücher anschauen, die zu diesem Thema geschrieben werden! Ich möchte sie finden, aber ich

glaube nicht, dass sie wirklich existiert oder einem jemals über den Weg läuft. Das sind bloß Träume, mit denen die Menschen das Leben in dieser gefährlichen Welt lebenswerter machen möchten. Damit das Herz nicht bricht. Wirklich finden wird man die Liebe nie, das habe ich nirgendwo gesehen. Und ich denke auch nicht, dass ich sie finden werde. Ich werde mein Leben lang allein leben, weil ich mich auf weniger als auf wahre Gefühle nicht einlasse.

12. Oktober 2003

Ich denke, ich habe einen Schalter in mir ausgeknipst. Am Anfang habe ich es getan, um zu überleben. Jetzt ist es nur noch eine Gewohnheit, nehme ich an, aber trotzdem ist es ein Teil von mir. Ich spüre, wie der Schalter ausgeknipst wird, wenn ich fernsehe oder irgendwo draußen bin. Wenn ich in der Öffentlichkeit bin, möchte ich unsichtbar sein. Mich einfügen und nicht bemerkt werden. In diesen Situationen spüre ich, wie der Schalter ausgeknipst wird und ich im Hintergrund verschwinde. Ich

schaue die Menschen nicht an und sehe sie auch nicht wirklich. Ich habe das Gefühl, dass sie mich, wenn ich sie bemerken würde, auch bemerken könnten. Ich möchte ein normales Leben führen und wie normale Leute sein, aber das kann ich nicht. Jedes Mal wird der Schalter ausgeknipst. Ich habe auch Angst, wenn ich Menschen sehe, Angst vor dem, was ich sehen könnte. Es ist nicht so, dass mich das gar nicht kümmert. Es kümmert mich sehr wohl! Es kümmert mich mehr, als mir lieb ist. Ich kann nur einfach nicht mehr ständig darüber

weinen, vielleicht weil ich schon
genug für zwei Leben geweint habe.
Trotzdem kann ich nicht sagen, dass
mich die Leute nicht interessieren,
denn dann würde ich mir selbst
etwas vormachen. Ich möchte die
Welt ändern, möchte, dass sie ein
besserer Ort zum Leben ist. Dann
würde ich auch wollen, dass meine
Kinder dort leben.

8. November 2003

[Tagebucheintrag über ein Kätzchen, das ich Precious nannte. Ich hatte sie draußen gefunden, aber sie war sehr krank und starb schließlich.]

Oh Gott, ich fühle mich schrecklich. Es tut so sehr weh. Warum fühle ich mich so? Ich habe sie nur so kurz gekannt. Dies ist vermutlich das erste Mal, dass jemand, den ich geliebt habe, gestorben ist. Mir ist bewusst, dass ich viele Menschen verloren habe, die ich noch mehr geliebt habe, aber dies ist das erste Wesen, das

in meinen Armen gestorben ist.
Sicher werden die Leute es
verrückt finden, dass ich wegen ihr
weine, sie war ja nur ein Tier.
Manchmal spüre ich eine stärkere
Verbindung mit ihnen, als ich sie je
mit Menschenwesen fühlen könnte.
Ist das seltsam? Ich werde sie nie
vergessen [Precious]. Wie konnte
sie sich so schnell in meinem
Herzen einnisten?

9. November 2003

Urplötzlich habe ich große Angst. Was, wenn ich sie nie wiedersehen werde, frage ich mich. Was, wenn sie stirbt! Ich könnte sie nie mehr richtig kennenlernen, und es gibt nichts, was ich dagegen tun könnte. Ich bin hilflos. Es geht mir besser, wenn ich aufschreibe, was ich fühle. Ich habe niemanden, dem ich meine Gefühle mitteilen könnte. Ich glaube nicht, dass sie [Phillip und Nancy] gerne hören würden, was ich denke. Im Übrigen möchte ich sie auch nicht mit dem, was ich fühle, traurig machen. Sie fragen

nicht viel, daher ist es auch nicht schwer, all die Probleme hinunterzuschlucken. Ich habe mal den Ausdruck »Die Zeit heilt alle Wunden« gehört. Eines Tages werde ich hoffentlich wissen, wie sich das wirklich anfühlt.

18. Dezember 2003

In der Vorankündigung für die heutigen Abendnachrichten habe ich von Spekulationen der Presse gehört, dass der Mann, der Polly Klaas getötet hat, auch mich entführt und getötet haben soll. Es ist so schwer zu beschreiben, was ich fühle. Sie haben ein Bild von mir gezeigt und dann eines von dem Mörder. Es tat so weh, das zu sehen. Phillip hält es für keine gute Idee, wenn ich mir heute Abend die Nachrichten anschau. Da hat er sicher recht, ich werde es mir nicht anschauen. Ich frage mich, ob sie

auch von ihr [meiner Mom] ein Bild zeigen werden. Hoffentlich wirbeln sie nicht alles wieder auf. Warum können sie es nicht einfach auf sich beruhen lassen? Ich hoffe, es ist nicht zu schmerzhaft für sie. Was wird sie wohl denken? Denkt sie, ich bin tot? Ich vermisse sie stärker, als ich es begreifen kann. Manchmal habe ich Angst, dass ich sie nicht wiedererkennen würde. Manchmal frage ich mich, ob ich, wenn ich die Wahl hätte, hier bleiben oder gehen würde. Eine einfache Antwort gibt es darauf nicht. Ein Teil von mir fehlt. Ein

Teil von mir wird immer bei ihr [meiner Mutter] sein. Es gibt diesen Teil von mir, der immer den Schmerz empfinden wird, meine Familie verloren zu haben. Dieser Teil möchte ganz werden, aber das kann nicht geschehen, solange ich nicht mit denen, die ich verloren habe, wieder vereint bin. Ich wünschte, ich wäre stärker.

Affirmationen:

1. Nur ich kann dafür sorgen, dass es geschieht.

2. Ich achte darauf, was ich esse.
3. Jeden Tag werde ich die Person,
die ich gerne sein möchte.
4. Ich habe die Kraft, alles zu tun,
was ich mir vornehme.

30. Dezember 2003

Es gibt Zeiten, da vergesse ich, wer ich bin. Heute Abend gehen mir so viele Erinnerungen durch den Kopf, gute und schlechte. Die Zeit und die Trennung lässt einige Erinnerungen verblassen, aber das Wesentliche ist mir täglich nah. Eines Tages, wenn ich sie wiedersehe, wird der Schmerz vielleicht vergehen. Ich weiß, dass ich nicht die Erste bin, die eine geliebte Person verliert, und ganz sicher werde ich nicht die Letzte sein. Wahrscheinlich habe ich sogar Glück, wenn man das so nennen will, weil ich nämlich

weiß, dass ich sie irgendwann wiedersehen werde. Nicht jeder kann das von sich behaupten.

Ich weiß, das mag dumm klingen, aber leicht ist es nicht. Man stelle sich vor, jemandes Leben geht weiter, nachdem du fort bist. Du konzentrierst dich nur noch auf dein Leben und die Ereignisse darin. Und jetzt frage ich mich, was für ein Leben hat sie gehabt? Ich bin dankbar, dass meine Schwester bei ihr ist, und hoffe, sie ist es auch. Während ich das hier schreibe, ist sie zwölf. Wow, ich kann mir nicht einmal ansatzweise vorstellen, wie

sie wohl sein mag. Was sie wohl alles zusammen unternehmen? Ich hoffe, sie sind glücklich, so wie ich die meiste Zeit. Ob sie wohl nach mir fragt, und was sie ihr erzählt? Ich habe keine Ahnung, was ich unter solchen Umständen sagen würde. Vermutlich bin ich die Glückliche unter uns, weil ich weiß, dass ich sie eines Tages wiedersehen werde. Es ist ein großer Trost für mich, diese Worte zu sagen oder einfach niederzuschreiben.

31. Dezember 2003

Ich hocke hier in meinem Zimmer [Zelt] und denke darüber nach, wo ich wohl in der Zukunft an diesem genauen Tag um diese genaue Uhrzeit sein werde. Was wird sich im neuen Jahr ändern? Das herausragende Ereignis war Blackjacks Tod. Ich werde immer und ewig an ihn denken. Gut an diesem Jahr war, dass ich Neo bekommen habe. Meine Welt ist dadurch besser geworden. Schaut man aber auf das vergangene Jahr zurück, hat sich im Vergleich mit dem davor so wenig verändert. Wir

sind in einer Seifenblase gefangen. Meine Hoffnung ist, dass dieses Jahr voller Veränderungen sein wird. Ich möchte so vieles tun. Ich habe das Gefühl, dass ich nie in der Lage sein werde oder die Chance bekommen werde zu tun, was ich möchte. Meiner Meinung nach macht er [Phillip] alles viel komplizierter als nötig, aber vielleicht sehe ich das auch nur so mit meinem schlichten Verstand. Ich möchte lieber ein einfaches und unkompliziertes Leben führen, weil ich weiß, dass seine Situation alles andere als einfach ist.

3. Februar 2004

Warum muss es immer etwas geben, das uns bremst? Es ist, als müssten wir um jeden Schritt, den wir im Leben gehen, kämpfen. Nie wissen wir genau, wohin er uns führt, aber dennoch müssen wir kämpfen! Warum lässt er [Phillip] jeden Satz so kompliziert erscheinen? Wann wird sich das Leben so anfühlen, als würde man es für etwas leben? Ich wünschte, es wäre jetzt. Ich bin so müde! Müde, nicht die Kontrolle über mein Leben zu haben, wo es doch mein LEBEN ist! Warum denken

die Leute, sie hätten ein Recht auf
mein Leben?

*10 Dinge, die mich glücklich
machen*

1. Jemanden lachen hören
2. Wenn meine Katzen bei mir
sind
3. Vögel, die singen
4. Wenn Tiere mich mögen
5. Blauer Himmel mit Wolken wie
Wattebäusche
6. Der Regen
7. Etwas zu tun haben, was Spaß
macht

8. Der Ozean

9. Wenn jemand etwas Nettes zu
mir sagt

10. Zu wissen, dass jemand mich
liebt

7. Februar 2004

Ich sitze da und denke darüber nach, wie schwer es ist, seine Gewohnheiten zu ändern. Ich versuche, einen Plan für meine Zukunft zu machen, aber das ist schwierig. Ich habe das Gefühl, keine Zukunft zu haben. Ich hatte mir das leichter vorgestellt. Wir haben ein neues Jahr, und gegen Ende des Jahres möchte ich mich geändert haben. Es ist ein langsamer Prozess (sich ändern), aber alles hängt daran, dass ich es bin, die diese Änderungen vornimmt. Mir scheint, dass die

Welt davon abhängt. Das klingt wirklich egoistisch, ich weiß, aber so fühlt es sich an.

Ich erinnere mich, dass ich vor ein paar Jahren von meinem Großvater geträumt habe. Im Traum sah ich den Truck meines Großvaters [er war LKW-Fahrer] an einem Ort stehen, der wie der Parkplatz eines Einkaufszentrums aussah. Mein Großvater lag im Truck. Ich glaube, er war tot. Es sah aus, als hätte man ihn verprügelt.

[Später, als ich wieder mit meiner Mom zusammen war,

*erfuhr ich, dass mein Großvater
starb, als er von einem Auto
überfahren wurde.]*

13. März 2004

Es tut mir leid. Leid für alles, was ich nicht sein kann. Es tut mir leid, dass ich nicht sein kann, was er von mir erwartet. Ich weiß nicht einmal genau, was das sein soll. Es tut mir einfach nur leid. Manchmal fühle ich mich so allein. Ich weiß, dass das verrückt ist, weil ich ja nicht alleine bin. Ich habe meine Katzen und auch Menschen, die mich lieben. Ich weiß nur einfach nicht, was ich möchte. Manchmal sehe ich alles ganz klar, und die Dinge kommen mir ganz einfach vor. Dann aber scheint alles wieder zu

zerfließen, und ich kann nicht erkennen, was ich möchte. Nachts ist es am schlimmsten, weil ich zu viel Zeit zum Nachdenken habe. Manchmal denke ich, dass ich übertreibe und mich zu viel beklage. Weshalb sollte ich mich beklagen? Ich habe etwas zu essen, bin vor Regen geschützt ... na ja, zumindest wenn es nicht in mein Zelt hereinregnet. Ich möchte ihm [Phillip] nicht wehtun. Manchmal denke ich, meine bloße Gegenwart tut ihm weh. Wie sollte ich ihm da jemals sagen, wie sehr ich mir wünsche, die FREIHEIT zu haben,

kommen und gehen zu dürfen, wie
es mir beliebt? Die FREIHEIT zu
sagen, ich habe eine Familie.
FREI.

23. Mai 2004

Normalerweise schreibe ich nicht über mein tägliches Leben, aber der heutige Tag war so schrecklich, dass ich es einfach zu Papier bringen muss. Er fing schon schlecht an. Phillip war wirklich übel gelaunt, und man konnte bereits morgens erkennen, dass er den ganzen Tag nichts tun würde, als auf dem Sofa herumzuliegen und zu schlafen. Ich hasse es, wenn er so faul ist. Während ich den ganzen Tag arbeite, macht er, was er will. Das bin ich so leid, aber ich kann nichts dagegen tun. Nancy hatte ihn

schon gestern gefragt, ob sie mit mir zu irgendwelchen Second-Hand-Läden fahren könne, und er hat Ja gesagt. Manchmal gefällt es mir, mit Nancy auszugehen, manchmal nicht. Sie kann sehr kalt sein, und dann habe ich immer das Gefühl, irgendetwas falsch gemacht zu haben. So fragt sie mich zum Beispiel, wo ich hinwill, aber wenn ich etwas sage, ist es, als hätte ich eine falsche Entscheidung getroffen. Daher habe ich es mir angewöhnt, ihre Wünsche nach Möglichkeit vorher herauszufinden, um die richtige Antwort parat zu

haben. Heute sind wir zu Goodwill in Pittsburg gefahren und dann zur Heilsarmee in Antioch. Ich zeige ihr immer die Sachen, die ich gerne kaufen würde, um zu sehen, ob sie ihr auch gefallen. Als wir zu den Schuhen kamen, stellte ich meine Tasche auf einen Stuhl und probierte Schuhe an, von denen Nancy sagte, dass sie mir gefallen würden. Nachdem ich sie anprobiert und festgestellt hatte, dass sie zu groß waren, stellte ich sie wieder ins Regal zurück und folgte Nancy in einen anderen Gang. Kurze Zeit später merkte ich,

dass ich meine Handtasche vergessen hatte, und sagte, dass ich in den Gang mit den Schuhen zurückmüsse. Wir gingen zurück und suchten sie, aber wir konnten meine Tasche nirgendwo finden. Irgendjemand hatte sie gestohlen. Zunächst konnte ich es gar nicht glauben. War wie betäubt. Ich hatte das Gefühl, als hätte man einen Teil von mir gestohlen. Das ist irrational, ich weiß, aber genauso fühlte ich mich. Ich fühlte mich dumm und entschuldigte mich bei Nancy für meine Achtlosigkeit. Sie hatte mir das Geld für die Gas- und

Stromrechnung gegeben, und ich hatte es sicher in meiner Handtasche verstaut. Jetzt war es fort. Ich fühlte mich zittrig und den Tränen nahe. Als Nancy Phillip anrief, ging ich zur Kinderabteilung hinüber. Ich setzte mich auf eines der Stühlchen, wo die Kinder warten können, während ihre Mütter einkaufen, und weinte. Warum ich weinte, weiß ich nicht. Ich wusste, dass ich das gestohlene Geld leicht abarbeiten konnte. Es war etwas anderes. Ich hatte das Gefühl, dass ich mein »Zuhause« nie wieder verlassen wollte. Ich

konnte es nicht fassen, dass mich jemand bestohlen hatte. Es scheint mir nicht sicher zu sein, diesen Ort zu verlassen. Es scheint mir nicht sicher zu sein, die Sicherheit von Phillips Grundstück zu verlassen. Immerhin weiß ich, was mich hier erwartet.

27. Juni 2004

Einsam, so fühle ich mich. Einsam und unvollständig. Ich möchte weglaufen, habe aber keine Ahnung, wo ich hinlaufen soll. Ich möchte schreien, möchte aber niemandem wehtun. Ich möchte etwas sagen, weiß aber nicht, was ich sagen soll. Lieben ist einfach. Ohne die Liebe zu leben, die man benötigt, das ist schwer.

Ist das Leben lebenswert, nur weil man lebt, oder ist es mehr wert, wenn man etwas daraus macht? Was, wenn man in dieser Sache keine Wahl hat? Vielleicht

muss man etwas aus seinem Leben machen, egal ob es gut oder schlecht ist. Man trifft Entscheidungen über sein Leben und muss mit den Konsequenzen dieser Entscheidungen leben. Hatte ich »an jenem Tag« eine Wahl? Hätte ich beschließen können, nicht zur Schule zu gehen? Man hätte mich bestraft, aber mein Leben hätte sich dann nicht so von Grund auf geändert. Würde ich mich dafür entscheiden, hier zu bleiben, trotz allem, was passiert ist?

5. Juli 2004

Mir kommt es so vor, als würde ich versinken. Ich fürchte, ich will über mein Leben endlich selbst bestimmen. Dies sollte mein Leben sein, und ich sollte damit machen dürfen, was ich möchte, aber er [Phillip] hat es mir schon wieder weggenommen. Wie oft darf er es mir wegnehmen? Wahrscheinlich sieht er gar nicht, dass die Dinge, die er sagt, mich zu einer Gefangenen machen. Will er es sehen?

In letzter Zeit habe ich oft an sie gedacht. Ich weiß, dass es nur ein

paar Klicks bräuchte, und ich könnte sie sehen. Ich muss sie sehen. Was hält mich also davon ab? Ich denke, dass ich Angst vor dem ersten Schritt habe, weil ich weiß, dass ich danach nicht weitermachen könnte. Und das würde mir wehtun. Ich bin ein solcher Feigling! Ich hasse es, Angst zu haben. Warum habe ich keine Kontrolle über *mein* Leben! Im Moment habe ich das Gefühl, dass ich mir nicht einmal mehr sicher sein kann, ob meine Gedanken zu mir gehören. Mit ihm [Phillip] kann ich auch nicht über

das reden, was ich fühle, weil er dann nur denken würde, dass die Engel mich kontrollieren. Ich möchte ihn mit dem, was ich fühle, nicht belasten. Was muss es mich kümmern, ob ich ihm wehtue? Er hat mir wehgetan! Ich kann es ihnen aber nicht heimzahlen. Ich kann nicht sein wie die beiden.

4. September 2004

Im Moment platze ich vor Wut. Ich kann nichts dagegen machen. Was er getan hat, ist falsch, finde ich.

Warum kann er nicht ein einziges Mal nachgeben und nicht alles kontrollieren wollen? Es hilft, diese Gefühle aufzuschreiben. Mit ihm kann ich nicht sprechen.

Innerhalb kürzester Zeit hat er mich in Grund und Boden geredet. Dann ist da noch die Tatsache, dass ich das, was ich sagen möchte, nicht richtig ausdrücken kann. Was ich sagen will, kommt nie so heraus, wie ich es mir im Kopf vorstelle.

Warum ist das so? Ich frage mich, ob ich den Streit hätte vermeiden können, indem ich selbst hinausgegangen wäre. Andererseits hätte er vielleicht dann dasselbe gesagt. Wenn ich ihm irgendetwas über meine Gefühle erzählen würde, würde er sofort sagen, »es sind die Engel, die aus dir sprechen«. Er müsste mir die Freiheit geben, mit ihm zu reden, aber genau das wird er im Moment nicht tun. Also lasse ich die Gefühle durch mich hindurch und aus diesem Bleistift herausfließen. Es ist seltsam, aber ich spüre

schon, wie die Spannung nachlässt.
Bald werde ich nur noch die
Erinnerung an diese Nacht haben.
Ich werde darüber nachdenken, sie
analysieren, noch einmal darüber
nachdenken und zu einem Schluss
gelangen, was ich tun soll.

Vielleicht lässt die Spannung nach,
weil ich nicht mehr in seiner Nähe
bin. Ich bin hier an meinem eigenen
Ort. Ich liebe mein Zelt! Es ist mein
Ort, an dem ich machen kann, was
ich will. Sobald ich ihn
wiedersehe, möchte ich nur eines
tun, ihm nämlich sagen, wie falsch
das war, was er getan hat.

Allerdings wird er nie die Verantwortung für seine Handlungen übernehmen. Immer sind andere schuld, im Moment meistens die Engel. Wenn ich ihn damit konfrontieren würde, würde er nur denken, dass mich die Engel dazu bringen, so etwas zu sagen, und das würde nirgendwohin führen. Manchmal wünsche ich mir, sehr weit weg von ihm [Phillip] zu leben. Manchmal träume ich auch davon.

3. Oktober 2004

Manchmal denke ich, dass die Erinnerungen an das, was er mir angetan hat, schneller vergehen würden, wenn ich ihn nicht täglich rund um die Uhr sehen müsste. Das ist hart. Und ich hasse die Erinnerungen aus jener Zeit. Ich möchte, dass sie für immer verschwinden. Ich vermisse sie. Ich würde alles darum geben, wenn sie mich nur ein letztes Mal in den Arm nehmen könnte. Würde sie mich wieder loslassen? In Nächten wie dieser würde ich mir jemanden wünschen, der mich fest in den Arm

nimmt. Neo ist hier und tröstet mich. Ich wüsste nicht, was ich tun würde, wenn ich ihn nicht hätte.

10 Dinge, die ich tun möchte

1. Abnehmen
2. Morgens Yoga machen
3. Mehr schreiben
4. Etwas Neues lernen
5. Alle Leute sehen, die mir wichtig sind
6. 2 verschiedene Sprachen lernen
7. Gleitschirmfliegen lernen
8. Um die Welt reisen
9. Schnorcheln lernen

10. Meine Mom sehen

28. März 2006

Meine Träume für die Zukunft

1. Mom sehen
2. Die Pyramiden sehen
3. Mit einem Heißluftballon
fahren
4. Autofahren lernen
5. Mit Delfinen schwimmen
6. Einen Wal berühren
7. Mit dem Zug fahren
8. Ein altes Segelschiff segeln
lernen
9. Einen Bestseller schreiben
10. Jeden Tag am Strand
entlangreiten

Dies ist eine der Bibellektionen, zu denen wir von Phillip genötigt wurden:

Johannes 1,1

Weisheit wurde vor allem anderen geschaffen.

Gott bedeutet eine Art und Weise, sein Leben zu leben. Gott steht für Weisheit, Liebe und Gerechtigkeit. Sie sind eins.

[Die] Frau ist in uns allen. Sie repräsentiert unser Unterbewusstsein. Sie ist in uns und trifft ständig gute und schlechte Entscheidungen. Der Mensch

besteht aus Mann und Frau. Der Garten oder das Feld in der Bibel steht für das innere Funktionieren unseres Geistes. Gott entwickelte den Menschen [Menschen, männlich und weiblich] durch verschiedene Entwicklungsstufen unseres Geistes. Als Menschen sind wir noch nicht aus unserem tiefen Schlaf erwacht und noch nicht eins mit unserer inneren Frau [Unterbewusstsein]. Wir haben unsere Kleider [schlechtes Benehmen] noch nicht abgeworfen und sind noch nicht nackt. Leben als Gott [eine Lebensform] ist das, was

unser Schöpfer im Sinn hatte.

Die Schlange im Garten Eden [unser Geist] steht dafür, dass unser Unterbewusstsein und unser Bewusstsein miteinander reden. Wie in den Schlachten etwa, die wir gelegentlich in unserem Innern austragen. Sie legt uns nahe, etwas zu tun, selbst wenn man weiß, dass es falsch ist oder das Potenzial hat, falsch oder gefährlich zu sein. Wenn man nie die Erfahrung gemacht hat, es zu tun, wie kann man diese Schlacht dann je gewinnen? Also gab die Frau [Eva im Garten, unser Unterbewusstsein]

den Apfel [eine neue Erfahrung]
ihrem Ehemann [unser
Unterbewusstsein, Adam]. Unser
Schöpfer wusste, dass es nur einen
einzigsten Weg gibt, den Menschen
so zu schaffen, dass er eines Tages
wie Gott wird, und das ist das
Lernen aus Erfahrung.

Der Lebensodem, den der
Schöpfer allem einhauchte, ist die
Freiheit, Entscheidungen zu treffen,
gute und schlechte. Deshalb hat er
uns einen Helfer zur Seite gestellt
[unser Unterbewusstsein, unsere
innere Frau], damit er uns auf
unserer Reise des Lernens

begleitet.

Von Anfang an waren wir zwischen Gottes Wesen und unserem Verstand hin und her gerissen. Die Geschichte von Kain und Abel steht für den Aufruhr in uns. Kain ist der negative Anreiz, dem wir jeden Tag begegnen und dessen Konsequenzen wir die Macht überlassen. Abel ist das, von dem wir wissen, dass es richtig ist, auf das wir aber nicht immer hören. Und wenn wir Kain [das Negative] gewinnen lassen, töten wir Abel [unseren Sinn für das, was richtig ist]. Wie bei allen Aspekten

unseres Lebens haben wir die Möglichkeit, uns zu ändern und zu wachsen und aus unseren Fehlern zu lernen. Unsere innere Frau kann gut oder schlecht sein, je nachdem, wie unsere Entscheidungen, die wir im Leben treffen, aussehen.

16. Mai 2006

Lieblingssongs/-künstler

1. Kelly Clarkson: Behind These Hazel Eyes, Miss Independent, Walk Away
2. 3 Doors Down: Superman Kryptonite, Close to Home
3. KT Tunstall: Black Horse & the Cherry Tree
4. Maroon 5
5. Matchbox 20
6. Dido: White Flag
7. Nickleback
8. Green Day: Boulevard of Broken Dreams

9. One Republic
10. 5 for Fighting
11. Jason Mraz: The Remedy

18. September 2006

Heute einen Zusammenbruch erlitten. Sie [die Engel] haben ihn benutzt, um mich zu verletzen.

Inakzeptabel! Er hat mich tief im Innersten getroffen. Erheblicher Schaden ist angerichtet, der Zeit brauchen wird, um zu heilen. Erst hat sich sämtlicher Ärger auf beide gerichtet [Phillip und Nancy], aber die Zeit rückt die Dinge ins rechte Licht, und die Verantwortung ist jetzt klar. Ich weiß, dass ich darüber hinwegkommen werde. Liebe wird die Oberhand gewinnen. Ich werde siegen!

20. September 2006

Ich habe herausgefunden, dass er uns wieder Geld weggenommen hat. Er sagt, die Engel verleiten ihn dazu. Nie übernimmt er Verantwortung für irgendetwas. Obwohl er beim letzten Mal sagte, es würde nicht wieder vorkommen, hat er es trotzdem getan. Sie [die Engel] wollen, dass ich ihn [Phillip] hasse, weil er uns das schon wieder angetan hat. Ich weiß, dass ich ihn nicht dafür verantwortlich machen sollte, aber es ist schwer, das nicht zu tun. Er möchte mir weismachen, dass die

Engel ihn dazu bringen und es nicht seine Schuld sei. Ich weiß, dass er glaubt, das Geld aus gutem Grund genommen zu haben und nicht, um uns zu schaden. Aber dennoch. Ich wollte ihn anschreien, wie er mich anschreit. Ich habe es nicht getan! In nichts kann ich mich auf ihn verlassen. Es ist schwer, nicht wütend auf ihn zu sein. Daran muss ich arbeiten. Auch A. hat er angeschrien und sie zum Weinen gebracht, was er ebenfalls auf die Engel geschoben hat.

21. September 2006

Phillip und Nancy tun nichts, als den ganzen Tag zu schlafen. Sie möchten mir weismachen, dass die Engel schuld daran sind, aber wann versuchen sie endlich, sich selbst zu helfen? Ich arbeite den ganzen Tag, und sie schlafen. Das ist lächerlich! Eigentlich wollten sie heute zum Psychiater gehen und ihm von den Engeln erzählen und von den Stimmen, die Phillip hört. Phillip sagt, dass es die Engel waren, die ihn und Nancy so schläfrig gemacht hätten, damit sie nicht fahren und mit dem Arzt reden

konnten. Später sind sie dann doch noch hin, und alles schien in Ordnung zu sein. Vielleicht wird er vom Psychiater die Hilfe bekommen, die er jetzt braucht.

27. September 2006

Heute den ganzen Tag traurig
geföhlt. Es föhlt sich alles so
hoffnungslos an.

5. November 2006

Heute wurden Nancy von den Engeln Selbstmordgedanken eingegeben. Äußerst hart, sie so reden zu hören. Gibt mir das Gefühl der Hoffnungslosigkeit.

21. Februar 2007

Ich fühle mich so hoffnungslos.

Niemanden kümmert das, scheint mir. Dieses Jahr war äußerst hart.

Erstens kommt es mir so vor, als würden wir keine Fortschritte machen. Eine unserer Kundinnen, die Zeugin wurde, wie Phillip einen seiner »Können Sie mich hören?« Anfälle hatte, zog ihren Auftrag zurück. Phillip sagt, das habe damit zu tun, dass die Engel mit ihrem Ehemann

zusammenarbeiten. Das gibt mir das Gefühl, dass jeder, der gläubig ist, uns im Stich lässt. Kürzlich hat

Phillip uns erzählt, dass er nicht ehrlich gewesen sei, was unsere Verdienste betrifft, und dass er Geld genommen habe, um sich Stoff davon zu besorgen. Was, hat er nicht gesagt. Jetzt habe ich das Gefühl, dass ich ihm nicht trauen kann. Er sagt, das ist genau das, was die Engel wollen. Uns gegeneinander ausspielen. Das ist so verwirrend.

In letzter Zeit habe ich ein paar schlimme Träume gehabt ... solche hatte ich noch nie. In einem ging es um einen Serienmörder, der gekommen ist und uns alle

umgebracht hat. Niemand hat es je herausgefunden.

Phillip sagt, die Engel geben ihm ebenfalls furchtbare Träume ein. Sie schaffen es angeblich, dass er sich schmutzig fühlt. Nancy macht ebenfalls eine schreckliche Zeit durch. Viele schlimme Träume, mit denen sie, wie Phillip sagt, von den Engeln gequält wird.

Manchmal möchte ich nicht auf einem Planeten wohnen, auf dem so schreckliche Dinge passieren. Ich werde trotzdem nicht aufgeben.

16. März 2007

In letzter Zeit habe ich mich sehr unter Druck gefühlt. Es ist, als würden mich alle drängen, irgendetwas zu tun. So wie er mich mit seinem »Kannst du mich hören?« gedrängt hat, irgendetwas zu hören, und ich es nie hören konnte. Jetzt heißt es, schick E-Mails an Leute, die Stimmen hören, und an Kirchenleute, oder es wird nie etwas geschehen. Warum übt er einen solchen Druck auf mich aus? Warum kümmert er sich nicht einfach um sein Projekt? Ich habe genug zu tun, um uns das nackte

Überleben zu sichern.

*Affirmationen, um den negativen
Gefühlen in meinem Innern
entgegenzuwirken*

1. Ich bin eine kreative, positive, erfolgreiche und glückliche Person.
2. Ich kann alles erreichen, was ich mir vornehme.
3. Wir werden mit allem Erfolg haben, was wir zu erreichen versuchen.
4. Ich bin eine starke und fähige Person.

5. Wir werden es schaffen.
6. Ich werde an Körper und Geist stark und gesund sein.
7. Mit Liebe ist alles möglich.
8. Unsere Ziele sind erreichbar.
9. Es ist leicht, jeden Tag aufzustehen und meine Übungen zu machen.
10. Es ist leicht für mich, gesund zu essen.
11. Ich mache es mir zur Gewohnheit, glücklich zu sein.
12. Ich werde positiver sein.
13. Heute ist ein großartiger Tag.
14. Ich arbeite jeden Tag an meinen Zielen.

15. Ich werde jeden Tag zu einem positiven machen.

Lieblingszitate: 1. Mai 2007

Die Welt dreht sich, und die Welt verändert sich, doch eines ändert sich nicht. Wie immer ihr es verhüllen mögt, dies ändert sich nicht: das ewige Ringen von Gut und Böse.

T. S. Eliot

Was geschehen wird, das wird geschehen. Es ist immer Zeit für Wunder, bis keine Zeit mehr ist.

Doch die Zeit hat kein Ende ...

Dean Koontz

*Hoffnung, Liebe und Glaube
warten nur auf uns.*

Dean Koontz

*Ich sprach zu meiner Seele, sei
still und warte, ohne zu hoffen,
Denn Hoffen wäre auf Falsches
gerichtet.*

T. S. Eliot

*Wohin ich eines Tages fahren
werde*

1. Ägypten
2. Victoriafälle in Afrika
3. Alaska, um die Nordlichter zu sehen
4. Norwegen, um das Polarlicht zu sehen
5. Italien
6. Griechenland
7. Irland
8. Galapagosinseln

Überleben

Pat ist sehr krank geworden. Phillip lässt die Mädchen im Haus bleiben, um ihr Gesellschaft zu leisten. Neulich nachts ist sie gestürzt, und die Mädchen haben Phillip geholt, der wiederum einen Krankenwagen gerufen hat. Sie wurde ins Krankenhaus gebracht, wo man Parkinson und Demenz im Anfangsstadium diagnostiziert hat. Nancy, ich und die Mädchen kümmern uns um ihre Pflege, was sich als nicht gerade einfach herausstellt. Sie kann kaum noch laufen und auch nicht mehr

allein zur Toilette gehen. Ich darf jetzt das Haupthaus vorne betreten, um meine Schicht bei ihr zu übernehmen. Nancy schläft jetzt im Haus, um nachts in ihrer Nähe zu sein, und die Mädchen schlafen in dem blauen Gebäude, das ich immer »nebenan« genannt habe. Ich schlafe ganz hinten in meinem Zelt.

Alle paar Jahre bekomme ich ein neues Zelt, weil Zelte nicht ewig halten. Dieses hier werde ich ein bisschen länger benutzen können. Einen Monat, bevor wir es aufgestellt haben, hat Phillip nämlich ein Podest gebaut, und so bleibt es besser trocken. Phillip schläft im Haus auf dem Sofa oder bei

Nancy im Gästezimmer. Ein neues Gesetz ist in Kraft getreten, und er wird ziemlich oft von seinem Bewährungshelfer aufgesucht. Das lässt es schwieriger werden, Ausflüge zu machen.

Ein paar Monate später wurde Phillip plötzlich darüber informiert, dass er einen neuen Bewährungshelfer bekomme, dem gegenüber er Rechenschaft abzulegen habe. Anfangs, wenn der Mann kam, forderte Phillip uns immer auf, hinten zu bleiben. Schließlich ging ihm die Regelung aber auf die Nerven, und er achtete nicht mehr darauf, ob wir im Haus waren oder

nicht. Die Kinder lässt er jetzt auch im Haus schlafen. Einmal hat der Bewährungshelfer Phillip einen Überraschungsbesuch abgestattet und eines der Mädchen im Gästezimmer schlafen gesehen. Die Mädchen haben es mir später erzählt, weil sie einen Schreck bekommen hatten. Phillip sagte zu mir, wenn das nächste Mal ein Bewährungshelfer komme, solle ich den Mann fragen, ob er das gewesen sei, der ins Zimmer meiner Tochter gegangen sei.

Danach erfuhr Phillip, dass er schon wieder einen neuen Bewährungshelfer bekomme. Eines Tages war ich im Haus

und kümmerte mich um seine Mutter, als dieser neue Bewährungshelfer kam. Ich fragte ihn, ob er es gewesen sei, der ins Zimmer meiner Tochter gegangen sei. Er verneinte, und ich schob Pat weiter in ihrem Rollstuhl in ihr Zimmer. Er nahm eine Urinprobe von Phillip und ging wieder. Die Besuche erfolgen immer häufiger, und Phillip wird immer frustrierter und paranoider. Seinem Verständnis nach tut er nichts Falsches. Es hindert ihn daran, etwas Richtiges zu tun, wenn er ständig überwacht wird. Er plant, sich einen Anwalt zu nehmen und zu erreichen, dass die Bewährungsauflagen ausgesetzt werden.

Im Haus gibt es eine Waschmaschine und einen Trockner, aber der Trockner funktioniert nicht, und die Waschmaschine ist auch kaputt. Dabei brauchen wir unbedingt eine Waschmaschine. Das Druckereigeschäft läuft nicht sehr gut, und wir haben nicht viel Geld, besonders nicht, um zum Waschen in den Waschsalon zu gehen. Endlich hat Phillip die Waschmaschine repariert. Damit man sie benutzen kann, muss sie allerdings draußen stehen, weil der Abfluss im Haus nicht funktioniert. Daher haben wir sie nach draußen geschafft. Sie war unglaublich schwer, und es hat uns alle Kraft gekostet, sie

mitten in den Hof unter eine Kiefer zu stellen. Sobald er alles angeschlossen hatte, war es so schön, wieder Wäsche waschen zu können und nicht mit anschauen zu müssen, wie sich die Wäscheberge auftürmen. Besonders seit Pat krank ist und oft ins Bett macht und wir ständig ihre Laken waschen müssen.

Das Haus scheint auseinanderzufallen, seit Pat krank ist. Nancy hat mitten im Haus eine große Pfütze entdeckt, und als Phillip nach der Ursache gesucht hat, ist ihm aufgefallen, dass die Wasserleitungen marode sind. Im Waschbecken unten auf der Veranda stand immer Wasser. Phillip hat uns

gezeigt, wie wir es mit einem Siphonschlauch abpumpen können. Das muss mindestens drei Mal am Tag geschehen, sonst läuft das Becken über, und wir müssen den Boden aufwischen. Ein paar Mal ist das schon passiert, und es ist wirklich eine Qual, all das Wasser aufzunehmen. Das Wasser, das sich im Waschbecken ansammelt, ist schwarz oder grau – einfach ekelhaft! Ich hasse diese Abpumperei. Meine Schicht bei der Mutter hasse ich allerdings noch mehr. Die Frau wird immer verwirrter, und der Einzige, zu dem sie nett ist, ist ihr Schatz von einem Sohn, der nie irgendetwas falsch macht. Wenn ich sie

ins Bad bringe oder mit ihr herumgehe oder Übungen mit ihr mache, sagt sie richtig gemeine Dinge. Außer Phillip hasst sie alles. Nancy hat es auch schwer mit ihr, aber manchmal kann sie sie dazu bringen, ihr zuzuhören. Ich habe das Gefühl, dass sie mich abgrundtief hasst und auch weiß, wer ich bin, obwohl wir es ihr nie gesagt haben. Vermutlich weiß sie, dass ich eine Seite ihres Sohnes repräsentiere, die sie nicht wahrhaben will.

Vor ihrem Sturz hatte ich sie nur ein paar Mal gesehen. Sie kannte mich als Allissa, die Schwester der Mädchen, die Nancy von irgendwo aus unserer Straße

mitgebracht hatte. Das war die Geschichte, die Phillip ihr erzählte. Manchmal hat er ihr wohl auch gesagt, dass sie ihre Enkeltöchter seien. Ich bin mir nicht sicher, was sie dachte. Viel hat sie nach ihrer Pensionierung nicht getan. Sie hat den ganzen Tag ferngesehen und ist manchmal mit ihrer Schwester Celia, der Phillip damals meine Katze gegeben hatte, einkaufen gegangen. Nach Pats Sturz starb Celia, und Nancy musste es ihr sagen. Manchmal konnte sie sich daran erinnern, manchmal nicht. Die Parkinsonkrankheit zehrt an ihrem Körper, die Demenz an ihrem Geist. Das ist traurig. Vielleicht ist es besser, wenn

sie nie wirklich erfährt, dass ihr Sohn
etwas so Schreckliches getan hat.

Entdeckung und Wiedervereinigung

Am 24. August nahm Phillip die Mädchen mit zum Büro des FBI in San Francisco. Er sagte, er würde die Mädchen gern dabei haben, weil die Leute ihm lieber zuhörten, wenn sie bei ihm waren. Ich dachte, auf diese Weise kommen die Mädchen wenigstens mal aus dem Haus. In diesem Jahr hatten wir nirgendwohin gehen können, weil wir uns um Pat kümmern mussten, und die konnte man nicht lange allein lassen. Das fortgeschrittene Stadium von Parkinson

und Demenz forderte seinen Tribut.

Als Phillip und die Mädchen am späten Nachmittag zurückkamen, wirkte alles normal. Ich fragte, wie es war und ob alles nach seinen Vorstellungen gelaufen sei. Er sagte, er habe zwei Polizistinnen vom Campus der Universität Berkeley getroffen, und sie hätten sich sehr für seine Darlegungen interessiert. Er sagte, sie seien »ausgerastet« (ein Wort, das er oft benutzte, um die Reaktionen der Leute zu beschreiben) und wollten unbedingt mehr über seine Entdeckung erfahren. Er glaubt nämlich, dass ihn andere Menschen kraft seines Geistes reden

hören können, und zwar mithilfe seiner »Blackbox«. Außerdem hat er dem FBI in San Francisco seine Aufzeichnungen mit dem Titel »Schizophrenie als Offenbarung« vorbeigebracht. Er sagte, dort habe man ähnlich reagiert. Phillip zufolge war das der Durchbruch, sodass er endlich mit seiner »Gottes-Begehren«-Kirche und seinem »Kampf für Gott« weiterkommen würde. Ich habe nicht besonders viel darüber nachgedacht, was er mir an jenem Tag erzählte, weil ich das schon unzählige Male gehört hatte. Eigentlich aber wollte ich nicht darüber nachdenken, weil ich nicht schon wieder enttäuscht werden

wollte. Zum wiederholten Male erklärte er mir, dass es endlich vorwärtsgehe und die Mädchen einen richtigen Lehrer bekommen könnten und wir nicht mehr so viel arbeiten müssten, nur um uns irgendwie durchzubringen. Tief im Innern hatte ich die heimliche Hoffnung, dass er mich, sollte er wirklich groß rauskommen, meiner Mutter zurückgeben würde. So war es für mich leichter, mich einfach nur auf meine verschiedenen Arbeiten zu konzentrieren und nicht allzu viele Fragen zu stellen. Ich hatte mir die Fragerei größtenteils abgewöhnt, um mich davor zu schützen, ständig von seinen vagen und

umständlichen Antworten enttäuscht zu werden.

Am nächsten Tag, am 25. August, war ich im »Büro« im hinteren Garten und druckte eine Sache aus, die am nächsten Tag fällig war. Die Mädchen spielten draußen. Nancy war im Haus und kümmerte sich um Pat, und Phillip war vermutlich auch im Haus und schlief oder las die Bibel. Es war ungefähr fünf Uhr nachmittags. Plötzlich kam Nancy hereingestürmt und erzählte mir, Phillip sei verhaftet worden. Ich war schockiert. Zunächst dachte ich, sie mache Witze, aber dann sah ich die Sorge in ihrem Gesicht. Ich bat sie, sich zu beruhigen,

alles würde gut werden. Phillip hatte immer gesagt, dass wir, wenn irgendetwas passieren würde, einfach einen Rechtsanwalt einschalten sollten, daher schlug ich vor, in die Gelben Seiten zu schauen und einen Rechtsanwalt und einen Kautionsagenten herauszusuchen. Ich sagte, Phillip würde das eine Telefonat, das ihm zustand, bestimmt nutzen, um uns zu sagen, was wir tun sollen. Den Mädchen wollte ich zunächst nichts sagen, damit sie sich nicht ängstigten. Ich hatte viel Übung darin, äußerlich ruhig und unbeteiligt zu wirken, wenn ich innerlich alles andere als ruhig war.

Nancy und ich erzählten es dann doch den Mädchen, und sie bekamen Angst. Sie hatten keine Ahnung, warum er verhaftet worden war. Keine von uns wusste es zu diesem Zeitpunkt. In all den Jahren waren die Mädchen und ich mit dem Wissen aufgewachsen, dass Phillip auf Bewährung war, weil er einer Frau wehgetan hatte, dass er viele Jahre im Gefängnis gesessen hatte und dass die Bewährungshelfer, die zu uns kamen, ihn überwachen sollten. Und dass es unsere Aufgabe war, vor den Bewährungshelfern geheim zu halten, dass wir dort lebten. So viel wussten die Mädchen also. Ich hatte in all den Jahren

außerdem alles über Phillips
Erfahrungen im Gefängnis gehört.

Ein paar Stunden später saßen wir
alle im Wohnzimmer, bemühten uns um
Ruhe und warteten auf seinen Anruf, als
Phillip und sein Bewährungshelfer
plötzlich durch die Hintertür der
Veranda hereinspaziert kamen. Wir
waren erstaunt und erleichtert. Phillip
war derjenige, der auf alles eine
Antwort hatte, und wir wussten nicht,
was wir ohne ihn anfangen sollten.
Nancy lief auf Phillip zu, warf ihm die
Arme um den Hals und vergoss Tränen
der Anspannung und Erleichterung. Die
Mädchen und ich schauten vom

Wohnzimmer aus zu, wie sein
Bewährungshelfer ihm die Handschellen
abnahm, ihn anwies, sich am nächsten
Morgen im Büro in Concord zu melden,
und dann ging. Nachdem ich mich
stundenlang beherrscht hatte, verlor ich
nun die Fassung und weinte.

Wahrscheinlich sah es für die anderen
so aus, als wäre ich erleichtert, ihn
zurückzuhaben, aber in Wahrheit hatte
ich das Gefühl, Tränen der Wut zu
weinen. Ja, ich war wütend! Wütend auf
alles. Wütend auf die Bewährungshelfer,
weil sie ihn mitgenommen hatten,
gleichzeitig aber auch, weil sie ihn nicht
dabehalten hatten. Wütend auf Phillip,

weil er nichts getan hatte, um das alles zu verhindern. Wir waren abhängig von ihm, und in diesem Moment war noch einmal klar geworden, in welchem Ausmaß wir von ihm abhängig waren, aber es wirkte nicht so, als würde ihn das kümmern. Alles drehte sich nur um die Engel hier und die Engel da. Was war mit uns? Es war immer dasselbe Lied.

Irgendwie frage ich mich schon, wie es möglich war, dass er zurückkommen konnte. Vielleicht war es wirklich so, dass sich niemand mehr an mich erinnerte. Phillips Wahnvorstellung, gleichsam über dem Gesetz zu stehen,

gab das nur Nahrung. Phillip war der Überzeugung, dass all die Ereignisse um ihn herum – angefangen damit, dass er mit der Entführung durchgekommen war, bis hin zu ganz alltäglichen Dingen wie der Unfähigkeit der Bewährungshelfer, ihm irgendetwas anzuhängen – kein bloßer Zufall waren, sondern das Werk der Engel. Seiner Theorie zufolge hatte er, bevor er mich entführt hatte, allmählich die Fähigkeit entwickelt, die Engel zu hören, worauf diese ihm die Entführung hatten durchgehen lassen, um ihn zum Schweigen zu bringen, zu beschäftigen und aus ihrem Reich fernzuhalten. Er war der Meinung, dass

es ohne sie gar nicht möglich gewesen wäre, die Entführung an jenem Tag durchzuziehen. Ich hatte immer geglaubt, Engel seien gut, und das verwirrte mich nur noch mehr. War Phillip wirklich etwas Besonderes und in Gottes Augen wert, von ihm geschützt zu werden? Oder erfand er die ganze Geschichte nur, um eine Entschuldigung zu haben? Was war mit mir? War ich nichts wert, oder war ich lediglich ein Objekt, das man benutzen konnte?

Insgesamt aber waren wir alle erleichtert und gingen in dem Glauben zu Bett, dass alles vorbei sei. Am nächsten Morgen, als ich noch schlief, kam

Phillip heraus und erklärte mir durchs Zeltfenster hindurch, dass ich mich anziehen müsse, weil wir alle zusammen zum Büro der Bewährungshilfe gingen. Er sagte, er sei die Schikanen der Behörden leid und wolle diesen Leuten beweisen, dass alles in Ordnung sei, damit er endlich mit seinem »Projekt« oder seiner »Mission« weitermachen könne. Ich bekam einen Schreck und wusste nicht, was ich sagen sollte. Nachdem ich mich angezogen hatte, ging ich ins Haus und sah, dass die Mädchen auch schon fertig waren. Bevor wir aufbrachen, ließ Phillip mich einen Brief an einen Anwalt in Concord tippen. Den

Brief wollte er auf dem Weg zum Büro der Bewährungshilfe bei dem Anwalt abgeben, um ihn wissen zu lassen, dass sein Projekt voranschreite. Er fügte hinzu, dass er bald seinen rechtlichen Beistand in Anspruch nehmen würde. Pat schlief noch, und Phillip war der Meinung, dass sie bis zu unserer Rückkehr ohne uns auskommen würde. Ich fragte ihn, was ich sagen solle, wenn wir in dem Büro seien. Er sagte, ich solle sagen, ich sei die Mutter der Mädchen und hätte ihm erlaubt, sie bei sich zu haben. Und ja, mir sei klar, dass er ein Sexualstraftäter sei. Wenn man mich noch mehr fragen würde, solle ich

nach einem Anwalt verlangen und nichts mehr sagen. Wir stiegen alle ins Auto, und er konnte sehen, dass ich nervös war. Er sagte, alles würde gut gehen, und auf dem Heimweg würden wir uns irgendwo ein Frühstück holen. Ich konnte nichts sagen, sondern zuckte nur mit den Achseln. Im Stillen fragte ich mich, was er vorhatte. Dachte er wirklich, er könne ins Büro der Bewährungshilfe marschieren, und nichts würde passieren? Nach all den Jahren, in denen ich dazu gebracht worden war, immer auf ihn zu hören, fiel es mir allerdings nicht schwer, den Mund zu halten. Nancy sagte die ganze Fahrt über

nichts. Die Mädchen sagten, es würde schon alles gut gehen. Ich war nervös und hatte Angst, das Falsche zu sagen und alles zu vermässeln, was auch immer er geplant hatte. Er sagte die ganze Zeit über nichts anderes, als dass ich mir keine Sorgen machen müsse und dass ich, falls man mir zu nahe treten sollte, sofort nach einem Anwalt verlangen solle. Phillip plante immer alles, bevor er es tat, daher nahm ich an, dass er sich die Sache auch diesmal gut überlegt hatte.

Als wir beim Büro der Bewährungshilfe in Concord ankamen, stiegen wir alle aus dem Auto. Phillip

trat mit uns durch die Bürotür. Ich sah, dass Phillips Bewährungshelfer auf uns zukam. Auf seinem Gesicht konnte ich seine Verwirrung darüber sehen, dass Phillip Minderjährige hierher mitgebracht hatte. Er bat mich, Nancy und die Mädchen, mit nach hinten zu kommen. Er sagte, Kinder seien im Wartezimmer nicht zugelassen. Als wir von Phillip weggeführt wurden, drehte ich mich zu ihm um und warf ihm einen fragenden Blick zu. Er zwinkerte mir zu. Das war alles. Der Bewährungshelfer brachte uns in ein Privatzimmer und fragte uns, was wir denn im Büro wollten. Ich erzählte ihm alles, von dem

Phillip gesagt hatte, ich solle es erzählen. Als meinen Namen gab ich Allissa an, weil das der Name war, den ich seit G.s Geburt trug. Es war der Name, unter dem mich unsere Kunden kannten. Nachdem er mich ungefähr 20 Minuten befragt hatte und wissen wollte, wer ich sei und warum ich bei den Garridos wohne, beschloss er, uns gehen zu lassen. Er gab mir seine Karte und sagte, wir könnten gehen.

Wir nahmen den Hintereingang und saßen dann im Auto und warteten sehnlichst darauf, dass Phillip aus dem Gebäude kam, damit wir heimfahren konnten. Immer noch konnte ich mir nicht

vorstellen, wie dieser Tag enden sollte. Nancy war merkwürdig still, und ich fragte sie, ob ich dem Mann das Richtige gesagt hätte. Sie sagte, ich hätte das sehr gut gemacht, und es würde ihr nichts einfallen, was ich noch hätte hinzufügen können. Sie verstand nicht, warum uns Phillip überhaupt dorthin gebracht hatte. Phillip kam diese Eingangstreppe nie mehr herab.

Stattdessen kamen zwei Bewährungshelfer heraus. Einer war der, der mich befragt hatte, und er hatte einen Kollegen bei sich. Als wir sie kommen sahen, fragte ich Nancy, was ich ihrer Meinung nach sagen oder tun

solle. Sie sagte, ich könne behaupten, eine entfernte Verwandte von Phillips Mutter aus Missouri zu sein. Als die beiden Männer zum Wagen kamen, baten sie uns auszusteigen. Ich schaute Nancy an und fragte, was wir tun sollten. Sie sagte, sie wisse es nicht. Während der neue Bewährungshelfer die Mädchen und Nancy bat, sich auf die Bordsteinkante zu setzen, forderte mich Phillips Bewährungshelfer auf, mit ihm ein paar Schritte beiseitezutreten, weil er ein paar Fragen an mich habe. Ich hatte das Gefühl, in großen Schwierigkeiten zu stecken. Er sagte, ich hätte ihn angelogen. Er sagte, ich sei gar

nicht die Mutter der Mädchen. Ich schaute ihm in die Augen und stellte klar: »Ich habe diese beiden Mädchen auf die Welt gebracht, also bin ich ihre Mutter!« Er sagte, Phillip habe behauptet, dass wir alle drei die Kinder seines Bruders seien. Ich wusste nicht, was ich sagen sollte. Ich konnte mir nicht vorstellen, aus welchem Grund Phillip so etwas gesagt haben sollte, nachdem er mir selbst gesagt hatte, ich solle jedem erzählen, dass ich die Mutter dieser Kinder sei. Es war, als hätte er mich im Stich gelassen.

Mir kam in den Sinn, dass jetzt die Gefahr drohte, von den Mädchen

getrennt zu werden, weil dieser Mann mir nicht glaubte. Er hielt mich für eine Lügnerin. Dieser Mann würde mir sicher die Kinder wegnehmen, wenn er dachte, ich sei nicht ihre Mutter. Also fing ich an, um sie zu kämpfen. Das ist es, was ich tat, auch wenn ich es schrecklich fand, dem Mann etwas vorzulügen. Ich tat mein Bestes, um ihn zu überzeugen. Stolz bin ich heute nicht darauf, aber ich tat einfach, was ich immer getan hatte ... ich versuchte auf irgendeine Weise, eine unmögliche Situation durchzustehen. Ich erzählte ihm, dass Phillip für mich lüge. Ich sei vor einem gewalttätigen Ehemann davongelaufen und wolle nicht, dass

irgendjemand wisse, wo ich sei. So machte ich weiter und weiter.

Mittlerweile hatten die Kinder richtig Angst. Meine kleine Tochter musste zum Klo. Der Mann sagte, wir sollten ihm dorthin folgen. Auf dem Weg versuchte ich, den Mann davon zu überzeugen, uns gehen zu lassen. Er sagte, er müsse die CPS [die Kinderschutzbehörde] anrufen. Phillip hatte mir jahrelang eingeredet, er sei der Einzige, der alles im Griff hatte und auf alles eine Antwort wusste. Ich hatte eine wahnsinnige Angst, und obwohl ich so nahe daran war, mein Leben zurückzubekommen, konnte ich die Wand, die er in mir errichtet hatte,

immer noch nicht durchbrechen.

Jetzt kam eine Bewährungshelferin und trennte mich von Nancy und den Kindern. Auf sonderbare Weise fühlte es sich an, als würde sich der Verdacht jetzt gegen mich richten. Ich war ganz allein in einem Raum. Ich dachte, ich würde meine Kinder nie wiedersehen. Die Frau dachte, ich hätte mir die Kinder geschnappt und sei mit ihnen davongelaufen. Sie sagte, wenn ich ihr nicht meinen Namen sagen und die Wahrheit erzählen würde, würde man mich zur Polizeiwache bringen und meine Fingerabdrücke nehmen, dann würde man schon herausfinden, wer ich

sei. Ich wusste nicht, was ich tun sollte. Ich bat darum, Phillip sehen zu dürfen. Sie brachten ihn in Handschellen in den Raum, in dem ich mich befand. Ich schaute ihn an. Vor dem Bewährungshelfer fragte ich ihn, was ich tun sollte. Ich sagte, sie könnten mir die Mädchen wegnehmen, und das könne ich nicht zulassen. Ich wusste nicht, was ich tun sollte. Er hatte immer auf alles eine Antwort gehabt. Jetzt tat er nichts, als mich mit toten Augen anzuschauen und zu sagen, ich müsse mir einen Anwalt besorgen. Sie brachten ihn fort. Nach ungefähr einer Stunde, in der ich allein in einem Raum saß und offenbar die

Gelegenheit bekommen sollte, über meine Situation nachzudenken, schickten sie eine Bewährungshelferin, um mit mir zu reden.

Während dieser Zeit begann ich allmählich zu begreifen, dass Phillip fort war. Ich war auf mich allein gestellt und musste mich um meine Mädchen kümmern. Allerdings war ich so darauf konditioniert, Phillip und Nancy zu schützen, dass es mir nicht leichtfiel, einer Fremden meine Geschichte zu erzählen. Zunächst konnte ich es auch nicht. Mehrfach hatte ich nach einem Anwalt verlangt, aber die Antwort war immer dieselbe. Warum meinte ich,

einen Anwalt zu brauchen, wenn ich doch behauptete, nichts Schlimmes getan zu haben?

Die Frau war einfühlsam und versicherte mir, dass es meinen Kindern gut gehe und dass ich sie wiedersehen würde. Ich sagte, dass ich nicht wisse, was ich tun solle. Wieder fragte sie mich nach meinem Namen, und ich sagte, den könne ich ihr nicht sagen. Sie sagte, alles geschehe aus einem bestimmten Grund, und es würde sich alles regeln. Dann ging sie. Ich war wieder allein. Eine Weile später kam sie wieder. Es hatte sich angefühlt wie eine Ewigkeit. Ich muss eine Millionen Mal zum Klo

gegangen sein. Als sie zurückkam, erzählte sie, dass Phillip alles gestanden habe. Sie sagte: »Er hat gestanden, Sie vor vielen Jahren entführt zu haben.« Wieder fragte sie nach meinem Namen und fragte mich auch, wie alt ich gewesen sei, als ich entführt wurde. Es fühlte sich an, als hätte ich einfach nur auf die richtige Frage gewartet, und so sagte ich, ich sei elf gewesen, und jetzt sei ich 29. Sie war schockiert. Wieder fragte sie mich nach meinem Namen. Ich sagte, den könne ich ihr nicht sagen. Nicht, weil ich mich zieren wollte. Ich sagte, ich hätte ihn 18 Jahre lang nicht ausgesprochen. Ich sagte, ich würde ihn

aufschreiben. Und das tat ich dann auch. Auf ein kleines Stück Papier schrieb ich mit zittriger Schrift die Buchstaben meines Namens.

J A Y C E E L E E D U G A R D

Es war, als hätte ich einen bösen Fluch gebrochen. Im selben Moment noch fühlte ich mich frei, aber auch erschöpft und vollkommen lebendig, all das gleichzeitig. Eine emotionale Achterbahnfahrt, könnte man sagen. Zum ersten Mal nach 18 Jahren hatte ich meinen Namen geschrieben. Sie ließ mich auch mein Geburtsdatum

aufschreiben und den Namen meiner Mutter. Ich schaute sie an und fragte: »Ich kann meine Mom sehen?« »Ja!«, sagte sie.

Nachdem sie meinen Namen wussten und begriffen, wer ich war, brachten sie mich schnell wieder mit meinen Mädchen zusammen. Ich war so erleichtert. Man beschloss, mich und die Mädchen zur Polizeiwache von Concord zu bringen, weil man dachte, dort sei es bequemer für uns.

Auf der Polizeiwache gaben sie mir ein Zimmer, in dem ich warten konnte, während man sich vorne mit den

Mädchen beschäftigte. Ich vermute, sie hatten das Gefühl, dass ich ein bisschen Zeit für mich allein brauchte. Während dieser Zeit besuchten mich viele Leute, auch die Frau, der ich meinen Namen gegeben hatte. Ich wusste nicht, warum ich in diesem Raum wartete. Mehrfach wurde ich nach meiner Geschichte gefragt und erzählte jedes Mal, so viel ich konnte. Während einer dieser Besuche lernte ich die Polizisten Todd und Beth kennen. Sie stellten sich vor und fragten, ob ich irgendetwas bräuchte. Zuerst sagte ich Nein, aber dann überlegte ich es mir anders, weil ich den Eindruck hatte, dass G. nebenan

jedem, der es hören wollte, von ihren Einsiedlerkrebsen erzählte und dass sie sich große Sorgen um sie mache. Ich fragte Officer Todd, ob es möglich sei, die Einsiedlerkrebse aus dem Haus zu holen und sie ihr zu bringen, und er sagte, er wolle mal sehen, was sich da machen ließe. Außerdem machte ich mir Sorgen um unsere Katzen und um die beiden Hunde, um die ich mich für unseren Nachbarn J. kümmerte. Die beiden Polizisten sagten, sie würden versuchen, eine Lösung zu finden. Als ich wieder alleine war, sprudelten die Tränen, die ich so lange zurückgehalten hatte, nur so heraus und warteten nicht

länger auf die Erlaubnis, vergossen zu werden.

Der nächste Schritt spielte sich zwischen mir, einem Telefon und zwei Polizisten vom Büro des Bezirkssheriffs von El Dorado ab. Der lang ersehnte Anruf bei meiner Mom stand bevor. Mittlerweile stand ich unter Adrenalin, konnte das Essen, das man mir brachte, nicht zu mir nehmen und trank, glaube ich, nur einen Schluck Dr. Pepper. Mein Magen fühlte sich völlig zugeknotet an. Zunächst fragten mich die Polizisten, ob ich irgendwelche Fragen hätte, und die erste Frage, die mir in den Sinn kam, war: »Ist

meine Mutter noch mit meinem Stiefvater Carl zusammen?« Sie teilten mir mit, dass meine Mom und Carl sich vor einigen Jahren getrennt hatten und nicht mehr zusammenlebten. Ich war erleichtert. Mir wäre bange davor gewesen, nach Hause zurückzukehren, wenn Carl noch dort gewesen wäre. Ich nahm es ihm inzwischen übel, dass er immer versucht hatte, mich und meine Mutter auseinanderzubringen, als wir noch zusammenlebten.

In diesem Raum mit den beiden Polizisten und dem Telefon auf dem Schreibtisch konnte ich an nichts anderes denken als »Mom«. Dieses eine Wort

ging mir unentwegt im Kopf herum. Es gab so vieles, das ich gerne sagen wollte, aber als ich dasaß und das Telefon klingeln hörte, fühlte es sich an, als wäre meine Zunge tausend Pfund schwer. Zuerst versuchten sie, meine Mutter zu Hause zu erreichen. Das Telefon klingelte und klingelte, und erst, als sie schon wieder auflegen und eine andere Nummer wählen wollten, wurde der Hörer abgenommen. Eine weibliche Stimme meldete sich. »Hallo?« Der Polizist fragt nach meiner Mutter, und es klingt, als sage die Stimme am anderen Ende der Leitung, dass sie bei der Arbeit sei und man sie dort erreichen

könne. Die Polizisten fragen, ob sie die Tochter sei, und als die Frage bejaht wird, erklären sie den Grund für ihren Anruf. Ich sitze da, höre zu und denke, dass ich es kaum glauben kann, dass sie mit meiner kleinen Schwester reden, dem Baby. Es gab Zeiten, da waren die Menschen, die ich liebte, fast zu Traumgestalten geworden. Sie waren keine echten Personen mehr, sondern unwirkliche Figuren aus meiner Vergangenheit. Die Polizisten beendeten den Anruf mit den Worten, dass sie sich melden würden, sobald sie meine Mutter erreicht hätten, und legten auf. Als Nächstes riefen sie bei der Arbeitsstelle

meiner Mutter an, in der Hoffnung, sie dort zu erreichen. Dieses Mal wurden sie durchgestellt, und als ich am anderen Ende der Leitung ihre Stimme hörte, war ich vollkommen sprachlos. Ich weiß nicht einmal mehr, was ich überhaupt herausbrachte. Später habe ich meine Mutter danach gefragt, und sie sagte, ich hätte erzählt, ich hätte Babys. Ich kann es kaum glauben, dass ich das gesagt haben soll! Ich wollte etwas vollkommen anderes sagen, als dass meine Kinder Babys seien. Ich wollte ihr nur mitteilen, dass ich nicht alleine war, sondern dass ich mit Kindern käme, und irgendwie wollte ich auf diese Weise wohl auch

herausfinden, ob sie mich auch mit ihnen akzeptieren würde. Ich wusste, dass ich meine Kinder nie verlassen würde, und wenn meine Mutter sie aus irgendeinem Grund zurückweisen würde, dann hätte ich nicht gewusst, was ich tun sollte. Ich sehnte mich verzweifelt nach ihr, aber ich war auch eine Mutter mit der Verantwortung für meine beiden Töchter. Glücklicherweise war das nie ein Thema, und wir wurden alle mit offenen Armen aufgenommen. Ich glaube, ich habe auch die Worte »Komm schnell!« herausgebracht. Ich erinnere mich, dass ich sie am anderen Ende der Leitung immer wieder schreien hörte,

»Man hat meine Tochter gefunden!«, dann sagte ich, »Ich liebe dich!«, und das ist alles, an was ich mich von diesem ersten Telefonat mit meiner Mutter erinnern kann. Ich wünschte, ich würde mich an jede Sekunde erinnern, aber mein Geist war völlig überfordert.

Officer Todd sorgte dafür, dass wir drei in dieser Nacht in einem Hotel unterkamen. Als wir die Wache verließen, fuhren wir an einem Nachrichtenübertragungswagen vorbei und wären fast entdeckt worden. Als wir im Hotel ankamen, brachte uns Todds Partnerin Beth, die wir bereits auf der Wache kennengelernt hatten,

Schlafanzüge und Toilettenartikel. Todd nahm mich beiseite und erklärte, dass die Mädchen nichts äßen, weil ich nichts esse, und dass ich ihnen helfen könne, indem ich etwas essen würde. Also erklärte ich, ich hätte Hunger, und wir beschlossen, Enchiladas zum Abendessen zu bestellen. Ich brachte nur ein paar Bissen hinunter, aber das war wenigstens etwas. Und die Mädchen aßen. Zum ersten Mal an diesem Tag ließ man uns allein. Man hatte mich ermutigt, den Mädchen zu erzählen, was nun geschah und warum. Ich versuchte, ihnen alles auf eine Weise zu erklären, die ich für angemessen hielt. Als wir an

diesem Abend zusammen auf dem Bett saßen und ich ihnen aufzählte, was ihr Vater alles getan hatte, reagierten sie erstaunlich offen auf alles, was ich sagte, und schienen kein bisschen überrascht. Ich sagte, dass die kommenden Tage hart für sie beide werden würden und ebenso für mich, dass ich aber alles tun würde, um für unsere Zukunft die richtigen Entscheidungen zu treffen, und dass wir unter allen Umständen zusammenbleiben würden. Ich sagte, ich würde sie nie verlassen.

Ein Klopfen an der Tür kündigte noch mehr Leute an, die wir kennenlernen

mussten, dieses Mal die beiden Opferanwälte, die mir und meinen Töchtern zugewiesen worden waren. Nachdem sie sich vorgestellt hatten, zogen sie sich wieder zurück.

Ich war nervös wegen des Treffens mit meiner Mom und meiner Schwester am nächsten Tag und konnte es kaum erwarten, sie wiederzusehen. Die Mädchen unterstützten mich sehr an diesem Abend und freuten sich für mich. Sie schliefen zusammen in einem Bett, während ich mich in dem anderen hin und her wälzte. Vermutlich habe ich in jener Nacht nicht mehr als ein paar Minuten geschlafen. Ich hatte

schreckliche Kopfschmerzen, weil ich stundenlang geweint hatte. Alles Mögliche ging mir durch den Kopf: Was, wenn meine Mutter die Mädchen nicht akzeptiert? Was, wenn meine Mom mich hasst? Was, wenn meine Mom immer noch mit Carl zusammen ist? Hätte ich mehr tun müssen, um zu fliehen zu versuchen? ... All meine Gedanken und Ängste und auch die Schuldgefühle Phillip und Nancy gegenüber taten in jener Nacht ihr Bestes, sich in meinem Hirn festzusetzen, und so war ich am Morgen vollkommen erschöpft. Meine Welt war auf den Kopf gestellt worden, und ich wusste nicht, was ich tun sollte.

Ich machte mir Sorgen um meine Töchter. Würde ich in der Lage sein, sie in der Außenwelt zu beschützen? Auf unseren Ausflügen hatte immer Phillip sie für mich beschützt. Urplötzlich war nur noch ich da. Alle, denen ich bislang begegnet war, waren sehr nett gewesen, und ich fühlte mich sicher bei ihnen, aber ich hatte auch Angst, dass das bald vorbei sein würde, und ich wäre auf mich allein gestellt.

Nach einer langen, ruhelosen Nacht brach dann endlich der nächste Tag an. Ich war so nervös, dass mein Bauch sich anfühlte, als wären lauter Schmetterlinge darin. Würde ich sie wiedererkennen?

Würde sie sich an mich erinnern? Würde sie mich so mögen, wie ich inzwischen geworden war? Würde sie mir böse sein? Würde sie meine Töchter als ihre Enkel akzeptieren? Ich hatte so viele Fragen und Gedanken im Kopf. Zu viele, als dass ich sie alle hätte verarbeiten können. Als man mir erzählte, dass meine Schwester und meine Tante meine Mutter begleiteten, war ich plötzlich so aufgeregt und nervös, dass ich mich selbst daran erinnern musste zu atmen. Jedes Mal, wenn jemand das Wort »Mom« benutzte, brach ich in Tränen aus. Die FBI-Beamten, die zu mir gebracht wurden, erklärten, sie würden

meine Mutter auf alles vorbereiten, und dann könne ich sie sehen. Die Vorbereitung schien ewig zu dauern, doch schließlich kam der Moment. Nach einer letzten aufmunternden Umarmung von jeder meiner Töchter folgte ich einer der vielen Personen zum Aufzug. Man hatte mich vorher gefragt, ob ich meine Mutter zunächst alleine treffen wolle, und ich hatte gesagt, dass mir das lieber sei und dass man die Mädchen bitte später bringen möge. Im unteren Stockwerk wurde ich zu dem Raum begleitet, in dem sie sich befand. Ich bin mir nicht sicher, ob ich daran glaubte, dass meine Mutter tatsächlich in diesem

Zimmer war und auf mich wartete. Ich war überzeugt davon, dass dieser Tag niemals kommen würde. Vor dem Raum erstarrte ich für eine Weile und konnte mich nicht bewegen. Mit großen Augen sah ich auf die Tür. Endlich holte ich tief Luft und zwang mich, durch diese Tür zu treten. Und da war sie! Ich wusste sofort, dass sie es war. So lange hatte ich mich nicht mehr daran erinnern können, wie sie aussah. Ich hatte versucht, sie zu zeichnen, aber ich hatte ihr Gesicht nicht mehr vor Augen gehabt. Manchmal erinnerten mich bestimmte Dinge an meinen Töchtern so sehr an meine Mom, aber ich konnte nicht genau

sagen, was es war, weil ich vergessen hatte, wie sie aussah. Aber da stand sie, die Arme weit ausgebreitet. Ich ging auf sie zu, und sie lächelte und weinte und nahm mich in den Arm, und ich fühlte mich plötzlich wieder sicher und ganz. Selbst jetzt, da ich das schreibe, schießen mir wieder Tränen in die Augen. Ich sagte, sie rieche immer noch so wie früher, und sie sagte, das sei der Rauch, aber es war mehr als das – ich erinnerte mich an ihren Geruch, als würde ich mich aus meiner frühesten Kindheit daran erinnern. Es war wie immer. Sie war meine Mom, und sie hielt mich im Arm. Das fühlte sich

vollkommen unwirklich an.

Als wir so dastanden und an der Schulter der anderen weinten, trat sie irgendwann ein Stück zurück, um mir in die Augen zu schauen, und hielt mich dabei an der Schulter fest. Sie sagte: »Ich wusste, dass ich dich wiedersehen würde. Erinnerst du dich, wie wir draußen in der Hollywoodschaukel saßen und über den Mond sprachen, wenn er oben am Himmel aufging? Als man dich mir weggenommen hatte, benutzte ich den Mond, um mit dir zu sprechen. Wie oft habe ich nicht mit dir gesprochen. Kürzlich stand ein leuchtender Vollmond am Himmel, und

ich habe ihn gefragt: Okay, wo bist du, Jayc? Und am nächsten Tag bekomme ich den Anruf, dass man dich gefunden hat.« Ich sehe sie erstaunt an und sage, dass ich mich auch an jenen Mond erinnern kann. Ich war zu meinem Zelt gegangen, und aus irgendeinem Grund sah ich nach oben und starrte ein paar Minuten lang den Mond an. Das war mir selbst komisch vorgekommen, weil ich es normalerweise vermied, zum Mond hochzuschauen. Ich erkläre ihr, dass es zu schmerzhaft für mich war, weil es Erinnerungen an sie geweckt hat. Dieser Mond aber strahlte so hell, dass er meinen Blick geradezu anzog. »Und jetzt

bin ich hier bei dir.«

Wir umarmen uns noch einmal und setzen uns dann hin, um die vielen Jahre der Trennung nachzuholen.



*Erinnerungsfotos
mit Mom*

Erste Male für mich

Mein Leben hat sich seit letztem Sommer so sehr verändert. Es steht mir frei, die Mutter zweier Kinder zu sein. Es steht mir frei, Auto zu fahren. Es steht mir frei zu sagen, dass ich eine Familie habe. Meine Familie ist meine eigene Familie. Ich habe meine Töchter, meine Mom, meine Schwester und meine Tante. Ich erneuere die Beziehung zu meiner entfernten Familie und zu meinen Freunden. Ich habe so viele neue Leute kennengelernt. Es ist großartig, so viele Leute zu kennen und ein paar von ihnen

zu meinen engen Freunden zählen zu dürfen. So lange durfte ich nur so wenige Leute kennen. Während meiner Gefangenschaft sehnte ich mich manchmal danach, mit der Kassiererin zu reden, und sei es auch nur über das Wetter, aber Nancy war immer bei mir, und ich wusste, dass Phillip es erfahren würde. Dann wäre es wieder mit seinen Belehrungen losgegangen. Mittlerweile habe ich gelernt, dass verbaler Missbrauch einen ebenso großen Schaden anrichten kann wie körperlicher, und dass es sogar länger dauert, davon geheilt zu werden. Aber auch das wird mir gelingen. Ich werde

geheilt von dem körperlichen und von dem verbalen Missbrauch, dem ich so lange ausgesetzt war. Das war nicht einfach. Ich hatte aber das Glück, eine Psychologin zu finden, die die traditionellen Therapieformen auf einzigartige Weise einsetzt. Ich denke, sie hat großen Anteil daran, dass ich so gewaltige Fortschritte mache. Mit ihrer Hilfe lerne ich, für meine Interessen einzustehen – etwas, das ich früher nicht tun konnte, ohne auf Widerstand zu stoßen und ohne mir von Phillip anhören zu müssen, warum ich unrecht hatte. Es ist schwer, für seine Überzeugungen zu kämpfen, wenn der andere nichts

Besseres zu tun hat, als dir ständig zu erklären, wie falsch du liegst und warum nur er recht hat. Jetzt bin ich in der Lage, für mich und meine Mädchen Entscheidungen zu treffen, und obwohl es nicht immer die richtigen sind, sind es trotzdem meine eigenen. Das gibt mir, selbst wenn ich falsch liege, ein gutes Gefühl. Beispielsweise fuhr ich mit meinen Töchtern in den Sly Park, um mit einem Freund an seinem Geburtstag dort zu zelten. Ich wollte das unbedingt tun, obwohl man mich gewarnt hatte, dass Paparazzi dort sein und Fotos schießen könnten. Da ich es mir nun einmal in den Kopf gesetzt hatte, dass meine Mädchen

den Meteoritenregen der Perseiden in der Dunkelheit eines Zeltplatzes erleben sollten, nahm ich sie mit. Wir verbrachten eine großartige Zeit unter den Sternen. Wir breiteten unsere Decken und die Schlafsäcke aus und beobachteten, wie die Lichtblitze über den Himmel schossen. Außerdem spielten wir im See und aßen Kuchen zum Abendessen und Hamburger zum Dessert! Es war eine wunderbare Zeit, und wir merkten gar nicht, dass man unsere Privatsphäre verletzte. Als wir nach Hause kamen und die Fotos entdeckten, die man an dem Wochenende gemacht hatte, war ich sofort betrübt und

beschämt. Ich fühlte mich außerdem schrecklich, weil ich meine Mädchen unabsichtlich wieder dem Auge der Öffentlichkeit ausgesetzt hatte. Was ein lustiger Ausflug sein sollte, bevor die Schule wieder losging, hatte sich in einen Albtraum verwandelt. Ich danke Gott für Nancy Seltzer, meine PR-Frau. Sie hat es geschafft, dass die Gesichter der Mädchen in den Zeitungen unkenntlich gemacht wurden, um sie vor unliebsamer Aufmerksamkeit zu schützen. Für meine Mädchen wünsche ich mir nur, dass sie die verdiente Privatsphäre und Freiheit genießen können, und dank N. S. wird sie uns

noch eine Weile erhalten bleiben.

Etwas anderes, das ich während dieser schrecklichen Tage empfand, waren Selbstzweifel. Offenbar war kein Verlass darauf, dass ich fundierte Entscheidungen treffen konnte. Das Gefühl hatte ich, weil es meine Entscheidung gewesen war und weil sie sich als falsch erwiesen hatte. Alle meine zukünftigen Entscheidungen könnten also ebenso falsch sein. Es brauchte ein paar Sitzungen bei meiner Therapeutin, um mich davon zu überzeugen, dass es in Ordnung gewesen war, diese Entscheidung zu treffen. Es war besser, dass ich dorthin gefahren

war, trotz der Warnung, dass ein Ausflug an einen derart öffentlichen Ort gefährlich sein könnte, denn wenn ich nicht hingefahren wäre und den Rat befolgt hätte, hätte ich nie wirklich gewusst, ob es gut war, dorthin zu fahren, oder nicht. In diesem Fall hätte ich den Rat stets kritisch betrachtet. Also war es besser, die Entscheidung so zu treffen, wie ich es getan habe, und dann daraus zu lernen. Außerdem geht es nicht bei allen Entscheidungen um Schwarz oder Weiß. Wir haben das Recht, uns zu allem Möglichen eine eigene Meinung zu bilden, aber es ist besser, wenn man die Tatsachen kennt und eine informierte

Entscheidung trifft. Im Nachhinein weiß ich, dass ich mich hätte erkundigen sollen, wo der Sly Park liegt und wie öffentlich er ist. Erst dann hätte ich meine Entscheidung treffen sollen.

Meilensteine

Obwohl ich auf dem versteckten Grundstück von der Außenwelt abgeschnitten war, erreichte uns die Außenwelt hin und wieder. Ich erinnere mich an den 11. September, als Terroristen Flugzeuge in die Twin Towers lenkten und all diese Leute töteten. Ich weiß noch genau, wo ich war, als Phillip herausgerannt kam, um mir davon zu berichten. Mit seiner traurigen Stimme rief er: »Allissa, hast du das gehört? Gerade ist jemand mit dem Flugzeug in einen der Twin Towers

geknallt!« Ich war draußen, um in mein Pipiloch zu pinkeln. Meine Außentoilette war voll, und Phillip hatte nicht allzu oft Lust, sie zu leeren. Also habe ich mir selbst ein Loch gegraben, und dort war ich, als ich davon erfuhr. Sofort lief ich ins Studio zurück und sah mir das Ganze auf Channel 3 an. Sie zeigten Bilder von den qualmenden Gebäuden und von kreisenden Hubschraubern. Das war so schaurig. Die ganze Zeit habe ich mich gefragt, was sie sonst noch alles angreifen mögen. Und wer es wohl getan hat. Dann begannen die Reporter von all den Leuten zu reden, die in den Türmen gefangen waren, und ich fing an zu

weinen. Phillip und Nancy weinten auch. Phillip sagte, die Engel hätten die Terroristen dazu gebracht, das zu tun, und deshalb müsse er eines Tages die »Engel« vor der ganzen Welt entlarven. Damals machte das mehr Sinn als alles andere in der Welt.

Außer dem 11. September kann ich über keine echten »Höhepunkte« in meinem Leben berichten. Für mich gab es nicht die typischen Meilensteine, in deren Genuss andere Kinder kommen. Erstes Verliebtsein, erstes Date, den Führerschein. Als ich 21 oder 22 war, fuhr ich einmal mit Phillip zu dem Laden in Concord, wo wir immer das Papier

für unser Druckereigeschäft holten. Auf der Heimfahrt gerieten wir in einen Stau. In dichtem Verkehr wird mir immer schlecht. Ich hatte das Gefühl, mich übergeben zu müssen, daher hielt er für einen Moment am Straßenrand an. Er sagte, es sei furchtbar schade, dass mir so übel sei, denn ausgerechnet heute habe er mir das Autofahren beibringen wollen. Ich konnte nichts sagen, so schlecht war mir, also zuckte ich nur mit den Achseln. Im Stillen war ich aber wahnsinnig enttäuscht. Heute frage ich mich, ob er mir wirklich damals das Fahren beibringen wollte. Ich wollte so gerne Autofahren lernen. Meine Töchter

finden es komisch, dass ich das immer noch nicht konnte. Sie fragten mich nach dem Grund, und ich sagte, ich hätte einfach keine Lust, aber irgendwann würde ich es schon tun. Was hätte ich sonst sagen sollen? Sie fragten auch ihren Vater, aber der sagte Dinge wie: »Eines Tages wird Allissa Autofahren lernen, und auf den Tag freue ich mich schon.« In solchen Momenten fragte ich mich, ob dieser Tag wohl je eintreten würde. Einmal war ich mit Nancy einkaufen, und sie sagte, warum setzt du dich nicht einfach hinters Steuer und versuchst es mal? Ich war ein wenig ängstlich. Damals war ich vielleicht 25

oder 26 und hatte nie auch nur hinter dem Steuer gesessen. Das war alles fremd für mich, auch wenn ich mich danach sehnte, fahren zu können. Ich setzte mich hinters Steuer, und sie sagte, ich solle losfahren, und das tat ich, aber vermutlich habe ich beim Rückwärtsfahren zu stark aufs Gaspedal getreten und fuhr fast in den LKW, der hinter uns kam. Nancy regte sich ein bisschen auf, und das war dann das letzte Mal, dass sie es mich hat versuchen lassen. Daher habe ich erst mit 29, als ich draußen in der richtigen Welt war, Autofahren gelernt.

Ich kann mich nicht daran erinnern, wie es war, als ich 16 wurde. Damals war ich bereits Mutter. Meine ältere Tochter war fast zwei. Ich hatte nie Gelegenheit, die High School zu absolvieren (obwohl ich hoffe, meinen Abschluss irgendwann nachholen zu können).

Ich erinnere mich aber noch an den Tag, als meine Schwester Shayna 16 wurde. Ich war 26 und lebte damals im verborgenen Teil von Phillips Grundstück ganz hinten in einem Zelt! Ich genoss die Freiheit, mein eigenes Reich zu haben. Als das Druckereigeschäft gutes Geld abwarf, gab Phillip mir und Nancy einen

gewissen Betrag, um uns etwas zu kaufen. Ich kaufte Rosen, die ich um mein Zelt herum pflanzte, und baute mir aus dem Bambus, der hinten wuchs, einen eigenen Zaun um meine Unterkunft herum. Dann pflanzte ich violette Prunkwinden, die mit der Zeit meinen provisorischen Bambuszaun überwucherten. Ich legte auch einen Gehweg aus Steinen zum Eingang meines Zelts, damit der Regen den Sand nicht hineinspülte. Ich hatte meine eigenen Sachen, und mit Nancy fuhr ich zu Second-Hand-Läden, um Kleidung, Krimskrams und Schuhe zu kaufen.

Am 16. Januar 2006 wachte ich auf,

und als Allererstes sagte ich laut, wenn auch zu niemandem Speziellen, weil ich dort draußen ja alleine war: »Herzlichen Glückwunsch zu deinem 16. Geburtstag, Shayna!« An jenem Tag wünschte ich mir so sehr, mit ihr zu feiern. Ich fragte mich, wie sie wohl aussah und ob sie glücklich war. Ich fragte mich, ob sie zu ihrem 16. Geburtstag eine nette Feier hatte. Ich wäre so gerne bei ihr gewesen. Aus irgendeinem Grund konnte ich an jenem Tag an nichts anderes denken. Phillip Garrido hat mir viele Dinge genommen, und meine Schwester aufwachsen zu sehen ist eines davon. Ich liebte meine Schwester seit dem Tag

ihrer Geburt und träumte davon, eines Tages ihre beste Freundin zu sein. Ich war immer so schüchtern, und in ihr hatte ich rund um die Uhr eine Spielkameradin. Auch wenn es manchmal hart war zuzusehen, wie Carl sie so viel mehr liebte als mich, hat das an meinen Gefühlen für sie nichts geändert. Nie habe ich sie als Halbgeschwister betrachtet, sie war immer nur meine kleine Schwester. So viele Dinge wollte ich mit ihr machen. Zum Beispiel konnte ich es kaum erwarten, dass sie älter werden würde, damit wir zusammen Bus fahren könnten. Ich sah all die anderen Mädchen mit

ihren Schwestern und konnte es kaum erwarten, bis sie meine kleine Schwester kennenlernen würden. Oder wenn jemand meine Schwester ärgern würde, könnte ich ihr als ihre ältere Schwester zu Hilfe eilen und die Quälgeister verjagen. Ich hatte so viele Pläne für uns, aber alles wurde mir gestohlen.

Als ich meine mittlerweile erwachsene Schwester im Alter von 19 Jahren zum ersten Mal sah, kam ich aus dem Staunen nicht mehr heraus. Sie war so schön und groß. An jenem Tag war sie ganz in Weiß gekleidet. Mein erster Gedanke war: Ist sie vielleicht

Krankenschwester? Ich erfuhr aber, dass das nicht der Fall war. Sie ging immer noch zum College und versuchte herauszufinden, was sie werden wollte. Ich denke, sie sollte sich alle Zeit der Welt dafür nehmen. Sie ist sehr intelligent und scharfsinnig. Es war nicht leicht, sie kennenzulernen. Ich war immer so sehr mit meinen Kindern beschäftigt, während sie ein eigenes Leben hat. Aus ihrer Perspektive gesehen: Sie war ein Baby, als Phillip mich aus meiner Familie riss. Sie hat mich nie kennengelernt. Als sie aufwuchs, hat man ihr erzählt, dass ihre Schwester »Jaycee« im Alter von elf

Jahren entführt worden sei, aber sie konnte sich nicht an mich erinnern. Ich dagegen erinnere mich an sie und daran, dass ich mit ihr gespielt habe, als sie ein Baby war. Nur die Person, zu der sie heranwuchs, kannte ich nicht. Wir haben viel Zeit, um eine bleibende Freundschaft aufzubauen. Die Basis ist schon da, nämlich unsere tiefe Liebe zueinander. Der Rest wird mit der Zeit kommen.

*Ich und Shayna in dem Jahr,
als ich entführt wurde*



*Schnappschüsse aus einem
gestohlenen Leben*



Tatsächlich war es dann Shayna, die mir das Autofahren beibrachte. Was für eine Ironie – meine kleine Schwester

bringt mir, ihrer um zehn Jahre älteren Schwester, das Autofahren bei. Es war aber großartig. Sie war die Erste, die sagte: Los, komm, wir drehen eine Runde. Sie war eine tolle Lehrerin, total entspannt und ruhig. Ich zitterte und hatte Todesangst, als ich zum ersten Mal ins Auto meiner Mutter stieg (ja, ich nahm das Auto meiner Mutter). Mir war schwindelig vor Begeisterung, und Adrenalin schoss durch meine Adern. Die reinste Ekstase. Ich habe auf einer ziemlich kurvigen Straße Autofahren gelernt. Letztlich war das aber eine gute Erfahrung für mich. Nachdem ich den Führerschein gemacht hatte, wurde mir

dank der Großzügigkeit eines völlig Fremden das unfassbare Geschenk eines nagelneuen Autos gemacht! Für mich ist mein Auto viel mehr als nur ein Auto. Für mich bedeutet es die wiedergewonnene Freiheit. Jetzt kann ich meine Mädchen überall hinbringen und hinfahren, wohin ich möchte.

Als ich meinen Führerschein bekam, war ich nicht die beste Fahrerin, aber ich war vorsichtig. Das bin ich immer noch. Tatsächlich zieht mich meine Mom gerne wegen meines Fahrstils auf – »beide Hände fest am Lenkrad und der Blick stur geradeaus«. Aber ich bin eben lieber vorsichtig und zurückhaltend. Ich

fühle mich immer wohler beim Autofahren, und ich habe das Gefühl, praktisch überallhin fahren zu können, und das ist so klasse. Jeden Tag bringe ich meine Kinder zur Schule und hole sie auch wieder ab. Wie unglaublich das ist! Wer hätte je gedacht, dass ich meine Mädchen zur Schule fahren und ihnen Lunchpakete packen würde. Oder dass ich, wann immer wir wollen, mit ihnen spazieren gehen kann. Es ist schlicht überwältigend, dass ich jetzt frei bin.

Die schwierigen Dinge des Lebens

Denken Sie je zweimal darüber nach, ob Sie zum Football- oder Basketballspiel Ihres Kindes gehen? Müssen Sie sich je fragen, ob Sie die Zukunft Ihres Kindes gefährden, wenn Sie bei dem Spiel erscheinen? Ich muss jedes Mal, wenn ich das Haus verlasse, über so etwas nachdenken. Werde ich heute mit meinen Kindern etwas tun, bei dem das Risiko besteht, dass sie fotografiert und in ihrer Privatsphäre verletzt werden könnten? Mir ist schon klar, dass es sich nicht um

Fragen von Leben und Tod handelt, aber es ist trotzdem schwer für mich. Jetzt, da es mir möglich ist, möchte ich in jeder Hinsicht für sie da sein, möchte zuschauen, wie sie Ball spielen, oder bei Schulfesten dabei sein, aber das kann ich nicht, ohne das Risiko einzugehen, dass mich irgendjemand erkennt und sie mit mir in Verbindung bringt. Manchmal fühle ich mich immer noch wie eine Gefangene. Klar, ich könnte sagen, vergiss es, zum Teufel mit dem, was alles passieren könnte. Tatsächlich habe ich aber keine Wahl. Wir leben in einem freien Land, und folglich haben die Leute das Recht,

jemanden oder jemandes Kinder zu fotografieren und die Fotos dann meistbietend zu verkaufen. 18 Jahre lang habe ich im Versteck gelebt und wurde von niemandem gesehen, und jetzt fühlt es sich fast an, als würde sich die Geschichte wiederholen. Das klingt übertrieben, ich weiß, und vielleicht ist es das auch, aber es setzt mir zu, meinen Töchtern sagen zu müssen, dass wir nichts gemeinsam unternehmen können, weil ich nicht das Risiko eingehen möchte, dass sie mit mir in Verbindung gebracht werden. Davon geht die Welt nicht unter, ich weiß. Ich werde das irgendwie überstehen. So lernt man,

Nein zu sagen, auf die Bremse zu treten und sich klarzumachen, dass es einfach zu riskant ist – so simpel ist das. Die Menschen gehen zu den Spielen ihrer Kinder, besuchen Schulfeste, veranstalten Spaghetti-Essen und denken nicht einmal darüber nach. Manche tun das vielleicht nur murrend und würden sogar gerne mit mir tauschen, während andere es schlicht als ihre gewöhnliche Elternpflicht betrachten.

Ich habe das Gefühl, dass ich schon so viele Dinge verpasst habe, dass ich mir äußerst ungern auch nur eine einzige weitere Sekunde entgehen lasse. Meine Mädchen haben aber ein Recht auf ein

sicheres und normales Leben. Manchmal fällt es mir schwer, Vergangenheit und Gegenwart auseinanderzuhalten. Meine Vergangenheit bestand darin, im Verborgenen zu leben und nervös zu werden, wenn ich unter Menschen war. Ich war darauf konditioniert, mich unter die Leute zu mischen und keine Aufmerksamkeit auf mich zu ziehen – meine Haarfarbe zu ändern, eine Perücke zu tragen, eine Brille aufzusetzen, einen Hut zu tragen. Jetzt ist es im Wesentlichen dasselbe. In meinem Innern tobt ein Kampf zwischen meinem Wunsch, die Person zu sein, die ich sein möchte, und der Überlegung, was für

eine Person ich sein muss, um meinen Kindern Sicherheit zu bieten. Wann wird der Kampf enden?

Alte Freunde finden

Officer Todd und ein Freund von ihm haben es damals tatsächlich geschafft, die Einsiedlerkrebse meiner Tochter in unser Hotelzimmer zu schmuggeln. Todd hatte den Kollegen kontaktiert, der das Anwesen durchsuchen sollte, und erklärte ihm, wo sie zu finden waren. Der Kollege fand die Einsiedlerkrebse und brachte das Aquarium auf die Wache. Am nächsten Tag schmuggelten Todd und sein Freund es ins Hilton. Auf einem Gepäckwagen schoben sie das mit einem Handtuch abgedeckte Aquarium,

das knapp 40 Liter fasste, an der Rezeption vorbei und brachten es dann mit dem Aufzug nach oben. Als sie klopfen, wimmelte es in unserem Zimmer schon vor Leuten – FBI, Polizei, Opferanwälte. Es war kaum mehr Platz zum Stehen. Die Leute mussten beiseitetreten, als Todd seine kostbare Ladung hereinrollte. G. saß auf dem Bett, und als Todd das Handtuch wegzog, sah ich, wie das breiteste Lächeln, das ich seit Langem bei ihr gesehen hatte, ihr Gesicht zum Strahlen brachte. Sofort taufte sie Officer Todd den »Königlichen Krebslieferanten Nummer eins« und seinen Freund den

»Königlichen Krebslieferanten Nummer zwei«.

Officer Todd konnte auch unsere Katzen und die beiden Nachbarshunde für uns ausfindig machen. Das Tierheim, das die Katzen aufnahm, sterilisierte sie für uns und verpasste ihnen sämtliche Impfungen. Sechs Katzen wurden insgesamt auf dem Gelände sichergestellt, vier von unseren neuen Kätzchen und zwei erwachsene Katzen, Patches und Lily, zwei Streuner, die ich immer gefüttert hatte. Beth fragte, was sie mit den Hunden machen solle, und da ich sie nie wirklich als die meinen

empfundene habe, bat ich sie, ob sie nicht ein neues Zuhause für sie finden könne. Später erfuhr ich, dass sie das tatsächlich getan hat. Bei Patches stellte sich heraus, dass er einen Nasentumor hatte, und das Tierheim bot an, ihn zu behandeln. Mich quälte die Sorge, sie alle nie wiederzusehen, aber ich wusste auch, dass ich kein Zuhause, kein Geld und keine Vorstellung von meiner Zukunft hatte. Die Mädchen bestanden darauf, wenigstens die Kätzchen behalten zu dürfen, also fragte ich Beth, ob sie Pflegefamilien für sie suchen könne, bis wir selbst ein Zuhause gefunden hätten. »Kein Problem«, sagte

sie. Am 10. Januar kamen wir mit unseren Kätzchen wieder zusammen. Beth nahm Patches zu sich, der den Nasentumor überstanden und seine Familie gefunden hat. Lily kam zu einer Freundin von Beth und lebt dort ein glückliches, sorgenfreies Leben.

Meine ältere Tochter bekam ihren Papagei zurück, und seither ist er immer bei ihr. Beth erzählte mir auch, dass Phillips Mutter von einem Krankenwagen abgeholt worden sei und dass man sich um sie kümmere.

Nach der anfänglichen Erschütterung, die das Wiedersehen mit meiner Mom, meiner Schwester und meiner Tante mit

sich gebracht hatte, fragte ich mich, was aus meinen besten Freundinnen Jessie und Shawnee geworden ist. Jessie war eine Konstante meiner jungen Jahre gewesen, und ein Teil von mir hatte sie nie vergessen. Ich dachte oft an sie. Shawnee war die letzte Freundin, die ich hatte, und ich war neugierig, wie ihr Leben wohl aussehen mochte. Dafür nahm ich die Hilfe meines neuen Freundes Todd in Anspruch.

Ein paar Wochen nach unserer Befreiung fragte mich Todd, ob es irgendwelche Freunde gebe, die ich gerne wiederfinden würde, und ich sagte, ich würde gerne Kontakt zu Jessie

und Shawnee aufnehmen. Es bereitete ihm keinerlei Schwierigkeiten, Shawnee auf Facebook zu finden, und so erzählte er mir schon bald, dass sie verheiratet sei und Kinder habe. Er sagte, er habe sie auf Facebook kontaktiert und eine Nummer hinterlassen, die sie anrufen könne. Ich denke, sie war etwas misstrauisch, da sie erst ihren Anwalt anrufen ließ, um das Ganze zu prüfen. Als sie aber erfuhr, dass Todd ein echter Polizist war und in meinem Namen anrief, war sie einverstanden. Um meine Privatsphäre zu schützen, schrieb Shawnee ihre Briefe an die Polizei, zu Händen Officer Todd, und der brachte

sie mir dann. Irgendwann wurden aus Briefen E-Mails, die er an mich weiterleitete. Es war wunderbar, wieder Kontakt zu ihr zu haben und zu hören, dass sie mit ihren Kindern glücklich war und einen großartigen Mann geheiratet hatte. Ich erfuhr, dass ihre Großmutter Millie, bei der sie in Tahoe gelebt hatte, gestorben war, und vor ein paar Jahren hatte sie auch ihre Mutter verloren. Sie hat aber ein wunderbares Leben, und ich bin sehr glücklich für sie. Angerufen habe ich sie zum ersten Mal am 5. November 2009. Ich habe sie zum Geburtstag meiner Tochter eingeladen. Sie konnte nicht kommen, weil sie selbst

ein paar Geburtstage ausrichten musste, aber wir beschlossen, dass sie uns stattdessen im Dezember besuchen würde. Als ich sie zum ersten Mal sah, stellte ich fest, dass sie sich so wenig verändert hatte, dass ich sie überall wiedererkannt hätte. Sie hatte eine riesige Überraschung für mich und meine Familie. Ihre Arbeitsstelle hatte zusammengelegt, und so brachte sie uns Dinge mit, die wir dringend brauchten. Weihnachten kam diesmal früh für uns. Todd und seine Familie waren auch da und schenkten jeder von uns ein nagelneues Fahrrad. Es war das schönste Weihnachten aller Zeiten, aber es waren

nicht die Geschenke, die es zu etwas Besonderem machten. Es hatte damit zu tun, dass ich sehen konnte, wie meine Mutter lächelte und glücklich aussah, und dass aus meiner kleinen Schwester eine schöne Frau geworden war, und dass ich nun wusste, dass meine Tante mich nie vergessen hat. Zu wissen, dass ich eine Familie hatte, war das größte und schönste Geschenk von allen.

Todd fand auch Jessie, die Freundin meiner Kindheit. Sie war ein wenig schwieriger zu finden, aber schließlich gelang es ihm. Über Todd schrieb sie mir Briefe und schickte mir selbst gebackene Chocolate-Chip-Kekse, und

schließlich tauschten wir E-Mails aus. Auch sie rief ich zum ersten Mal am 5. November an, nachdem ich mit Shawnee telefoniert hatte. Hatte ich erwähnt, wie nervös ich war, als ich die beiden anrief? Obwohl sie mir Briefe geschickt hatten und sich an mich zu erinnern schienen, war ich trotzdem noch nervös, als ich sie anrief. Todd versicherte mir, dass beide mit mir sprechen wollten, und dennoch. Was, wenn mir nichts zum Reden einfallen würde? Noch immer fühlte es sich komisch an, ein Telefon zu benutzen, ohne um Erlaubnis zu fragen. Es dauerte eine Weile, bis mir klar wurde, dass ich

nicht immer um Erlaubnis bitten muss, wenn ich etwas möchte. Beim Wählen der Nummern zitterten jedes Mal meine Hände. Beide Telefonate erwiesen sich als absolut problemlos. Das Telefonat mit Jessie dauerte eineinhalb Stunden. Die meiste Zeit redete sie, aber es gefiel mir, sie reden zu hören und etwas über ihr Leben zu erfahren. Ich lud sie zu G.s Geburtstag ein, und sie fing an zu weinen und sagte, sie komme.

Jessie fuhr neun Stunden, um uns zu besuchen, und brachte ihre siebenjährige Tochter und ihre Mutter Linda mit. Als sie die Einfahrt herauffuhr, war sie so aufgeregt, dass sie ihr Auto kaum

angehalten hatte, als sie auch schon heraussprang und auf mich zurannte und mich mit der festesten Umarmung meines Lebens umschlang. Wir weinten beide, und in diesem Moment spürte ich, dass eine alte Verbindung wiederhergestellt war. Es ist ein merkwürdiges Gefühl zu wissen, dass eine Person immer für einen da ist, egal was passiert. Das ist schwer zu beschreiben. Meine Freundin war die alte und die neue Jessie in einem. Sie war größer als ich, was mich wurmte, weil früher immer ich die Größere gewesen war. Sie hatte immer noch dieselben langen braunen Haare, und sie war auch noch so dünn wie

früher. Sie war ihrer Mutter wie aus dem Gesicht geschnitten. Nachdem wir voneinander abgelassen hatten, stellte sie mir ihre Tochter vor, und ich stellte ihr meine beiden Töchter vor. Meine Mom und meine Schwester waren auch da, und alle umarmten sich. Linda zu umarmen war auch ein wunderbares Gefühl. Als ich klein war, hatte ich so viel Zeit mit ihr verbracht. Sie zu umarmen war, als würde man die Zeit zurückdrehen und wieder die salzige Seeluft riechen und den Sand auf dem Sandwich spüren, wie damals am warmen Strand in Südkalifornien, wohin sie uns oft mitgenommen hatte. Wir

redeten bis in die frühen Morgenstunden. Alles fühlte sich vollkommen natürlich und leicht an. Am nächsten Tag halfen sie uns beim Schmücken für G.s Geburtstagsfest. Wir hatten all unsere neuen Freunde eingeladen, einschließlich Todd und seiner Familie und Beth. Alles drehte sich um das Thema Krebse, weil meine Tochter ihre Einsiedlerkrebse so liebt – Kevin, Devin und Cheese.

Therapeutischer Heilungsprozess

Ursprünglich war ich davon ausgegangen, dass ich nach unserer Befreiung mit meiner Mutter nach Hause gehen würde. Ich hatte keine Ahnung, was ich von diesem Plan halten sollte. Ehrlich gesagt, tat ich einfach, was ich immer getan hatte, mich auf andere verlassen nämlich. Ich hatte buchstäblich nichts, außer der Kleidung, die ich trug, meinen Mädchen und den 500 Dollar, die mir Todd im Namen eines seiner Verwandten gegeben hat. Also besaß ich

genau 500 Dollar. Meine erste Reaktion auf das Geld war Ungläubigkeit, dass mir ein absolut Fremder so viel Geld geben wollte. Ich dachte: »Warum sollte mir ein absolut Fremder helfen wollen?« Officer Todd sagte: »Die Menschen wollen dir einfach helfen. Es wird noch viele geben, die das wollen.« In der ersten Nacht nach unserer Befreiung brachte uns Officer Beth Schlafanzüge und Toilettenartikel, wofür ich ihr sehr dankbar war. Alles machte mir Angst, um es vorsichtig auszudrücken. Tief in meinem Innern bekam aber etwas, das immer in mir geschlummert hatte, endlich die Gelegenheit zu wachsen, und

ich fühlte, wie es in mir zu glimmen begann. Ein Licht, das ich längst für erloschen gehalten hatte, bekam langsam wieder Kraft. Immer wenn mich etwas zu überwältigen drohte, sah ich meine Mutter an, und dann kehrte das glückliche Gefühl zurück, und das warme Licht in mir wurde stärker.

Man sagte mir, dass es ein paar Stunden vom Hotel entfernt eine Spezialistin für die Zusammenführung von Familien gebe und dass sie bereit sei, mit mir und meiner Familie zu arbeiten. Ich war mir nicht sicher, was ich von dem Angebot halten sollte. Die traditionelle Therapie

sprach mich nicht an. Was ich vor Augen hatte, bestand aus mir, einem kleinen Raum und irgendjemandem, den ich nicht kannte, und das war das Allerletzte, was ich wollte. Ich hatte das Gefühl, dass ich selbst an dem gearbeitet hatte, was mir widerfahren war, hielt mich an meinen eigenen Rat und betrachtete mich selbst als meine beste Therapeutin. Außerdem wollte ich nicht noch eine fremde Person treffen. In nur eineinhalb Tagen hatte ich so viele neue Menschen kennengelernt, dass ich völlig überwältigt war.

Was mich letztlich dazu bewog, die Hilfe dieser Person anzunehmen, war, dass jemand erwähnt hatte, da seien

Pferde. Vermutlich, so dachte ich mir, war es eine ältere Dame mit einer Ranch und Pferden und viel Platz, wo wir für ein paar Tage einen Fuß auf den Boden bekommen könnten. Sie war eine der wenigen Experten, die sich darauf spezialisiert hatten, nach Entführungen die Zusammenführung von Familien zu begleiten. Ich muss gestehen, dass ich zum Teil auch wegen meiner älteren Tochter einwilligte, denn Phillip hatte ihr immer etwas versprochen, das er nie gehalten hatte, dass sie nämlich Reitstunden nehmen könne. Wenn diese Frau Pferde hatte, dann bestand vielleicht die Chance, dass man da

etwas organisieren konnte. Seit jenem Sommer mit Shawnee am Lake Tahoe liebte ich Pferde. Damals hatten wir auch den Plan, zusammen auf einer Ferienranch zu arbeiten.

Es gab noch einen weiteren Grund, warum ich gerne mit einer Psychologin sprechen wollte. Ich wollte ihr alles über Phillip erzählen und sie nach ihrer fachlichen Meinung fragen. Was ich mit Phillip durchgemacht hatte, war ziemlich verwirrend, und eine fachliche Meinung hätte mich immer schon interessiert. Meines Erachtens hat nämlich der Psychiater, zu dem er ging, nicht wirklich etwas getan, um ihm zu helfen.

Phillip wurde mit jedem Tag paranoider. Selbst nachdem er seinem Psychiater erzählt hatte, dass er Stimmen hörte, änderte sich nichts. Für ihn war die Therapie keine Hilfe, und ganz sicher war sie das auch nicht für uns, die wir mit seinen ständigen Wahnvorstellungen leben mussten. So viele Dinge an Phillip und an dem, was er sagte, brachten mich durcheinander. Nie war ich der Meinung, dass Phillip auch nur annähernd gesund war und stets alles genau überdachte, bevor er es tat. Irgendwie hatte ich das Gefühl, dass irgendetwas mit ihm ganz gewaltig nicht stimmte. Zum Beispiel hatte ich stets

Zweifel an seiner »Gabe« (nämlich mithilfe seiner Blackbox seinen Geist zu anderen Menschen sprechen zu lassen). Alles, was er sagte, klang vollkommen logisch, und er konnte immer alles bis ins Kleinste erklären, aber dennoch hatte ich Zweifel. Und dann all seine Predigten darüber, wie die Engel unsere Gedanken kontrollieren und wie sie Satan benutzen, um unseren Geist zu lenken.

Ich musste begreifen lernen, dass Phillip nie die Verantwortung für seine Taten übernahm und darum einen Ausweg erfand, seine Schuld wegzu erklären. Dieser Ausweg war

seine »Engeltheorie«. Mit der Zeit entwickelte er daraus die Überzeugung, dass er, wenn er die Engel in seinem Geist reden hören könne, auch davon ausgehen müsse, dass andere Menschen auf dieselbe Weise seine Stimme hören würden. Aus diesem Grund begann er mit der Entwicklung der Blackbox. Die Blackbox war eine schwarze Schachtel mit einem Kassettenrekorder darin, auf dem alle möglichen Geräusche aufgezeichnet waren, Anfeuerungsschreie vom Football, Radorauschen und verschiedene Klänge aus dem Fernsehen. Das alles hatte er auf einem einzigen Band

zusammengemischt, das er abspielte und über Lautsprecher in der Blackbox verstärkte. Auch Plastikbecher aus Fastfood-Restaurants klebte er in die Box, damit der Klang sich veränderte. Dann schloss er den Kopfhörer an die Box an und nahm sie mit, um anderen Leuten seine »Gabe« vorzuführen. Oft ließ er mich mit dem Kopfhörer und mit einem dieser Klangverstärker, die er Bionische Ohren nannte, vor der Klimaanlage sitzen und einfach nur ihrem Brummen zuhören. »Einstellen« nannte er das. Stundenlang ließ er mich dort sitzen und wollte mich darauf konditionieren, bei seiner Rückkehr

seine Stimme aus der Klimaanlage kommen zu hören. Er sagte, da er in seinem Kopf seine Stimme höre und auch die Stimmen der Engel, könne er, indem er ein externes Medium benutze, die Stimmen auch aus anderen Dingen kommen hören, etwa aus dem Geräusch der Klimaanlage oder aus dem Summen und Brummen, das die Deckenlichter in großen Läden wie Costco und Sam's Club aussenden. Ich wusste nicht, was ich von all diesem Zeug halten sollte. Andererseits konnte ich auch nicht einfach sagen, hey, du bist ja verrückt, ich höre rein gar nichts. Ich war klug genug, um zu wissen, dass das für mich

nicht gut ausgehen würde. Daher versuchte ich, das zu hören, von dem er wollte, dass ich es hörte. Ich habe es wirklich versucht. Ich saß da, und wenn er zurückkam und sich vor mich hinsetzte und seine Lippen zu den Worten »Kannst du mich hören?« formte, versuchte ich wirklich, ihn zu hören. Ich fragte ihn: »Wenn der Klang aus deinem Geist kommt, warum muss ich dann auf deine Lippen schauen?« Er sagte, mein Geist brauche etwas, das er visuell in Worte umsetzen könne. Aus irgendeinem Grund schluckte ich die Erklärung, saß da, bis meine Beine einschliefen, und versuchte, irgendetwas seiner Stimme entfernt

Ähnliches zu hören.

Eines Abends war ich so müde, dass ich dachte, ich vernähme tatsächlich etwas. Er war von »Kannst du mich hören?« zu »Eins, zwei, drei« übergegangen, und es kam mir so vor, als hätte ich vage jemanden zählen hören. Er sagte, ich solle immer daran festhalten, dass ich ihn gehört hätte, denn die Engel würden in den kommenden Tagen versuchen, Zweifel in mir zu wecken. Das war das einzige Mal, dass ich ihn gehört habe. Mittlerweile denke ich, dass ich einfach nur entsetzlich müde war und dachte, ich könne ihn von seiner Besessenheit befreien, wenn ich

sagte, ich hätte ihn gehört. Daher redete ich mir ein, etwas zu hören, das gar nicht da war. Mit unseren »Drucken für weniger«-Kunden war es dasselbe – sie hörten das, von dem sie dachten, sie sollten es hören. Das nennt man »sympiotischen Wahn«, wie ich mittlerweile gelernt habe. Dass ich ihn gehört habe, hat ihn allerdings nicht von seiner Obsession befreit. Es bestärkte ihn nur in dem Entschluss, nach Menschen suchen, die er von seiner »Gabe« überzeugen konnte. Er entwickelte die Vorstellung, dass Gott ihm seine Gabe gegeben habe, um anderen zu helfen, besonders jenen

Personen, die ebenfalls Stimmen hörten, aber böse Dinge taten, wie etwa diese Frau, die ihre drei Kinder ins Meer geworfen hatte. Diesen Fall erwähnte er regelmäßig, wenn es darum ging, warum wir »in die Gänge kommen« und den Menschen helfen müssten. Darauf richteten sich damals alle unsere Anstrengungen, und ich versuchte, ihm bei diesem Projekt zu helfen. Ich tippte Faltblätter und schickte E-Mails an die Opfer von Bewusstseinskontrolle und auch an andere, von denen er dachte, sie würden sich für seine Sache einsetzen. Parallel dazu kümmerte ich mich um das Druckereigeschäft. Wenn ich Phillip

fragte, warum er nicht zu Pastoren in der Gegend gehe und ihnen von seinen neuesten Erkenntnissen aus der Bibel berichte, lief das stets auf die Ausrede hinaus, dass alles in einer gewissen Reihenfolge zu geschehen habe und die Zeit noch nicht gekommen sei. Phillip verfolgte seine »Mission« bis zu dem Tag, an dem er uns ins Büro der Bewährungshilfe mitnahm. Damit änderte sich alles.

Begegnung mit Nancy

Ich wollte Nancy aus verschiedenen Gründen wiedersehen, und der wichtigste war, einen Schlusstrich zu ziehen. Ich wollte ihr sagen, dass das, was sie und Phillip getan hatten, mit nichts zu rechtfertigen sei. Ihr nach einem Jahr zum ersten Mal gegenüberzusitzen, in diesem kleinen weißen Raum, war ein vertrautes Gefühl. Ich nehme an, das hat damit zu tun, dass ich sie länger kenne als meine eigene Mutter. Als ich meiner Mutter wiederbegegnet bin, war ich allerdings

nervös und aufgeregt und überglücklich und dankbar, während die Begegnung mit Nancy vollkommen anders war. Die Begegnung mit Nancy hat praktisch überhaupt keine Gefühle in mir ausgelöst. Ich glaube, das war so, weil wir nie eine echte Verbindung miteinander hatten. Unsere gesamte gemeinsame Zeit war eine Lüge – eine Scheinwelt, die ihr Ehemann geschaffen hatte, um seine Bedürfnisse zu befriedigen. Unsere Beziehung war auf einem Kartenhaus errichtet. Eine kräftige Böe, und die Teile wurden in alle Winde zerstreut. Das sind meine Gefühle Nancy gegenüber. Es gab keine echte Basis, es

gab nichts, worauf ich hätte zurückgreifen können. Als man uns im Büro der Bewährungshilfe in Concord getrennt hatte, wurde ich von Schuldgefühlen zerfressen, und meine Empfindungen waren vollkommen diffus. Bei dem Treffen nannte sie mich ständig Allissa, und ich sagte: »Nein, mein Name ist Jaycee.« Dann schaute sie mich an und sagte, es tue ihr leid und sie könne sich das schwer merken, und im nächsten Moment nannte sie mich wieder so, und ich korrigierte sie wieder. Sie sagte, tief im Innern habe sie gewusst, dass im Büro der Bewährungshilfe an jenem Tag etwas passieren würde. Ich

sagte, es sei auch Zeit gewesen, weil wir zum Wohl der Mädchen nicht mehr lange so hätten weitermachen können. Sie fragte, ob die Mädchen je an sie dächten oder von ihr sprächen. Zunächst wusste ich nicht, was ich sagen sollte, senkte den Blick und schaute sie dann wieder an, und sie meinte, »Sie tun es nicht, nicht wahr?«, mit diesen wirklich traurigen Augen. Ich blickte wieder in den Schoß und sagte ihr die Wahrheit. Ich versuchte es nicht zu beschönigen. Das sei zurzeit kein Thema für sie, sagte ich. Wenn sie älter werden und sie sehen wollen, dann sei das ihre Entscheidung, aber im Moment sei das kein Thema. Ich

sagte, was sie und Phillip mir angetan hätten, würde die beiden befremden, und sie würden von ihr unbedingt erwarten, dass sie sich auch mit allem anderen, was sie über Phillip weiß, auseinandersetze. Ich sagte, Phillip ist nicht der Mann, als der er sich hinstellt. Das ist er nie gewesen. Er hat seine Masche für sein erstes Opfer benutzt, und dann noch einmal für Katie Callaway, wegen der er im Gefängnis saß, bevor er dann mich entführte. Immer ging es nur darum, was für ihn das Beste war. Die ganze Zeit über hat er erzählt, die Engel hätten ihn beschützt, als er mich auf dem Hügel entführt hat, aber

nie ist ihm auch nur in den Sinn gekommen, dass an jenem Tag ich es war, die den Schutz gebraucht hätte. Ich fragte sie auch, was es mit dieser Geschichte auf sich habe, die Phillip erwähnt hatte ... irgendetwas von wegen, dass ich vollkommen anders zu ihm stehen würde, wenn ich wüsste, was er getan hatte ... Zunächst sah sie mich nur an, dann fragte sie: »Was für eine Geschichte?« Ich wiederholte meine Frage, und sie dachte eine Weile nach, schaute mich dann an und fragte, ob ich das wirklich wissen wolle, und ich sagte Ja, das will ich wissen. Daraufhin erzählte sie, dass sie ihn einmal dabei

ertappt habe, wie er ein Tier gefoltert habe. Ich fragte, ob es eine meiner Katzen war, und sie nickte ein paar Mal, sagte dann aber, »Nein, nein, es war eine Maus, die er gefoltert hat«, und ich fragte: »Eine Maus?« Sie sagte: »Ja, es war eine Maus.« Mit einer solchen Antwort hatte ich nicht gerechnet. Alles, was ich sagte, war aber: »Hast du dich da nicht gefragt, was er sonst noch alles getan hat? Was ist mit all den Zeiten, in denen wir nicht wussten, wo er war? Wenn er einem hilflosen Tier wehtun konnte, hast du dich da nicht gefragt, wozu er sonst noch alles fähig ist?« Und sie sagte, doch, das habe sie sich

gefragt. Ich würde gerne glauben, dass sie in all den Jahren wegen mir gelitten hat, aber auf gewisse Weise war das alles auch von ihr sehr selbstsüchtig. Klar, sie wollte nicht, dass ich leide, aber sie verschloss die Augen davor, was er einem elfjährigen Mädchen antat. Wie konnte sie sich mit kleinen Mädchen unterhalten und sie auf Video aufnehmen, wenn sie Spagat machten, und lauter solche Dinge, alles für ihren Ehemann? Ich denke, sie hat sich einfach eingeredet, dass sie es aus Liebe tut. Für mich ist das keine Liebe. Man folgt niemandem blind, wenn er einen über eine Klippe führt. Sie sagte, sie habe

Angst gehabt, als ich hereingekommen sei, weil sie dachte, ich hasse sie. Ich sagte, ich hasse sie nicht, weil ich meinen Körper nicht mit Hass vergiften will, dass ich es aber dennoch für unverzeihlich halte, was sie und Phillip mir und meiner Familie angetan hätten. Meine Mutter habe mehr gelitten, als irgendjemand leiden dürfe, und das gelte auch für meine Schwester und meine Tante und für die anderen Mitglieder meiner Familie. Sie sagte, sie hoffe, dass meine Mutter ihr eines Tages verzeihen könne, und ich sagte, damit würde ich an ihrer Stelle nicht rechnen. Sie sagte, auch wenn ich sie für verrückt

halte, aber sie liebe Phillip noch immer. Ich sagte, sie müsse aufhören, darüber nachzudenken, was für Phillip das Beste sei, weil er den Rest seines Lebens im Gefängnis verbringen würde. Sie solle lieber darüber nachdenken, was für sie das Beste sei und ob sie zum Beispiel ihre Brüder wiedersehen und eine Beziehung zu ihrer Familie aufbauen wolle, was Phillip immer zu verhindern versucht hatte. Ich sagte, sie solle auf sich aufpassen. Dann verabschiedete ich mich zum letzten Mal von ihr und sagte, dass ich nicht wiederkäme. Im Büro der Bewährungshilfe hätten wir uns nicht voneinander verabschieden können, aber

dieser Abschied nun sei endgültig. Dann stand ich auf und ging.

— Reflexion —

Seit jenem Treffen ist so viel passiert. Im Großen und Ganzen konnte ich mich auf meinen Alltag konzentrieren, aber tief im Innern weiß ich, dass ich Nancy vielleicht noch einmal gegenüber treten muss. An jenem Tag fortzugehen hatte mein Recht bekräftigt, eigene Entscheidungen zu treffen. Mit Phillips und Nancys Schicksal hatte ich nichts mehr zu tun. Wie sehr ich innerlich gewachsen war, wurde mir klar, als Nancys Anwalt mich aufforderte, ihn anzurufen. Das Büro des Bezirkssheriffs von El Dorado bestärkte mich darin,

meine eigene Entscheidung zu treffen.
Ich weiß, dass ich den Garridos nichts
schuldig bin, und begreife nicht, warum
Nancys Anwalt es für angebracht hält,
mich um Hilfe für dieselben Leute zu
bitten, die mich entführt haben.

Therapeutisches Heilen mit einer überraschenden Wendung

In den Tagen nach unserer Befreiung befanden wir uns alle in einer Art Schwebезustand. Einen Therapeuten wollte ich auf gar keinen Fall. Ich hatte das Gefühl, dass ich mit dem, was mir widerfahren war, irgendwie klarkommen musste, aber ich wollte es nicht noch einmal durchleben. Du liebe Zeit, da lag ich ganz schön falsch. Sobald ich mich gesetzt hatte und mit der Therapeutin, die man mir geschickt hatte, zu reden

begann, fiel mir auf, dass ich doch mit jemandem sprechen wollte. Mit ihrer authentischen und bodenständigen Persönlichkeit kam ich sofort klar. Weder sie noch ihre Kollegin behandelten mich, als wäre ich etwas Besonderes oder irgendwie beschädigt. Es drehte sich nicht nur alles um mich, und ich wurde auch nicht besonders herausgestellt.

Die Therapie war einzigartig in dem Sinn, dass man in erster Linie dafür sorgen wollte, dass ich einen Fuß auf den Boden bekam. Während des Zusammenführungsprozesses ging es darum, mich mit den verschiedenen

Facetten meiner Familie vertraut zu machen und mich in praktische Dinge des Alltags einzuführen, an die ich nicht gewöhnt war, die Kinder impfen und durchchecken zu lassen zum Beispiel, wozu wir früher nie Gelegenheit gehabt hatten. Die Mädchen waren noch nie bei einem Arzt gewesen. Auch zu einer Zahnärztin gingen wir, um unsere Zähne kontrollieren zu lassen. Sie waren ziemlich gut in Schuss. Das einzige Problem war, dass die Mädchen kleine Löcher in den Zähnen hatten, die sich vielleicht vergrößern könnten, aber ansonsten waren ihre Zähne kräftig. Einer der Hauptgründe dafür dürfte sein,

dass Phillip schon früh die Sitte eingeführt hatte, zuckerfreien Kaugummi zu kauen. Er war sehr stolz auf sich gewesen, als er in einem Gesundheitsmagazin davon gelesen hatte, denn da er die Mädchen nicht zu einem Zahnarzt schicken konnte, musste er sich ja einen Weg überlegen, wie sich das Problem von alleine regelte. Meine Zähne sind ebenfalls in einem guten Zustand. Als ich klein war, habe ich oft beim Zahnarzt gesessen, und ich hatte immer noch meine alten Füllungen. Sie haben wirklich lange gehalten, was mich sehr wundert, weil ich immer dachte, dass Füllungen nur ein paar Jahre halten.

Diese habe ich schon länger als 18 Jahre! Zahnarztbesuche habe ich nie besonders gemocht – und ich könnte nicht behaupten, dass das etwas war, das ich vermisst hätte –, aber die Zahnärztin, zu der man uns brachte, war sehr nett. Außerdem war ihre Praxis sehr weitläufig und nicht so beengt, wie ich die Praxis meines alten Zahnarztes in Erinnerung habe. Die Mädchen hatten keinerlei Probleme, und so war ihr erster Ausflug zum Zahnarzt ein Erfolg.

Sehr wichtig war mir Beständigkeit. Nicht nur für die Mädchen, sondern auch für mich. Es dauerte eine Weile, bis ich begriffen hatte, dass es meine

Entscheidung war, ob ich in der Gegend bleiben wollte, wo man uns hingebracht hatte, oder ob ich in den Süden zurückwollte, wo meine Mom, meine Schwester und meine Tante wohnten. Zuvor hatte ich nie die Wahl gehabt, und die Vorstellung war neu für mich. Meine Tante fuhr zurück an den Ort, wo sie und meine Mutter lebten, um Vorbereitungen für meine Rückkehr zu treffen. In der Zeit, in der sie fort war, gelangte ich zu dem Schluss, dass ich nicht in die Gegend von Los Angeles zurückkehren wollte. Der wunderschöne Ort, an dem ich derzeit lebte, war mir sehr ans Herz gewachsen. Obwohl wir so viele

großzügige Spenden erhalten hatten, besaßen wir allerdings immer noch nicht genug Geld, um ein Haus zu kaufen oder auch nur zu mieten. Das *National Center for Missing and Exploited Children* NCMEC (Nationales Zentrum für vermisste und missbrauchte Kinder) schaltete sich ein und besorgte uns in dem abgelegenen Stadtteil, in dem ich gerne wohnen wollte, ein Haus. Es war ein schönes altes weißes Farmhaus. Dort waren wir für uns, und es gab genug Platz zum Spielen und Herumlaufen, ohne dass irgendwelche Nachbarn neugierig werden würden – anders als in dem ersten Haus, wo uns das FBI und

der Bezirk von El Dorado zunächst untergebracht hatten. Das einzige Objekt, das sie in unserer Gegend hatten mieten können, lag mitten in der Stadt und bot nicht viel Privatsphäre. Etwas anderes war schwer zu bekommen gewesen, weil es das Wochenende um den Labor Day herum war. Das Haus wimmelte außerdem von FBI-Leuten und Opferanwälten. Als wir in das neue Farmhaus zogen, war es bedeutend ruhiger dort. Nur eine Frau vom FBI kam mit. Ihre Gesellschaft genossen wir sehr, und als sie dann wieder abgezogen wurde, vermissten wir sie alle. Sie hat uns das Gefühl gegeben, sicher und

behütet zu sein. Im Farmhaus lernten wir, was es bedeutet, eine Familie zu sein. Alle mussten wir uns an die verschiedenen Gewohnheiten der anderen gewöhnen und daran, dass jeder Dinge anders macht. Das brauchte Zeit und die Unterstützung des Zusammenführungsteams. In dieser Zeit machte man mir das Angebot, ein Foto an die Zeitschrift *People* zu verkaufen. Zunächst war ich misstrauisch. Ich war mir immer noch über viele Dinge nicht im Klaren. Das Einzige, was ich wusste, war, dass meine Mom mich und meine Mädchen liebte und dass ich bleiben wollte, wo wir waren. Was ich wollte,

war Beständigkeit in meinem Leben. Die Medien waren eine permanente Bedrohung. Man erklärte mir, dass sie, wenn ich ihnen kein Bild zugestand, schon eine Gelegenheit finden würden, einfach eines zu machen. Ich war frei und doch nicht frei. Bislang wusste niemand außer den Mädchen und den Leuten, mit denen ich in Kontakt gekommen war, wie ich aussah. Es fühlte sich an, als hätte ich eine tickende Zeitbombe auf dem Kopf, die jeden Moment losgehen konnte. Ich wollte etwas mit den Mädchen unternehmen, konnte aber nicht. Die Behörden hatten Angst, dass man mich irgendwie

erkennen würde. Sie legten mir nahe, mir einen Anwalt zu nehmen, der als Vermittler zu den Medien auftreten sollte. Die würden ihre Jagd nach einem Foto nicht aufgeben. Nach etlichen schlaflosen Nächten beschloss ich, einen Vertrag mit *People* zu machen. Ein Foto und eine Erklärung wollte ich ihnen zugestehen.

Am Tag vor dem Aufnahmetermin überlegte ich es mir anders und beschloss, dass ich nicht fotografiert werden oder ein Foto abtreten wollte. Ich hatte Angst, also sprach ich mit meinem Anwalt. Der sagte, ich könne jetzt keinen Rückzieher mehr machen,

sonst würde ich es mir mit den Medien verscherzen, ich müsste diesen Fototermin wahrnehmen. Es würde schon alles gut gehen, erklärte er. Ich sagte, ich hätte keinen Vertrag unterschrieben, und er sagte, man habe bereits einen aufgesetzt und ich würde ihn bald bekommen. Jetzt ist mir klar, dass ich die Möglichkeit gehabt hätte, einfach nicht hinzugehen. Andererseits wollte ich auch endlich gesehen werden. Ich wollte, dass alle wussten, wie glücklich ich war und wie dankbar für all die Unterstützung. Am Tag der Aufnahme schien alles im Nu vorbei zu sein. Sicherheitskräfte wurden

eingestellt, die dann auch die gemeinsamen Fotos von meiner Mom, meiner Schwester und mir machten. Meine Therapeutin hat einen kleinen Hund, der sie oft zur Arbeit begleitet. Als die Sicherheitsmänner mit meinem Anwalt zum Aufnahmetermin erschienen, gingen sie in den Garten, und prompt lief Stella zu dem Mann mit der Kamera, hob das Bein und pinkelte ihm auf den Schuh. Ich glaube, er hat es nicht einmal bemerkt. Rebecca und ich schon. Der niedliche kleine Therapiehund hatte so etwas noch nie bei einem Menschen getan, und das hätte für uns das Stichwort sein sollen, um unsere Sachen

zu nehmen und zu gehen. Wir standen es aber durch, und der Mann mit der Kamera tat alles, um mich und meine Mutter zum Lachen zu bringen. So viele Dinge passierten, und eigentlich war ich glücklich. Nur damit, wie die Sache mit *People* lief, war ich nicht glücklich. Irgendwann waren wir unten auf der Koppel bei den beiden Pferden Velcro und Freesia. Freesia, die braune Hannoveranerstute, schob sich ständig zwischen mich und den Mann mit der Kamera oder schubste mich mit ihrem Körper beiseite. Eine Aufnahme zeigt, wie ich mich unter ihr durchbücke, um den Mann überhaupt sehen zu können.

Plötzlich fragten sie mich aus heiterem Himmel, ob ich gerne ein Foto mit den Mädchen machen würde. Ich sagte, das sei gegen die Vereinbarung.

Andererseits wollte ich auch nicht den Verdacht aufkommen lassen, ich würde die Mädchen verstecken, also posierten wir mit dem Rücken zur Kamera. Der ganze Tag war merkwürdig, und ich war froh, als es irgendwann vorbei war. Als die Zeitschrift erschien, war ich aber so glücklich über die aufrichtige Anteilnahme von allen Seiten, dass ich schließlich doch froh war, es getan zu haben. Danach engagierte ich eine PR-Frau und versuchte mich fortan vor dem

zudringlichen Auge der Presse zu schützen. Leicht war das nicht, weil ich so gerne Dinge mit den Mädchen unternahm, was aber nicht immer möglich war.

Die Zusammenführungsspezialistin wurde schließlich meine Therapeutin. Meine Heilung ist ein andauernder Prozess, den wir von Tag zu Tag bewältigen. Am selben Tag, als ich Rebecca aufsuchte, um mir ihre Pferde anzuschauen, hatte ich auch schon angebissen.

Eines der ersten Dinge, die wir machen mussten, war, Velcro und Freesia zu striegeln. Das erwies sich als

nicht ganz einfach, weil die Sache einen Haken hatte. Wir mussten sie nämlich erst einfangen. Rebecca lud uns ihre Halfter auf und schickte uns dann zur Koppel, um sie ihnen anzulegen. Meine Töchter erwiesen sich als Naturtalente, hatten Velcro bald das Halfter angelegt und waren schon wieder auf dem Rückweg, bevor ich überhaupt nur an Freesia herankam, der an jenem Tag absolut nicht danach war, sich von ein paar Menschen an die Leine nehmen zu lassen. Je schneller ich ging, desto schneller wich sie zurück. Irgendwann musste ich meinen Ansatz ändern. Ich beschloss, sie zu ignorieren, und tat so,

als wäre ich eigentlich gar nicht an ihr interessiert. Und siehe da, schon hatte ich ihre Aufmerksamkeit, und im nächsten Moment kam sie auf mich zugetrottet. Ein wahres Triumphgefühl bemächtigte sich meiner. Mein Herz hüpfte, als ich spürte, wie sie meine Hand anstupste. Das ist meine Chance, dachte ich und wandte mich ihr zu. Ich strich ihr über die lange, schmale Schnauze und brachte dann langsam das Halfter dorthin, wo ich vermutete, dass es hingehörte. Nie in meinem Leben hatte ich einem Pferd ein Halfter angelegt, und da ich ein bisschen zu kurz geraten bin, fand ich es, gelinde gesagt,

ein bisschen schwierig. Während Freesia allmählich die Geduld verlor, stand ich auf den Zehenspitzen und probierte ewig herum, kam aber nicht dahinter, wie man ein Halfter richtig anlegt. Nun erschien Rebecca und fragte, was los sei. Zunächst wollte ich nicht aufgeben. Ich wollte es selbst tun und das Erfolgserlebnis haben. Mir war klar, dass die Gelegenheit bald vorbei sein würde, und so fragte ich mich: »Gebe ich auf und bitte jemanden um Hilfe, oder lasse ich das Pferd türmen?« An jenem Tag begriff ich, dass ich eine verdammt sture Person sein kann. Freesia hatte sich längst zurückgezogen

und ging ihres Wegs, bevor ich mich entschieden hatte, um Hilfe zu bitten. Ich wandte mich an Rebecca, die wiederum vorschlug, ich solle doch meine Familie um Hilfe bitten. Da meine Töchter ihrem Pferd das Halfter so problemlos angelegt hatten, fragte ich sie, ob sie mir mit Freesia helfen würden. Freesia graste auf einem Flecken Wiese und beachtete uns Menschen gar nicht. Selbst als ich mit meinen Mädchen hinüberging, schien sie das nicht zu stören. Ganz ruhig stand sie da und ließ sich von den Mädchen das Halfter überziehen. Die gaben mir dann die Leine, und los ging's zur Reitbahn, um etwas zu beginnen, was

bereits begonnen hatte.

Das Ergebnis dieser Sitzung, wie von vielen anderen Sitzungen auch, waren etliche Erkenntnisse über mich selbst und darüber, wie ich die Welt jahrelang gesehen habe. Während meiner Gefangenschaft hatte ich mir keinen Tag vorstellen können, an dem ich nicht dort an diesem Ort gewesen wäre und nicht immer wieder dieselben Dinge getan hätte. Nie wäre ich auf die Idee gekommen, um Hilfe zu bitten. Ich frage mich, warum das so ist. Auch für mich selbst ist das schwer zu verstehen.

Eine besonders erhellende Sitzung fand auf der Reitbahn statt. Ich hatte ein

Hindernis errichtet, und zwar eine Box aus Holzblöcken, in die ich das Pferd ohne Worte und ohne Hände hineinlenken sollte. Zunächst wollte Velcro die Box nicht betreten, was mir wie eine Metapher für mein Gefühl vorkam, nicht in meine Box/auf mein verborgenes Grundstück zurückzuwollen. Nachdem ich es eine Stunde lang versucht hatte, weil es schließlich meine Aufgabe war und ich nicht davor kapitulieren wollte, beschloss ich irgendwann, dass ich das Pferd gar nicht in dieser Box haben wollte. Daraufhin verkündete ich, dass ich mit dem Ergebnis der Übung

zufrieden sei. Wir gingen ins Sprechzimmer zurück und redeten darüber, wie es für mich war, diese Übung zu machen. Als wir uns später verabschiedeten, hatte sich Velcro – das Pferd, das partout nicht in die Box wollte – zu meiner großen Überraschung mitten hineingelegt, um sich zu sonnen! Bei der Aufarbeitung der Übung hatte ich Rebecca erzählt, wie viel leichter mir in der Gefangenschaft alles erschienen war, wie viel weniger kompliziert. Jetzt spürte ich den Druck, ständig Entscheidungen zu treffen, zumal ich mit den Komplikationen des Lebens nicht vertraut war. Obwohl ich meine

alte Situation nicht wiederhaben wollte, war es doch eine Tatsache, dass mein Leben auf dem »verborgenen Grundstück« in vielerlei Hinsicht weniger kompliziert gewesen war. Und dass ich lernen musste, wie ich es schrittweise verlassen konnte.

In einer anderen Therapiesitzung brachte Rebecca einen großen Pferdeball mit und erklärte, heute sei Spieltag. Ich hätte nicht sagen können, wann ich das letzte Mal einfach nur zum Vergnügen gespielt hätte. Eigentlich konnte ich mich überhaupt nicht erinnern, je irgendetwas nur zu meinem Vergnügen getan zu haben. Bis vor

Kurzem bestand mein Leben darin,
Phillip und Nancy glücklich zu machen
und sicherzustellen, dass die Mädchen
alles hatten, was sie brauchten. Rebecca
sagte, ich solle den Ball nehmen und
einfach mit den Pferden spielen. Also
betrat ich die Reitbahn, den großen
violetten Ball in den ausgestreckten
Händen, und versuchte, eines der Pferde
dazu zu bewegen, mit mir zu spielen.
Eine gute Stunde lang rollte ich vor
Velcro, der friedlichen schwarz-weißen
Stute, langsam den Ball herum, musste
aber feststellen, dass sie nichts tat, als
dazustehen und gelangweilt
dreinzuschauen. Der Ball prallte von

ihren Beinen ab und rollte zu mir zurück, aber das »Spiel« war doch ziemlich einseitig. Manchmal verfehlten meine Bälle ihre Beine und kullerten an ihr vorbei. Bei einer dieser Gelegenheiten kam Rebeccas Hund Skye auf die Reitbahn geschossen und rannte auf den Ball zu, hinter dem ich gerade herlief. Sie stoppte ihn und rollte ihn zu mir zurück. Das machte deutlich mehr Spaß, als den Ball einem Pferd zuzuspielen, das mit meinen Albernheiten offenbar nichts anfangen konnte. Fortan spielte ich mit Skye, der schwarzen Labradorhündin. Sie war eine tolle Ballspielerin, und so waren wir schon

bald in ein richtiges Spiel vertieft. Ich warf ihr den Ball zu, und sie schoss ihn mit der Schnauze zurück. Mittlerweile war Freesia, die schöne braune Hannoveranerstute, ganz fasziniert von dem Anblick, wie Skye mit dem großen runden Ding spielte, und kam langsam in unsere Richtung getrottet. Zunächst blieb sie ganz gelassen, aber dann ging sie selbst zum Ball, wenn er von mir oder Skye wegrollte. Schließlich stupste sie ihn sogar an, um ihn zu Skye zurückzubefördern. Es war ein Anblick für die Götter, wie der Hund und das Pferd miteinander spielten. Aber mir wurde auch etwas klar. Anfangs hatte ich

mich unbehaglich gefühlt, als ich etwas nur für mich tun sollte. Velcro spiegelte mir das zurück und blieb reserviert. Als ich dann aber immer mehr aus mir herausging und mich dem Augenblick hingab, merkte ich selbst, wie wichtig es war, mir Zeit nur für mich selbst zu nehmen und die einfachen Freuden des bloßen Spielens zu genießen.

Eine Pferdeübung, die meine gesamte Familie einbezog, haben wir zu einem frühen Zeitpunkt des Zusammenführungsprozesses gemacht. Es war eine Zeit großer Verwirrung. Alles war offen, weil wir nicht wussten, was aus uns werden würde. Die

Paparazzi stellten eine permanente Bedrohung dar, und ich hatte keine Vorstellung, wie ich mit all dem umgehen sollte. Rebecca ließ uns die Übung machen, um uns einen realistischen Einblick in das zu gewähren, was uns erwartete. Meine Töchter wollten sich nicht mehr verstecken, sondern einfach nur ein normales Leben führen. Sie hatten genug vom Versteckspiel, verstanden aber nicht, wie gnadenlos die Medien sein konnten.

Die Pferdeübung begann damit, dass wir alle Eimer bekamen. Rebecca warnte uns, die Pferde seien daran

gewöhnt, dass die Eimer Getreide enthielten, wir sollten vorsichtig sein, weil die Pferde den Eimern auch dann hinterherlaufen würden, wenn kein Getreide darin sei. In dieser Hinsicht verhielten sie sich wie die Medien. Sobald die Medien erfahren, dass du Informationen oder eine Geschichte hast, laufen sie dir hinterher, auch wenn du deine Informationen gar nicht teilen möchtest oder wenn es tatsächlich gar kein Getreide beziehungsweise keine Geschichte gibt. Nun betraten wir alle mit unseren gelben Eimern die Reitbahn. Meine Schwester und meine Mom gingen zuerst, dann folgten die Mädchen,

und ich war die Letzte. Ich war sehr zögerlich, weil Rebecca mich beiseitegenommen hatte, um mir zu sagen, dass sie meinen Eimer mit Getreide füllen würde. Ich wollte das Getreide/die Geschichte nicht. Ich wollte es lieber an jemand anderen weiterreichen. Aber an wen? Ich wollte es auch nicht auf meine Familie abwälzen. Also betrat ich die Reitbahn mit meinem Eimer voller Getreide/Geschichte. Zunächst versuchte ich mich mit meinem Eimer hinter meiner Schwester zu verstecken, und es funktionierte. Ich wurde in Ruhe gelassen. Die Pferde waren damit

beschäftigt, in den anderen Eimern herumzuschnüffeln, und schenken mir keine Beachtung. Das fand ich angemessen, weil ich sonst auch nicht beachtet wurde. Dann trat meine Schwester beiseite, weil die Pferde anfangen, sich um uns zu drängen. Ich wurde entdeckt, und das Theater begann. Jetzt merkten sie, dass ich diejenige mit dem Getreide/der Geschichte war. Sie stürzten auf mich zu, als hätten sie noch nie zuvor Getreide gesehen, und in diesem Moment bekamen alle vor Augen geführt, was für eine schiere Macht die Presse darstellen konnte. Uns war klar, dass wir etwas unternehmen mussten.

Rebecca schlug vor, dass ich das Getreide/die Geschichte unter meiner Familie verteilen und wir dann versuchen sollten, es möglichst lange von den Pferden fernzuhalten. Ich verstand das Bild so: Wie lange kann man eine Geschichte für sich behalten, bevor die Klatschzeitungen ankommen und sie um jeden Preis einfordern? Es war schwer, ihnen etwas vorzuenthalten, und ich war etwas, das sie unbedingt wollten. Meine Tochter hatte das Gefühl, sie könne mit den Medien fertig werden, und Rebecca forderte sie auf, mit ihr mitzukommen. Sie entfernten sich ein wenig von der Gruppe, und Rebecca

flüsterte ihr etwas ins Ohr. Später erfuhr ich, dass sie meine Tochter auf das vorbereiten wollte, was sie geplant hatte, damit auch nichts schiefging. Nun schüttete sie weiteres Getreide in G.s Eimer und forderte sie auf, mit dem Getreide/der Geschichte davonzulaufen. Das tat sie, und alle Pferde donnerten hinter ihr her. Das geschah zu schnell, als dass ich in Panik hätte geraten können, aber mir wurde anschaulich vor Augen geführt, wie gefährlich es sein kann, mit der Geschichte davonzulaufen. Später gingen wir ins Sprechzimmer und diskutierten darüber, was geschehen war und wie wir besser mit dieser Situation

umgehen könnten. Der Kontakt zur PR-Frau Nancy Seltzer wurde hergestellt, und dank ihrer Hilfe hat sich unser Umgang mit der Presse erheblich verbessert.

Eine andere Facette des Zusammenführungsprozesses ist das Essen. Essen kann ein wahrer Trost sein, und ich muss zugeben, dass ich in der Vergangenheit oft Halt darin gesucht habe. Pfefferminzschokolade ist eine meiner Lieblingssüßigkeiten. Zu Rebeccas Team gehört auch ein Koch, Charles. In einer der Klatschzeitschriften wurde darüber spekuliert, was ich den Mädchen zum Abendessen serviere. Man

vermutete, es seien Fertiggerichte. Da lagen sie aber falsch. Tatsächlich aßen wir sehr leckere und nahrhafte Speisen. Für mein Gefühl ist es wahnsinnig wichtig, dass sich eine Familie abends zusammensetzt und gemeinsam isst. Damals auf dem »verborgenen Grundstück« konnten wir das nicht. Deswegen halte ich es jetzt für doppelt wichtig, den Mädchen, solange sie noch zu Hause sind, das Gefühl für die Bedeutung des gemeinsamen Abendessens in der Familie zu vermitteln. Ich hoffe, dass sie diese Tradition eines Tages an ihre eigenen Familien weitergeben werden.

Außer dem Koch Charles ist auch meine Mom eine exzellente Köchin und bereitet die meisten unserer Mahlzeiten selbst zu.

Eines meiner Lieblingsgerichte, die meine Mom und meine Großmutter immer gemacht haben, als ich noch klein war, sind Tomatenklöße. Jetzt, da ich zu Hause bin, kann sie sie wieder für mich machen. Das Rezept ist sehr einfach, aber es weckt glückliche Erinnerungen in mir.

Tomatenklöße

1 große Dose Tomaten (900 g)

1 kleine Dose Tomatenwürfel
(450 g)

2 oder 3 Dosen Brötchenteig

Die große und die kleine Dose Tomaten erhitzen (die Tomaten aus der großen Dose müssen in Stücke geschnitten werden) und zum Kochen bringen. Die Teigrohlinge in Drittel reißen, zu den kochenden Tomaten geben und so lange kochen, bis sie aufgehen ... etwa fünf Minuten oder so. Das wär's!! So einfach, und doch so lecker. Ich hoffe, meine Mom schreibt ein Kochbuch, um ihre Rezepte

weiterzugeben.

Was ich am liebsten in der Küche mache, ist backen. Meine Tante hat mich in das Geheimnis ihrer Chocolate-Chip-Cookies eingeweiht. Im Wesentlichen handelt es sich um das Rezept, das hinten auf der Chocolate-Chips-Packung steht, aber mit ein paar Verfeinerungen, etwa einer Prise Muskat und Zimt. Das eigentliche Geheimnis besteht darin, das Ganze von Hand und nicht mit dem Mixer zu vermengen. Man darf es auch nicht zu lange kneten. Dann sind die Kekse zarter, wenn sie aus dem Ofen kommen.

Die ersten Tage, an denen ich wieder mit meiner Familie zusammen war, erscheinen wie in einen Nebel gehüllt. Ganz genau erinnere ich mich allerdings noch daran, dass ich im Kühlschrank ziemlich komisches Essen vorfand, besonders eine absolut scheußliche Erdnussbutter. Ich bin aber nicht auf die Idee gekommen zu fragen, von wem wir das alles hatten. Später fand ich heraus, dass es vom Koch der Organisation *Transitioning Families* kam, die sich um die Begleitung von Familien in Situationen wie der meinen kümmert. Der Koch erzählte mir später, wie schwer es gewesen sei, eine Küche mit

Vorräten auszustatten, wenn man die Familie, die sich an ihnen freuen sollte, überhaupt nicht kannte. In erster Linie hatten wir von Fastfood gelebt, was für mein vegetarisches Kind eine echte Herausforderung gewesen war. Gesundes Essen hatten wir nur sporadisch bekommen.

Während des Zusammenführungsprozesses machte uns der Koch mit einer ganz neuen Vorstellung von »tröstlichem Essen« vertraut. Ganz besonders erinnere ich mich an ein Stückchen Schokolade, das mit Zitronencreme gefüllt war. In der Vergangenheit hatte Trost für mich in

einem halben Schokoladenkuchen bestanden und in der anschließenden Qual. Jedes Mal, wenn wir zu der Zusammenführungstherapie gingen, wurden wir mit frischen Scones, Gurkenwasser und einem unglaublichen, unbeschreiblichen Haferbrei empfangen. Wir bekamen schon den Verdacht, man wolle uns mit diesem gesunden Essen mästen.

Nach einer anstrengenden Therapiesitzung setzten wir uns oft zu einem selbst gekochten Essen zusammen. Das verschaffte uns den nötigen Raum, uns auszutauschen und uns wieder als Gruppe zusammenzufinden. Gemeinsam

zu essen war der Teil des Prozesses, bei dem wir uns wieder richtig als Familie fühlten. Oft bot das Essen die Gelegenheit, über etwas Neutrales zu reden. Regelmäßig gab es Gemüsesorten, von denen wir noch nie etwas gehört hatten. Fenchel, Topinambur, Polenta und Comté-Käse waren nicht nur neue Wörter in unserem Vokabular, sondern auch neue Grundnahrungsmittel auf unserem Speiseplan. Das Essen lenkte uns ab und beschäftigte uns, und so konnten wir eine Weile von uns selbst absehen. Später hörte ich, dass die Rezepte von Eldorado bis Washington, D.C.,

kommentiert wurden. Alle wollten wissen, was es bei uns zum Mittagessen gab.

Bei manchen Sitzungen nahm Charles, der Koch, die Kinder mit in die Küche, um mit ihnen zu backen oder das Essen vorzubereiten. Die Mädchen hatten Schwierigkeiten, ihren Platz zu erkennen, wenn meine Mom und meine Schwester und ich zueinanderzufinden versuchten. Das musste aber sein, bevor wir darüber nachdenken konnten, wie wir alle zueinanderfinden sollten. Den Kindern gefiel es, an einem Ort zu sein, an dem sie nützlich sein und gleichzeitig auch noch etwas lernen konnten. Sie

hatten schon viel Zeit mit mir während unserer Pferdetherapie verbracht, und ich hatte das Gefühl, dass es nur gut sein konnte, wenn sie mal eine Pause einlegten. Kürzlich erwähnte Charles, dass ihm die Mädchen an einem der Tage geholfen hätten, einen alten Zaun an der Koppel abzureißen. Beiläufig berichtete er auch, wie viel Spaß ihnen das gemacht habe. Ich konnte nicht anders, als daran zu denken, was für eine symbolische Bedeutung es für sie gehabt haben musste, einen Zaun einzureißen. Es war angenehm, dass der Koch keine weiteren Betrachtungen darüber anstellte.

Meine Fortschritte kamen nicht über Nacht. Dennoch sind sie langsam, aber sicher eingetreten. Anfangs hatte alles, was Phillip mir an Gedanken eingepflanzt hatte, damit zu tun, dass ich ihn und seine Projekte schützen müsse. Ich dachte, er liebt mich und die Mädchen, aber ich habe einsehen müssen, dass seine Liebe nicht echt war. In seiner Welt existierte sie nur, wenn sie ihm in den Kram passte. Liebe kennt aber keine Unterbrechungen und keine Bedingungen. Das habe ich von Mom gelernt.

Phillip ist narzisstisch und tut nur das, was ihm nützt. Mir wurde klar, dass das

immer schon so war. Ich lernte, wie weit ich gehen konnte und wo meine Grenze war. Bei jedem unserer Streits – ob es nun um die Engel ging oder um Gott oder um Nancy oder um die Mädchen –, immer war ich diejenige, die aufgab und das Handtuch warf. Ich erinnere mich, dass ich einmal die Rosen um mein Zelt herum schnitt, als er nach hinten kam, um zu verkünden, dass ihm einer der Kunden von »Drucken für weniger« einen Anwalt beschaffen würde, um gegen die Bewährungsaufgaben anzugehen. Es war nicht das erste Mal, dass er so etwas sagte, ohne dass dann etwas passierte, daher fiel meine

Reaktion weniger enthusiastisch aus, als er erwartet hatte. Er fragte, warum ich nicht vor Freude in die Luft springen würde. Ob ich nicht glücklich sei, dass wir endlich vorwärtskämen? Nun ja, ich wäre glücklich gewesen, wenn ich tatsächlich daran geglaubt hätte, dass das der Fall wäre. Wir hatten aber das Jahr 2006, und er hatte schon viele Ideen gehabt und nicht eine davon konsequent weiterverfolgt. Innerlich war ich also nicht besonders beeindruckt von seiner Ankündigung. Er wurde sehr wütend und sagte, dass er nichts für mich tun könne, wenn ich mich über nichts freuen würde. Der restliche Tag wurde schrecklich.

Phillip blies Trübsal und schlief die meiste Zeit. Den Mädchen sagte er: »Allissa ist schuld an meiner Laune. Sie lässt zu, dass die Engel sie kontrollieren« – alles Teil seiner Methode, mich zu manipulieren. Wenn ich etwas nicht richtig machte, war einzig und allein ich daran schuld, wie der Rest des Tages verlief. Ich gab Acht, solche Tage nicht allzu oft zu provozieren, zumindest nicht absichtlich, aber ich wusste nie wirklich, was ihn aufregen würde. Manchmal ließ er tagelang unser Druckereigeschäft ruhen und erlaubte mir auch nicht, mich dem Drucker zu nähern oder sonst

irgendetwas zu tun. Und selbst wenn es so aussah, als hätte ich einen Streit gewonnen, war er enttäuscht von mir und tagelang nicht ansprechbar. Irgendwann sah ich ein, dass die meisten Dinge einen Streit nicht wert waren. Ein paar der »Diskussionen« drehten sich um seine Überzeugung, dass die Engel existierten und uns kontrollierten. Jede schlechte menschliche Handlung geschah angeblich, weil die Engel unseren Geist infizierten. Wenn ich ihn bat, das deutlicher auszudrücken, erging er sich in langen Ansprachen darüber, dass die Engel Menschen seien und unter der Erde lebten und er eines Tages mit der

Regierung zusammenarbeiten werde, um sie zu enttarnen. Er sagte, sie hätten ihm schreckliche Träume eingegeben, Träume, wie er im Gefängnis von Männern vergewaltigt werde oder wie er mit dem Auto eine Klippe hinunterstürze. Ich dachte, dass da vielleicht sein Gewissen aus ihm sprach. Ich hatte immer das Gefühl bei ihm, dass dies die einzig richtige Antwort war. Er sagte, wir könnten ihn alles fragen. Aber kann man wirklich jemanden fragen, der denkt, dass er auf alles die richtige Antwort hat? Wenn es um die Bibel ging, sagte er immer, dass es nicht nur eine einzige Antwort gebe, sondern dass

er eine Antwort nehmen und ihr eine vollkommen andere Stoßrichtung geben könne. Ich weiß, dass sich meine Töchter manchmal fragen, warum ich mich nicht gewehrt habe. Für sie ist das eine Enttäuschung, das weiß ich. Meine Neigung zum Opportunismus ist etwas, an dem ich in meiner Therapie arbeite. Manchmal habe ich das Gefühl, dass ich, wenn ich jemandes Meinung nicht teile, gute Gründe dafür brauche, und dass ich auch gute Gründe für meine eigene Überzeugung brauche. In der Therapie habe ich gelernt, dass »Nein« ein vollständiger Satz ist. Das finde ich großartig! So habe ich das nie gesehen.

Ich bin der Typ, der angesichts von etwas Neuem gerne erst nachdenkt. Und gewiss, manchmal hoffe ich dabei auch, dass sich ein Problem einfach erledigt oder von alleine löst. Mit der Zeit werde ich aber den inneren Mut aufbringen, mich auf alles einzulassen, was nach Aufmerksamkeit verlangt. Dann werde ich Lösungen finden, die für mich akzeptabel sind, so wie sie auch für die meisten anderen akzeptabel wären. Es ist schwierig zu wissen, was sich später als Fehler erweisen wird und was nicht. Bei Phillip wusste ich das besser, weil ich in all den Jahren gelernt hatte, seine Stimmungen einzuschätzen. Ich lernte,

bestimmte Situationen zu vermeiden, aus denen erfahrungsgemäß Probleme erwachsen. Noch jetzt, da ich mich selbst um alles kümmern muss, merke ich, dass ich es vermeide, bestimmte Entscheidungen zu treffen, und lieber den Weg des geringsten Widerstands gehe. In so vielen Dingen habe ich gelernt, mich auf Nancy und Phillip zu verlassen, dass es mir jetzt nicht leichtfällt, bestimmte Entscheidungen zu treffen. In der Therapie haben mich die Pferde mit einem weiteren Beispiel konfrontiert. Manchmal ist es meine Aufgabe, ein bestimmtes Pferd einzufangen und ihm das Halfter anzulegen. Dieses Pferd kann

mitunter hinterhältig und gemein sein. Sie ist mit Sicherheit die dominanteste Stute der Herde, und das weiß sie auch. Wenn sie also merkt, dass ich kein dominantes Weibchen bin, versucht sie instinktiv, mich herauszufordern, und schert sich einen feuchten Kehricht um das, was ich von ihr möchte. Bei meinem ersten Versuch gehe ich also in den Stall, wo sie sofort von mir fortjagt. Mir kommt die Idee, dass ich vielleicht mehr Glück habe, wenn sie das Halfter nicht sieht. Also halte ich das Halfter hinter den Rücken, und tatsächlich lässt sie mich näher kommen. Ihre Ohren liegen flach an, und ihren Kopf bewegt

sie, als wollte sie sagen, gleich beiß ich dich! Mein Ziel ist es, meine Ängste unter Kontrolle zu halten und sie mir nicht anmerken zu lassen. In einer sehr widersprüchlichen Weise habe ich gleichzeitig Angst und keine Angst. Manchmal verwirrt mich das selbst. Ich kenne diese Stute und weiß, dass sie nur blufft. Das hoffe ich zumindest. Ich versuche, ihr das Halfter anzulegen, aber sie wendet mir den Hintern zu und tritt davon. Einmal habe ich es mit Getreide geschafft, also hole ich mir jetzt auch welches. Das wirkt. Das Getreide lockt sie an, worauf ich ihr den Hauptriemen um den Hals lege und warte, bis sie

aufgefressen hat, um ihr dann das Halfter anzulegen. Das tue ich, bekomme aber zu meiner Verwunderung den Verschluss nicht zu. Ich denke, ich muss das falsche Halfter genommen haben, aber ich möchte jetzt kein anderes holen, da ich sie endlich habe und nicht loslassen möchte. Dann würde ich sie noch einmal einfangen müssen. Ich rufe nach Hilfe, etwas, das ich früher nie getan hätte. Glücklicherweise ist Rebecca in der Nähe und bringt mir ein anderes Halfter. Wieder lege ich den Hauptriemen um ihren Hals und werfe das andere Halfter in die Futterkrippe. Ich lege das Halfter an und will es schließen, als ich

feststelle, dass es wieder nicht geht. Verdammt! Dies hier ist wohl auch nicht das richtige Halfter. Das kann aber eigentlich nicht sein, weil Rebecca es mir ja gegeben hat, und die weiß doch, welches man benutzen muss. Nachdem ich ein paar Mal versucht habe, das Halfter zu schließen, bitte ich einen Stalljungen um Hilfe. Zunächst ist er ebenfalls verwirrt und nimmt das Halfter ab, um es zu inspizieren. Genau das hätte ich natürlich auch tun sollen. Er stellt fest, dass es auf links gedreht ist. Er dreht es auf rechts, legt es wieder an und schließt den Verschluss. Rebecca fragt mich, was mich zu der Annahme

gebracht habe, ich könne das nicht alleine herausfinden. Daraufhin stelle ich mir die Frage, was ich getan hätte, wenn niemand da gewesen wäre, den ich hätte fragen können. Hätte ich es selbst herausgefunden? Ich bin so daran gewöhnt, dass irgendjemand mir hilft, dass ich die Antwort schlicht nicht kenne. Ich kann nur versuchen, es beim nächsten Mal besser zu machen. Alleine aus dem Haus zu gehen wird leichter für mich. Mir ist es zwar lieber, wenn mich jemand begleitet, aber wenn ich gezwungen bin, etwas alleine zu machen, fühle ich mich gut dabei. Ich mag mich selbst, wenn ich es tue.

Ein Teil meiner Therapie besteht darin, so viel über Phillip und Nancy und ihr manipulatives Verhalten zu erfahren, wie ich es ertragen kann. Das hilft mir zu begreifen, wie verwirrend das Leben in diesem hinteren Grundstück war. Je mehr ich weiß, desto erwachsener fühle ich mich. Man hat mir nie die Chance gegeben, erwachsen zu werden. Phillip ist es zu verdanken, dass ich ein paar Schritte der gewöhnlichen menschlichen Entwicklung verpasst habe, aber ich habe das Gefühl, allmählich einiges nachzuholen. Viele Dinge erlebe ich zum ersten Mal, alleine einkaufen zu gehen

zum Beispiel. Selbst nur zu tanken hat mich am Anfang ziemlich eingeschüchtert. Ich hatte solche Angst, etwas falsch zu machen und dann Ärger zu kriegen. Da ich aber nicht mehr in Phillips Nähe bin, habe ich mittlerweile das Selbstvertrauen, mir zu sagen, dass ich auch mal einen Fehler machen darf. Oder zu sagen: Ja, das kann ich. Gelegentlich ertappe ich mich dabei, dass mir immer noch nicht klar ist, dass ich bestimmte Dinge einfach tun kann, mit einem Freund ein Konzert besuchen oder alleine irgendwohin gehen etwa. Immer noch habe ich manchmal das Gefühl, ich müsste jemanden bei mir

haben. Diese Gefühle verschwinden langsam, und ich unternehme immer mehr alleine.

Was ich an der Therapie besonders mag, sind die langen Spaziergänge mit Rebecca. Mir ist aufgefallen, dass ich während der zweistündigen Wanderungen mehr erzähle, als ich es im Sprechzimmer je tun würde. Ich bin mir nicht sicher, warum das so ist. Eine meiner Theorien lautet, dass ich so viele Jahre lang eingepfercht war, dass ich es regelrecht genieße, weite Strecken zu gehen und einfach draußen zu sein. Ich liebe es, im Freien zu sein, ob ich nun spazieren gehe oder einfach nur

herumsitze und meine Katzen beobachte. Nirgendwo bin ich lieber. Am wenigsten gerne bin ich im Sprechzimmer, um zu reden, aber meine Therapeutin hat einen Weg gefunden, um mir auch das schmackhaft zu machen. Ich liebe Bilder und Metaphern, und sie ist auf die Idee gekommen, Kerzen anzuzünden, die meine Vergangenheit, meine Gegenwart und meine Zukunft symbolisieren. Meine Vergangenheit und meine Gegenwart waren die beiden Kerzen, mit denen wir anfangen. Jedes Mal fragte sie mich aufs Neue, womit ich beginnen oder mit welchen Themen ich mich beschäftigen wolle, und ich zündete entweder meine

Vergangenheit oder meine Gegenwart an, je nachdem. In den letzten Sitzungen, in denen wir die Kerzen benutzten, konnte ich beobachten, wie die Vergangenheit immer stärker abbrannte und ihr Licht immer trüber wurde. Für mich, die ich solche Bilder liebe, stand das für meine Vergangenheit, die sich selbst auslöschte und in sich zusammenschmolz. Sie wurde zu etwas vollkommen anderem, als sie es beim ersten Anzünden gewesen war. Erstaunlicherweise ist die Kerze für meine Gegenwart in etwa genau so geblieben, wie sie es beim ersten Anzünden war, was für mich

Beständigkeit symbolisiert. Meine Zukunftskerze ist etwas Besonderes. Rebecca hat sie mir zu meinem 30. Geburtstag geschenkt. Sie hat die Form von zwei Pferdeköpfen, eine Stute und ihr Fohlen. Vom ersten Anzünden an bis heute hat sie heller gebrannt als die beiden anderen zusammen. Nie habe ich darüber nachgedacht, ob das etwas anderes bedeuten könnte als das Naheliegende: dass meine Zukunft glänzt und alles enthalten kann, was ich mir überhaupt nur vorzustellen vermag.

Wenn ich meine Zukunft visualisiere, sehe ich mich selbst, wie ich Familien bei der Bewältigung traumatischer

Situationen helfe. Familien sind wie Schneeflocken. Sie haben verschiedene Formen und Größen, und nicht zwei sind gleich. Und wie eine Schneeflocke sind sie sehr empfindlich und müssen vor den Elementen, die ihr sensibles Gleichgewicht stören könnten, geschützt werden. Wenn zwei oder mehr Schneeflocken miteinander verschmelzen, erhöhen sie ihre Chance, in einer sich ständig wandelnden Welt bestehen zu können. Anders als Schneeflocken können Familien mit der richtigen Hilfe die schlimmsten Bedingungen überstehen.

Was Phillip und Nancy uns zwangen,

uns selbst vorzuspielen, war keine Familie. Durch ein bemerkenswertes Glück besteht aber zwischen mir und den Mädchen eine Bindung, die uns trotz der schwierigen Situation zusammenhält. Jetzt steht es dieser Bindung frei, unter besseren Bedingungen zu wachsen.

Manchmal denke ich, wenn ich mein Leben so anschau, dass ich das, was ich habe, gar nicht verdiene. Wo es doch so viele Menschen gibt, die hart kämpfen müssen, um irgendwie klarzukommen und ihre Familien zu ernähren. Die *JAYC Foundation* ist aus dem tiefen Bedürfnis entstanden, mich für all das,

was ich empfangen habe, erkenntlich zu zeigen. Ein Kiefernzapfen war mein letzter Kontakt mit der Wirklichkeit, daher steht er in meinen Augen für das, was mir gestohlen wurde. Jetzt, da ich frei bin, steht er für Leben und Freiheit. Er enthält die Samen für neues Leben, und das ist genau das, was ich habe: ein »neues Leben«. Der Kiefernzapfen gemahnt mich daran, dass ein Leben stets noch einmal von vorne beginnen kann. Ich weiß natürlich, dass ich nicht die ganze Welt heilen kann. Der beste Ort, um mit diesem Heilungsprozess aber zumindest zu beginnen, liegt meines Erachtens mitten in unseren eigenen

Familien. Mit der richtigen Hilfe kann eine Familie, die durch unvorstellbare Umstände auseinandergerissen wurde, lernen, einen neuen gemeinsamen Weg zu gehen. Die *JAYC Foundation* soll Familien unterstützen, die unter ganz verschiedenen Bedingungen wieder zueinanderfinden wollen. Ich hoffe, auf diese Weise Entführungs- und Missbrauchsoptionen und ihren Familien während der entscheidenden ersten Zeit der Zusammenführung Beratung und auch eine Unterkunft bei uns anbieten zu können. Ich werde daran arbeiten, für diese Menschen dieselbe sichere Umgebung zu schaffen, wie sie auch

meiner Familie und mir in jenen ersten Tagen angeboten wurde. Es war der einfache und praxisorientierte Ansatz, der uns geholfen hat zu heilen und wieder zueinanderzufinden.

Transitioning Families hat mit meiner Familie gearbeitet, nachdem wir 18 Jahre lang getrennt gewesen waren. Mein Ziel ist es, dass sich jeweils eine Familie mit unserer Hilfe erholen kann. Mich für Tiere einzusetzen war immer einer meiner Träume. Es birgt eine gewisse Ironie, dass ich an einem Ort gelandet bin, der so viele meiner Träume wahr werden lässt. Ich hoffe, in den nächsten Jahren vielen Familien und

Tieren helfen zu können. Und ich hoffe, dass ich auch andere dazu ermutigen kann, ihre Hand auszustrecken und Familien und Tieren zu helfen. Es sind die einfachen Dinge, die zählen.

JAYC – Just Ask Yourself to Care.

Gib dir einen Ruck und hilf!

Danksagung

Es gibt so viele Menschen, denen ich danken möchte. An allererster Stelle und ganz besonders möchte ich meiner Mom danken. Mom, du bist die tapferste Person, die ich kenne, und die größte Überlebenskünstlerin. Sollte ich jemals Hass in mein Herz lassen, dann wegen dem, was du wegen Phillip und Nancy Garrido erleiden musstest. Mom, du hast nie die Hoffnung aufgegeben, dass ich eines Tages zurückkommen würde, und hier bin ich, so froh, wieder daheim zu sein. Du bist genau so, wie ich dich in

Erinnerung habe, und noch viel mehr. Deine Enkeltöchter hast du in einer Weise angenommen, wie ich es nie für möglich gehalten hätte. Sie haben wirklich und wahrhaftig eine Großmutter, die sie bedingungslos liebt. Für all die Liebe und die Annahme, die du uns entgegenbrachtest, kann ich dir gar nicht genug danken. Danke, dass du mich in allen Entscheidungen, die ich getroffen habe, unterstützt hast. Als alleinerziehende Mutter warst du immer meine Heldin. Wenn ich in den Mond geschaut habe, wusste ich tief in meinem Herzen, dass du immer noch hoffst. Diese Hoffnung hat mir irgendwie

geholffen, das Ganze zu überstehen.

Ich möchte alle ermuntern, deren Sohn oder Tochter entführt wurde, so lange an der Hoffnung festzuhalten wie irgend möglich. Das *National Center for Missing and Exploited Children* war im Hintergrund stets präsent und hat meiner Mutter geholfen, die Hoffnung zu bewahren. Seit meiner Rückkehr haben die Mitarbeiter dieser Organisation mir und meiner Familie unschätzbare Dienste geleistet und tun es immer noch gegenüber vielen anderen Menschen. Ich danke ihnen aus tiefstem Herzen.

An meine Schwester Shayna: Was soll ich sagen? So viele Jahre mit dir

sind mir entgangen, und es ist mir jetzt bewusst, was für Opfer du gebracht haben musst. Während meiner Gefangenschaft hast du dich um Mom gekümmert. Während du aufwuchst, musstest du mit anschauen, wie unsere Mom Tränen vergossen hat um eine Schwester, an die du dich kaum erinnern konntest. Das muss sehr schwer gewesen sein. Wir hätten gemeinsam aufwachsen sollen, aber stattdessen haben wir die Unschuld unserer Kindheit verloren. An die Garridos möchte ich keinen Gedanken mehr verschwenden. Es ist Zeit, in die Zukunft zu schauen und die glücklichen Momente zu feiern. Ich

weiß, dass dein Leben erneut auf den Kopf gestellt wurde, als ich zurückkam. Danke für all die Liebe, die du uns in dieser Übergangszeit geschenkt hast. Als du mir das Autofahren beigebracht hast, habe ich zum ersten Mal nach 18 Jahren ein Gefühl von Freiheit verspürt. Danke, Schwesterherz. Ich liebe dich.

An meine Tante Tina: Du bist eine starke Säule. Als ich zurückkam, warst du immer noch die verlässliche, liebende Tante von einst. Es hat mich überhaupt nicht überrascht, dass du meine Mom und meine Schwester in der Zeit meiner Abwesenheit unterstützt hast. Du warst so wunderbar, als ich

zurückkam. Bei dir zu sitzen, während Mom mein Haar flocht, hat mich an meine Kindheit erinnert. Die verlorenen Jahre lagen weit hinter mir, und ich war erfüllt von all den wunderbaren Dinge, die wir früher miteinander unternommen hatten. Jetzt zu erleben, dass du auch meinen Kindern eine Tante bist, lässt mir Tränen der Freude in die Augen schießen. Ich liebe dich und danke dir dafür, dass du eine so wunderbare Person bist.

An meinen weiteren Familienkreis:
Danke, dass ihr mir Raum gewährt und Rücksicht genommen habt, damit ich neu lernen konnte, wer ich bin. Ihr alle habt

mir die Zeit gelassen, die ich brauchte, um diese neue Welt zu erkunden. Ich bin nicht mehr dieselbe Person, die ich einmal war, aber mit jedem Tag wird klarer, wer ich sein werde. Meine Distanz zu euch hat ausschließlich mit meiner eigenen Reise zu tun und sagt nichts über meine Liebe zu euch.

An alle, die sich darum gekümmert haben, uns unterzubringen, und an alle, die dabei waren, als ich entdeckt wurde: Ich möchte Ihnen für Ihre Stärke und Unterstützung danken. In der Anfangszeit nach meiner Entdeckung haben die Briefe und Spenden in mir die Hoffnung erweckt, dass die Außenwelt doch nicht

so schrecklich ist. Das Geld half mir, daran zu glauben, dass meine Töchter und ich es schaffen könnten und dass wir vorerst durchkommen würden. Als wir das versteckte Grundstück verließen, hatten wir nichts (wenn man mal von den Einsiedlerkrebsen absieht). Jeder einzelne Brief war eine Bestätigung dafür, dass ich ein Recht darauf hatte, frei zu sein.

An die Mitarbeiter vom Distrikt El Dorado: Ich möchte Ihnen für Ihre unermüdliche Hilfe danken und für Ihre Bereitschaft zu verstehen, wie vertrackt unsere Situation war, und dafür, wie rücksichtsvoll Sie mit ihr umgingen.

Dank an Trish Kelliher, die so vorausschauend war, den Kontakt zum *National Center for Missing and Exploited Children* herzustellen, das uns dann wiederum mit *Transitioning Families* zusammengebracht hat. Diese simplen Anrufe haben mich auf einem weichen Polster landen lassen und mir eine erste Orientierung ermöglicht. In der Gemeinschaft, in die ich aufgenommen wurde, traf ich nur hilfsbereite, liebenswürdige Menschen, die mir die nötige Anonymität gewährten. Nicht einem von ihnen kam es in den Sinn, unseren Aufenthaltsort zu verraten. Daran hielten sie selbst dann

noch fest, wenn die Autos der Bundesbehörden die Auffahrt versperrten und es schwer machten, unsere Anwesenheit zu verheimlichen. Auch die eingeweihten Mitarbeiter vom Büro des Sheriffs bis hin zum FBI bewahrten Diskretion und trugen zu unserem Schutz bei.

Auch Vern Pierson und seinen Leuten möchte ich danken. Er und seine Mitarbeiter haben mich während meiner Reise unterstützt und mich über den Prozess gegen die Garridos auf dem Laufenden gehalten. Stets hat Vern eng mit den Therapeuten zusammengearbeitet, die sich um mich

und meine Familie gekümmert haben. Seine Bereitschaft, mit mir und meinen Betreuern in Kontakt zu bleiben, hat es mir ermöglicht, mich wichtig zu fühlen und als Teil von etwas zu sehen, das mein Leben erheblich beeinträchtigt hat.

Das »Team Jaycee« wuchs mit der Zeit. Ich möchte jedem Einzelnen danken, der Mitglied dieses Teams wurde. An alle Therapeuten: Danke, dass Sie die Therapie so gestalten, dass wir uns alle darauf freuen. Jeder Einzelne von Ihnen hat uns so viele Einblicke in unser Leben ermöglicht. Rebecca und Jane, ihr habt mir beigebracht, dass Freundschaft so viel

mehr ist, als einfach immer nur Ja und Amen zu sagen. Menschen können verschiedener Meinung sein und sich trotzdem mögen. Ihr beide habt mir beigebracht, für meine Interessen einzustehen und meinen Kindern eine starke Mutter zu sein.

An Nancy Seltzer: kurz und bündig, wie du es magst. Dein Rat und deine Unterstützung sind unschätzbar, aber es ist unsere Freundschaft, die ich am meisten schätze. Ich wäre verloren gewesen, wenn du mich nicht bei der Auseinandersetzung mit den kopflosen und namenlosen Medien unterstützt hättest. Deine Stärke steckt an, und ich

freue mich auf alles, was wir mit der *JAYC Foundation* erreichen können. Und ja, ich werde lernen, ein bisschen lauter zu brüllen.

Es gibt so viele, die zahlreiche Opfer gebracht haben, um mich und meine Familie bei dem Heilungsprozess zu unterstützen. Ich habe gesehen, wie viel Engagement das gekostet hat, und obwohl keiner von euch um irgendetwas gebeten hat, möchte ich mich doch für eure Liebe und Unterstützung bedanken. Ihr habt mir eure Häuser und eure Herzen geöffnet und mich gelehrt, es euch gleichzutun. Ihr wisst alle, wer gemeint ist, aber falls es jemand

vergessen haben sollte: Danke für die
vergnüglichen Familientrips zu Chuck
E. Cheese's, für die Reitstunden, für die
Großeinkäufe bei Target, für die Pflege
unserer geliebten Tiere, für die
medizinische Betreuung, für die
Ausflüge in den Schnee, für all die
Hilfe, damit unsere Familie wachsen
konnte, vor allem aber dafür, dass ihr
uns geholfen habt, gelegentlich zu lachen
und gelegentlich zu weinen, während wir
uns alle den Kopf darüber zerbrachen,
wie wir das alles bloß hinkriegen
sollten.

An die Kinder meines neuen,
erweiterten Familienkreises: Danke,

dass ihr meinen Kindern beigebracht habt, wie man Ball spielt, dass ihr ihnen die aktuelle Musik nahegebracht habt, dass ihr ihre Eigenarten akzeptiert habt, dass ihr sie dabei unterstützt habt, sich in der neuen Welt einzugewöhnen. Und speziell an einen unter euch: Ja, ich werde alles tun, um dir ein Autogramm von Dwight Howard zu besorgen!

Danke, dass ihr eure Eltern mit uns geteilt habt und dass wir durch euch lernen durften, was es bedeutet, Teil einer Familie zu sein – die Hand auszustrecken und anderen zu helfen.

Zu guter Letzt noch Dank an Dr. Rebecca Bailey. Du bist meine

Mentorin, meine Beraterin und meine Vertraute geworden. Du hast mich nie als Opfer behandelt, sondern als Freundin empfangen. Wir haben schwere und freudvolle Zeiten miteinander durchgemacht, und beides hast du mich mit Humor zu nehmen gelehrt. Ich habe herausgefunden, dass wir dieselbe Lebensphilosophie haben, dass es nämlich besser ist zu lachen und zu weinen, als nur zu weinen. Unsere gemeinsame Arbeit hat mir einen tiefen Einblick in mein Selbst gewährt, und mit deiner Hilfe werde ich zu der erwachsenen Frau, die ich immer sein wollte. Die Worte »Danke schön«

drücken nicht ansatzweise aus, wie viel du mir bedeutest. Deine Unterstützung wird auch in den nächsten Jahren immer eine Quelle des Trosts und der Stärke für mich sein.

Sie interessieren sich
für weitere
elektronische Bücher
aus unseren Verlagen?
Dann besuchen Sie
uns im Internet unter
www.piper.de

Dort finden Sie
aktuelle Bestseller,
spannende Unterhaltung,
bewegende Geschichten
und interessante
Sachbücher.

Wenn Sie möchten, dass wir
Sie über unsere Bücher per
Newsletter auf dem Laufenden
halten, dann schreiben Sie an
Patricia Schmid
patricia.schmid@piper.de

e-book

PIPER